3 1761 07375881 5

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/daszweitebuchder00vesp

Das zweite Buch der Ernte

Das zweite Buch der Ernte soll in allem ein selbständiges Gegenstück zum ersten Buche sein. Der Herausgeber war bemüht, mit gleicher Strenge nur die reifen, dauernd wertvollen Schöpfungen der reinen Lyrik aufzunehmen, unbekümmert um Modeströmungen und Empfindsamkeiten jeder Art. Es war ihm einzig darum zu tun, den blühenden Kranz unsterblicher Dichtungen, der sich um fast ein Jahrtausend schlingt, noch viel reicher, voller und farbiger zu zeigen.

Das zweite Buch der Ernte

aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik

gesammelt von Will Vesper

geschmückt v. Käte Vesper Waentig

Wilhelm Langewiesche-Brandt
Ebenhausen bei München

PT
1187
V42

Vor dem Webstuhl blieb ich heute stehen,
wo die tausend bunten Fäden schossen,
ganz wie sinnlos durcheinander flossen
und sich doch gebändigt dichter scharen
und zuletzt zu einem wunderbaren
Teppich sinnvoll ineinander drehen.

Sieh, das Leben will sich so erfüllen.
Wenn die Fäden dir vorübersausen
über Räder, die verworren brausen,
greif hinein mit klug geschickten Händen!
Das Verworrne wird sich klar vollenden
und das Schöne tausendfach enthüllen.

Will Vesper

LIBRARY
JUN 27 1977
UNIVERSITY OF TORONTO

Morgensegen

Ich schlief heut nacht so süße
zu meines Herren Füßen.
Das heilige himmlische Kind
sei heute mein Friedeschild!
Das ließ mich heut aufstehn,
in des Namen Gnade will ich heut aufgehn,
und will mich heut gürten
mit des heiligen Gottes Worten,
daß mir alles das hold ist,
was in dem Himmel ist,
die Sonne und der Mond
und der Morgenstern schön.

Heute beginn ich in frohem Mut;
heute bin ich, Herr, in Deiner Hut.
Sante Mariens Leibhemde,
das sei heute mein Friedhemde!
Aller meiner Feinde Waffen,
die liegen heut und schlafen
und sind heut also furchtbar
wie da war Sant Marien Haar,
da sie den heiligen Christum geboren
und doch ihr Magdtum nicht verloren.

Mein Haupt soll mir heut Stahl sein:
Keiner Art Waffen schneide darein!
Mein Schwert alleine
will ich von dem Segen scheiden:
das schneide und beiße

alles, was ich es heiße,
in meinen Händen
und in niemandes andern.
Der heilige Himmelsherr
sei heute mein guter Halsberg.
Amen!

Bienensegen

Christ, die Immen sind draußen!
Nun fliegt, meine Tierchen, her und hin.
Friedlich, fromm, in Gottes Hut,
sollt ihr heimkommen gut.
Sitze, sitze, Biene, da!
gebot dir Sankte Maria.
Urlaub nicht hast du!
Zu Holze nicht flieg du,
daß du mir nicht entrinnest,
noch dich mir entwindest.
Sitze viel stille.
Wirke Gottes Willen.

Reisesegen

Ich sehe Dir nach,
ich sende Dir nach
mit meinen fünf Fingern
fünfundfünfzig Engel.
Gott in Gesunden
heim Dich mir sende!
Offen sei Dir das Siegetor,
also sei Dir das Segeltor!
Verschlossen sei Dir das Wogentor,
also sei Dir das Waffentor!

Des guten Sankt Ulrich Segen, vor Dir
und hinter Dir und über Dir und neben Dir,
sei getan: Wo Du wohnest und wo Du seist,
daß da also gut Friede sei, als da war,
da die Fraue Sante Maria des heiligen Christes genaß.

Dichter unbekannt

Neudeutsch von Will Vesper

„Reitest Du von hinnen
nun allerliebster Mann?
Du bist in meinen Sinnen
vor allen, die ich gewann.
Kommst Du mir nicht schnelle,
so verliere ich meinen Leib,
den könnte in allen Welten
Gott nimmer mir vergelten,"
sprach das vielverliebte Weib.

„Wohl mir, Gesellin gute,
daß ich je bei Dir lag!
Du wohnest mir in dem Mute
die Nacht und auch den Tag.
Du zierest meine Sinne
und bist mir dazu hold
— nun merkt wie ich das meine —
wie edele Gesteine,
wenn man die leget in das Gold."

An eine freudenreiche Statt
tät er mich bescheiden,
da die Blumen und das Gras
standen blühend beide.
Da kam ich, wie er mich bat.
Da geschah mir Leides.
Lodircundeie! Lodircundeie!

Ich will Trauern laſſen ſtehn;
auf die Heide ſolln wir gehn,
viel liebe Geſpielen mein,
da ſehen wir der Blumen Schein.
Ich ſage Dir, ich ſage Dir,
mein Geſelle, komm mit mir.

Süße Minne, werde mein,
mache mir ein Kränzelein.
Das ſoll tragen ein ſtolzer Mann,
der wohl Frauen dienen kann.
Ich ſage Dir, ich ſage Dir,
mein Geſelle, komm mit mir.

Lob ich nun des Maien Güte,
die uns manche Freude gibt; was tröſtet das?
Wenn ich bis zum Gürtel in der Blüte
roter Roſen wate, die vom Taue naß,
iſt mein Mut,
doch zu Freuden kleine.
Mich tröſtet ein Weib alleine;
das iſt Troſt zur Liebe und zum Leben gut.

Nur eine kann mir Freude geben.
Ihr Leib iſt allen Glückes Schrein.
Ach Gott, und ſollt ich immer leben,
und immer, immer bei ihr ſein,
ſo freut ich mich der lieben Tage.
Mir iſt, ſeh ich die Herrin an,
als ob hier alles Roſen trage.

Der von Kürenberg

Um 1150—1200. Neudeutsch von Will Vesper

„Ja, stand ich nächtens späte
vor Deinem Bette;
da getraute ich nicht, Fraue,
Dich zu wecken."
„. . . . . das strafe
Gott an Deinem Leib.
Ja, war ich doch nicht ein wilder
Bär," so sprach das Weib.

Dieser Stern im Dunkeln,
sieh, verbirgt er sich.
Schöne Frau, so tue,
wenn Du siehest mich,
so laß Du Deine Augen gehn
an einen andern Mann,
so weiß doch niemals jemand,
was unter uns zwein ist getan.

Dietmar von Aiſte

Um 1150—1200. Neudeutſch von Will Vesper

Wohl mir der Lieben, die ich hab
umfangen. Hoch ſteht mir mein Mut!
Denn all die Welt noch nie erwarb
ein ſchönes Weib ſo rechte gut.
Man ſoll ſie loben laut um das.
Der uns alle werden hieß,
wie wenig der an ihr vergaß.
Tugenden hat ſie vielmals mehr
als ich ſagen könnt vor Wonne.
Sie iſt Leides Ende, der Liebe Troſt
und aller Freuden Sonne.

Ahi! nun kommet uns die Zeit,
der kleinen Vögelein Geſang.
Es grünet ſchon die Linde breit,
zergangen iſt der Winter lang.
Nun ſieht man Blumen ſchöner Art
üben auf der Heide ihren Schein.
Des werden viele Herzen froh;
auch meines ſoll getröſtet ſein.

Es dünket mich wohl tauſend Jahr,
daß ich in lieben Armen lag.
Ohne alle meine Schuld
war ich ihm fremde manchen Tag.
Seit ich Blumen nicht mehr ſah,
nicht mehr hörte der Vögel Sang,
war all meine Freude kurz
und, ach, mein Jammer allzulang.

Auf der Linde obenauf
da ſang ein kleines Vögelein,
vor dem Walde ward es laut.
Da hob ſich wieder das Herze mein
an eine Statt, wo's einſt ſchon war.
Ich ſah die Roſenblumen ſtehn,
Die mahnen mich an Gedanken viel,
die mir zu einer Frau hingehn.

Wir haben die winterlange Nacht
mit Freuden wohl empfangen,
ich und ein Ritter wohlbedacht;
ſein Wille iſt ergangen.
Wie wir es beide uns gedacht,
ſo hat er's an ein End gebracht,
mit mancher Freude und Liebe viel.
Er iſt wie ihn mein Herze will.

Nun iſt es an ein Ende kommen,
danach mein Herz ſtets rang,
daß mich ein edle Fraue hat genommen
in ihren Zwang.
Der bin ich worden untertan,
wie das Schiff dem Steuermann,
wenn der Wogen Wüten matt
und ganz gelaſſen ward.
So hoch! Ohei!
Sie benimmt mir manche wilde Tat.

Meinloh von Sevelingen

Um 1150—1200. Neudeutsch von Will Vesper

Ich bin hold einer Frauen,
ich weiß auch wohl um was.
Seit ich ihr durfte dienen,
immer besser gefiel mir das.
Je lieber und je lieber
so ist sie allerzeiten mir,
je schöner und je schöner:
wie wohl gefället sie mir!
Sie ist selig aller Ehren,
der besten Tugenden pflegt ihr Leib.
Stürb ich an ihrer Minne,
und dürfte leben noch einmal
so würb ich wieder um das Weib.

Da ich Dich loben hörte,
da hätt ich Dich gern gekannt.
Um Deine großen Tugenden
fuhr ich zu suchen, bis ich Dich fand.
Daß ich Dich nun gesehen hab,
verringert Dein Lob nicht:
Der ist wohl hoch zu preisen,
den Du willst, Fraue, haben lieb.
Du bist der Besten eine,
das muß man Dir schuldig gestehen.
O wohl denn Deinen Augen!
Die können, wen sie wollen,
so sehr gütevoll ansehen.

Wurzeln des Waldes
und Erze des Goldes,
und aller Abgrund,
die sind Dir, o Herr, kund,
die stehn in Deinen Händen.
Alles himmlische Heer,
das könnte Dich nicht voll loben an ein Enden.

In der Hölle ist bitterer Unrat.
Wer da seine Heimat hat —
die Sonne scheinet nie so licht,
der Mond auch hilfet ihm nicht,
noch die lichten Sterne,
es quält ihn alles was er sieht.
Da wär er in dem Himmel, o wie gerne!

Daß ich Unglück hab, das tut mir weh,
daß ich muß ungetränket gehn von einem See,
daraus ein kühler Brunnen floß,
des Kraft war mächtig und sehr groß.
Da kühlte mancher seinen Durst
und ward da wohl ergetzet.
Wie viel ich meinen Napf darbot,
er ward mir nie genetzet.

Heinrich von Veldegge

Um 1150—1200. Neudeutsch von Will Vesper

Triſtan mußte ohne Dank
ſtete ſein der Königinne,
weil das Gift ihn dazu zwang,
mehr noch als die Kraft der Minne.
Des ſoll mir die Gute Dank
wiſſen, daß ich niemals trank
ſolchen Wein, und doch ſie minne
mehr denn er, wenn das kann ſein.
Edle Fraue,
voll Vertrauen
laß mich bleiben Dein
und bleib Du auch mein.

Der ſchöne Sommer geht uns herein
Das iſt der vielen Vögel Freude;
denn ſie üben ſich zum Streite,
zu empfangen den ſchönen Mai.
Jetzund muß im Flug der Aar
winken dem viel ſüßen Winde.
Ich bin worden gewahr
neuen Laubes an der Linde.

Heinrich von Veldegge

Neudeutsch von Will Vesper

Die Minne zwang einst Salomone,
der war der allerklügste Mann,
der je trug eine Königskrone.
Wie könnt ich mich erwehren dann,
daß mich bezwungen hat ihr Wesen,
da sie solchen Mann gewann,
der so klug war, wie wir lesen.
Den Trost hab ich zu meinem Lohne.

Schöne Worte mit süßem Sange,
die tröſten sehr den schweren Mut;
die mag man gern behalten lange,
denn sie sind allwegen gut.
Ich singe mit viel trübem Mute,
der schönen Frauen und der guten,
um deren Trost ich weilend sang.
Sie hat mich nicht getröstet, o wie lang.

Ulrich von Gutenburg

Um 1150—1200. Neudeutsch von Will Vesper

Ich diene ihr, von der ich hab
ein Leben mit lichtem Mute,
dem ich nun lange mich ergab.
Vergönnt es mir die Gute,
die mir macht das Herze mein
von manchen Sorgen leere,
so fällt auf meines Sanges Schein
noch lang nicht Winters Schwere.
Ich fleh, daß sie, solang ich lebe,
mir freudenhelle Wonne
und Lohn und rechtes Heil auch gebe,
als meine Sommersonne.
Sie säet Blumen mir und Klee
in meines Herzens Anger;
drum muß ich sein, wie's mir ergeh,
viel reicher Freuden schwanger.
Vor ihrer Güte da besteht
kein Kummer und kein Mühen.
Ein Schein von ihren Augen geht,
der läßt mich schön erblühen.
Als wie die heiße Sonne tut
den Bäumen in dem Taue,
so sänftigt mir den schweren Mut,
von Tag zu Tag meine Fraue.
Ihr schöner Gruß, ihr milder Segen,
mit einem sanften Winken,
der läßt mir einen Maienregen
recht an das Herze sinken.

Friedrich von Husen

Um 1170—1200. Neudeutsch von Will Vesper

Mein Herze und mein Leib die wollen scheiden,
die miteinander fuhren manche Zeit.
Der Leib will gerne fechten wider Heiden,
das Herze aber hat erwählt ein Weib
vor aller Welt. Das quält mich lange Zeit,
daß sie einander nirgend folgen beide.
Mir haben die Augen viel getan zu Leide.
Gott selber muß entscheiden noch den Streit.

Ich wähnte ledig mich von solcher Schwere,
und nahm das Kreuz zu Gottes Ehre an.
Ich wär auch froh, wenn nur mein Herz froh wäre,
weh! daß aus Treue es nicht froh sein kann.
Ich könnte sein recht ein lebendger Mann,
wenn es von seinem Willen sich bekehre.
Nun seh ich wohl, es kümmert sich nicht sehre,
ob ich am Ende Lust für Leid gewann.

Seit ich dich, Herz, nun nicht mehr kann abwenden,
dein Sehnen mit viel Trauer mich beladt,
so bitt ich Gott, daß er dich wolle senden
an jene Statt, dahin dein Wille steht.
O weh, wie es dir Armen dort ergeht!
Wie darfst du dich an solche Not verschwenden?
Wer soll dir deine Sorge helfen enden
mit solcher Treue dann, wie ich es tät?

Bernger von Horheim

Um 1200. Neudeutsch von Will Vesper

Mir ist alle Zeit als flög ich dahin
ob aller Welt, die zu eigen mir sei.
Wohin ich nur denke, im Sprung ich da bin,
wie fern es ist, will ich, so ist's nahe bei.
Stark und auch schnell, beides fröhlich und frei
ist mir mein Herz, drum lauf ich von hinnen
so balde, kein Tier kann im Wald mir entrinnen
— Das ist alles gelogen; ich bin schwer wie ein Blei.

Ich kann vor Freuden toben ohne Leid,
mir ist von Minne so Liebes geschehen.
Wenn irgend ein Wald wäre, ferne und weit,
mit schönen Bäumen, den wollt ich erspähen,
da sollte man mich dann hinspringen sehen.
Not ist, daß ich meine Freude bezwinge!
— Was lüge ich Gauch? Ich weiß nicht was ich singe.
Mir war nie weher, will ich Wahrheit gestehen.

Ich mache den Neidern viel trübe den Mut,
ich habe verdient ihren Neid, ihren Haß,
seitdem meine Herrin so reich ist, so gut.
Nach all meinem Weh wie sanft tut mir das.
Ein Herzeleid, das ich niemals vergaß,
das hab ich gelassen, das ist ganz entschwunden.
Die Freude hat mich von Sorgen entbunden;
mir war nie besser! — Ich lüge euch was. —

Heinrich von Morungen

Um 1200. Neudeutsch von Will Vesper

Oh weh, soll mir nun nimmermehr
hell leuchten durch die Nacht
noch weißer denn ein Schnee
ihr Leib so wohl gemacht?
Der trog die Augen mein,
ich wähnt, es sollte sein
des lichten Monden Schein,
da tagte es.

„Oh weh, soll ihm nun nimmermehr
der Morgen hier auftagen,
daß uns die Nacht vergeh,
daß wir nicht dürfen klagen?
‚Oh weh, nun ist es Tag,'
so rief er voller Klag,
da er jüngst bei mir lag.
Da tagte es."

Oh weh, sie küßte ohne Zahl
in meinem Schlafe mich,
da rollten hin zu Tal
ihre Tränen nieder sich.
Ich sagt ihr gute Ding,
bis daß ihr Weh verging
und sie mich ganz umfing.
Da tagte es.

„Oh weh, daß da so glühend sich
sein Herz bei mir verbrannt!
Als er aufdeckte mich,
da wollt er ohn Gewand
meine Arme schauen bloß;
es war ein Wunder groß,
daß ihn das nie verdroß.
Da tagte es."

Wüßt ich, ob ihr könntet wohl verschwiegen sein,
ich ließ euch sehn
meine liebe Frauen.
Wer entzwei zerbräche mir das Herze mein,
der könnte sie
schön darinnen schauen.
Sie kam her
durch die ganzen Augen
ohne Tür gegangen.
Könnte ich von ihrer Minne auch so rein
und so würdig sein empfangen.

Wer so lange riefe in den tauben Wald,
eine Antwort käm
ihm vielleicht am Ende.
Meine Klage immer wechselnd vor ihr schallt,
daß sie die Not
einmal doch von mir wende.
Auch klagt ihr
mancher meinen Kummer
mit betrübtem Sange.
Oh weh, hat sie geschlafen allbisher,
oder geschwiegen allzulange.

Ja ein Star, ein Sittich hätten in der Zeit,
schon lang gelernt,
daß sie sprächen: „Minne".
Ich hab ihr gedient bisher in langem Leid.
Will sie sich nie
meiner Rede entsinnen?
Nein, ach nie!
wenn nicht Gott ein Wunder
bald an ihr will zeigen.
Ja ich möcht ehr einen Baum mit meiner Bitte
ohne Waffen mir niederneigen.

Hat man mich gesehn in Sorgen,
das soll nun nicht mehr geschehn,
freu ich mich doch alle Morgen,
daß die Liebe ich gesehn
und sie ganz in Freuden war;
nun flieh von mir langes Trauern:
ich bin nun fröhlich dieses Jahr.

Sie kann durch die Herzen brechen,
wie die Sonne durch das Glas,
ich darf wohl in Wahrheit sprechen:
Ganz an Tugend ein Adamas
ist die liebe Fraue mein,
ein wunderbarer süßer Maie,
ein wolkenloser Sonnenschein! —

Adamas: ein edler Stein.

Herr Reinmar der Alte

Um 1160—1210. Neudeutsch von Will Vesper

Ich wähn mir Liebe geschehen will:
mein Herze hebet sich zu Spiel,
zu Freuden schwinget sich mein Mut,
wie der Falk im Fluge tut
und der Aar im Brause.
Ich ließ ein Lieb zu Hause.
Wohl mir, finde ich nun dies
froh gesund, wie ich's verließ!
Wie gut ist alles doch an ihr.
Herr, mein Gott, gewähre mir,
daß ich sie sehen müsse,
das Leben ihr versüße,
daß ich dem lieben Weibe
all ihre Sorgen und sie mir die meinen all vertreibe.
So mögen wir Freude genießen.
Oh, wohl mir dann der langen Nacht!
Wie könnte michs verdrießen?

Herr Reinmar der Alte

Neudeutsch von Will Vesper

Mein Auge wurde so der Liebe voll,
als ich zuerst die Vielgeliebte sah,
daß es mir heut und immer mehr tut wohl.
Ein sehr liebliches Wunder da geschah:
sie ging mir also sanft durch meine Augen,
daß sie sich in der Enge nirgend stieß,
in meinem Herzen sie sich niederließ,
da trag ich noch die Liebliche verborgen.

Laß ab, laß ab! was tust Du selig Weib,
daß Du mich heimsuchest an der Statt,
die Weibeslieb mit solcher Lieblichkeit
und starker Heimsuchung noch nie betrat.
Erbarmen, ich kann Dir nicht widerstehen,
mein Herz ist Dir ja lieber feil als mir:
es sollte sein bei mir, es ist bei Dir,
so muß ich um den Lohn der Gnade flehen.

Walter von der Vogelweide

Um 1170—1230. Neudeutsch von Will Vesper

„Nehmt, Herrin, diesen Kranz,"
habe ich zu einer schönen Frau gesagt,
„so zieret Ihr den Tanz
mit den schönen Blumen, die im Haar Ihr tragt.
Hätt ich viel edele Gesteine,
die sollten Euch nur schmücken.
Wollt Ihr mich beglücken,
glaubt meiner Treue, daß ichs meine.

Frau, Ihr seid so schön und lieb,
daß ich meinen Kranz Euch gerne geben will,
den schönsten, den es gibt.
Weiße und auch rote Blumen weiß ich viel,
die stehn nicht fern in jener Heide,
da sie schön entspringen
und die Vögel singen,
da sollen wir sie brechen beide.

Sie nahm, was ich ihr bot,
einem lieben Kinde gleich, das Ehre kennt;
ihre Wangen wurden rot
wie die Rose, wenn sie unter Lilien brennt;
da schämten sich die lichten Augen.
Doch neigte mir zum Lohne
sie sich mit der Krone.
Ward mir noch mehr? Das trage ich verborgen.

Mich deuchte, nie ward mir
froher je zumut im Leben, als durch das.
Die Blumen fielen hier
von den Bäumen bei uns nieder in das Gras.

Seht, da mußt ich fröhlich lachen,
da ich so erwarmen
durft in Traumes Armen.
Da tagte es, da mußte ich erwachen.

Mir ist von ihr geschehen,
daß ich diesen Sommer allen Mädchen muß
nah in die Augen sehen,
ob ich find die meine; das wär der Sorgen Schluß.
Vielleicht geht sie in diesem Tanze.
Frauen, um eure Güte,
rücket auf die Hüte!
O säh ich sie doch unterm Kranze!

In einer zweifelvollen Pein
hab ich gesessen lang und dachte
aus ihrem Dienst mich zu befrein,
bis daß ein Trost mich fröhlich machte.
Trost mag es ja so recht nicht heißen; nein,
es ist wohl kaum ein kleines Tröstelein, so klein,
wenn ichs euch sag, ihr spottet mein.
Doch ohne Grund kann niemand fröhlich sein.

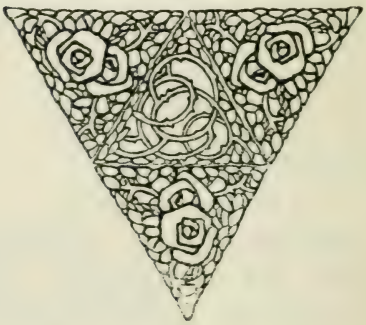
Ein Halm, der machte heut mich froh,
versprach mir soll ein Glück geschehen:
Ich maß an einem Hälmchen Stroh,
wie ich bei Kindern oft gesehen.
Nun hört, ob ich in ihrem Herzen ruh:
„Sie liebt, liebt nicht, sie liebt!" Wie ich auch dehnt
„Sie liebt mich!" hieß es stets am Ende. [die Hände,
Des war ich froh; nur — Glaube hört dazu.

Walter von der Vogelweide

Neudeutsch von Will Vesper

Wohl mir der Stunde, da ich sie erkannte,
die mir den Leib und das Herz hat bezwungen,
seit ich die Sinne so ganz zu ihr wandte,
seit mich so nah ihre Güte umschlungen.
Daß ich mich scheiden von ihr nicht mehr kann,
das hat ihre Schönheit und Güte gemachet
und ihr roter Mund, der so lieblich mir lachet.

Ich habe den Mut und die Sinne gewendet
ganz zu der Reinen, der Lieben, der Guten.
Das muß uns beiden schön werden vollendet,
was ich gern möcht ihrer Gnade zumuten.
Was ich an Freuden auf Erden gewann,
das hat ihre Schönheit und Güte gemachet
und ihr roter Mund, der so lieblich mir lachet.



Walter von der Vogelweide

Neudeutsch von Will Vesper

O weh, wohin verschwunden ist mir Jahr um Jahr?
Ist all mein Leben ein Traum nur, oder ist es wahr?
Wovon ich wähnte, daß es wäre, war das nicht?
Ich habe wohl geschlafen und ich weiß es nicht.
Nun bin ich erwachet und mir ist unbekannt,
was mir hiervor war kundig wie die eigne Hand.
Leute und Land, da ich von Kind an bin erzogen,
die sind mir fremd geworden, als wär es all gelogen.
Die meine Gespielen waren, die sind träg und alt.
Verwildert ist das Feld, verhauen ist der Wald,
nur das Wasser fließet, wie es einstens floß,
fürwahr ich denke Unglück ist nun mein Genoß.
Mich grüßet mancher träge, der mich einst wohl gekannt,
die Welt ist allenthalben in des Unheils Hand.
Wenn ich gedenk an manchen sonnelichten Tag,
der mir ist entfallen, wie in das Meer ein Schlag,
immer mehr o weh!

O weh, wie jämmerlich die jungen Leute tun!
Die einst viel fröhlich waren, wie sind sie nun?
Sie können nichts als sorgen; weh, warum tun sie so?
Wo ich zur Welt mich kehre, da ist niemand froh.
Tanzen, Lachen, Singen, zergeht in Sorgen auch:
Nie sah man unter Christen so jämmerlichen Brauch.
Nun sehet wie den Frauen ihre Bänder stehn;
die stolzen Ritter arm in Bauernkleidern gehn.
Uns ist unfrohe Botschaft her von Rom gekommen,
uns ist erlaubt zu trauern und Freude ganz genommen.

Das quält mich tief im Innern — wir lebten einſt ſo wohl —
daß ich für mein Lachen nun Weinen wählen ſoll.
Die wilden Vögel ſelbſt betrübet unſer Klagen
was Wunder iſts, wenn ich davon ganz will verzagen.
Was ſprech ich dummer Tor in meinem böſen Zorn?
Wer hier die Wonne ſucht, der hat ſie dort verlorn.
Immer mehr o weh!

O weh, wie uns mit ſüßen Dingen iſt vergeben!
Ich ſehe die Galle mitten in dem Honige ſchweben.
Die Welt iſt außen ſchön, iſt weiß, iſt grün und rot
und innen ſchwarzer Farbe, finſter wie der Tod.
Wen ſie nun hat verleitet, der ſchaue ſeinen Troſt:
er wird mit ſchwacher Buße von großer Sünde los:
daran gedenket, Ritter, das iſt euer Ding,
ihr tragt die lichten Helme und manchen harten Ring,
dazu die feſten Schilde und das geweihte Schwert.
Wollte Gott, ich wär auch dieſer Kämpfe wert,
ſo wollt ich armer Mann verdienen reichen Sold,
doch meine ich nicht Lehen noch der Herren Gold,
ich wollte dieſe Krone, ewig gerne tragen,
die nun ein Söldner kann mit ſeinem Speer erjagen.
Könnt ich die liebe Reiſe fahren über See,
ſo wollt ich dann nur ſingen „Wohl" und nimmermehr „O weh".

„Seine Klauen durch die Wolken sind geschlagen,
er steiget auf mit großer Kraft,
ich seh ihn grauen täglich früh, wenn es will tagen,
den Tag, der liebe Nachbarschaft
entwenden will dem selgen Mann,
den ich hier ein mit Sorgen ließ.
Ich bring ihn von hier, wenn ich kann,
da seine Tugend mich das leisten hieß."

„„Wächter, Du singest, was mir nimmt die Freude heut,
und vermehret meine Klage.
Kunde Du bringest, die mich leider nicht erfreut,
immer morgens vor dem Tage;
die solltest Du verschweigen mir,
gebiete ich der Treue Dein,
mit reichem Solde lohn ichs Dir,
so bleibt noch hier der Allerliebste mein.""

„Er muß von hinnen bald, darf nicht versäumen sich:
Nun gib ihm Urlaub, süßes Weib.
Laß ihn minnen hernach nur verborgen Dich,
daß er behalte Ehre und Leib.
Er baut auf meine Treue ja,
daß ich ihn wieder brächt von Dir.
Es ist nun Tag, Nacht war es, da
mit Druck an Brust Dein Kuß ihn nahm von mir."

„„Was Dir gefalle, Wächter, sing und laß ihn hier,
der Minne brachte, Minne empfing.
Von Deinem Schalle zu balde erschraken wir,
der Morgenstern noch nicht aufging
für ihn, der her nach Minne gekommen,

noch leuchtet nicht des Tages Licht.
Du hast zu früh ihn mir genommen,
von blanken Armen, aus dem Herzen nicht.""

Von den Blicken, die der Tag tat durch das Glas,
und da der Wächter warnend sang,
sie mußte erschrecken um den, der bei ihr saß.
Ihr Brüstelein an Brust sie zwang;
der Ritter keinen Trost vergaß,
— das wollt ihm nehmen Wächters Ton —
Urlaub er nahm, als er besaß
der Küsse viel und andern Minnelohn.

Blumenursprung, Knospenspringen
und die Luft des Maien gibt den Vögeln den alten Ton.
Oftmals kann ich Neues singen,
wenn der Reif liegt, Gute, alles ohne Deinen Lohn.
Der Waldsinger süßer Sang
nun halben Sommer lang in niemands Ohr mehr klang.

Der lieblichen Blumen Gläsen
soll der tropfende Tau erleuchten, wo sie sind.
Vögel, die hellen und besten
wiegen all die Zeit des Maien mit Gesang ihr Kind.
Da schlief nicht die Nachtigall:
Nun wach aber ich und sing auf Bergen und im Tal.

Mein Sang will um Gnade bitten,
bei Dir, gütige Frau, nun hilf, da Hilfe ist worden not.
Gedenke, was ich gelitten,
daß ich Dir diene und diene bis an meinen Tod.
Laß mir von Dir den Trost dabei,
daß ich aus meinen Klagen einmal werde frei. —

Zum Morgen blickt bei Wächters Sang empor
die Frau, die da verborgen
an ihres Freundes Armen lag,
davon sie liebe Freuden viel verlor.
Es mußten lichte Augen
sich benetzen. Sie sprach: „O weh, Tag,
Wild und Zahmes freut sich dein
und sieht dich gerne, nur ich allein — wie soll es mir
Nun kann nicht länger hier bei mir bestehn [ergehn?
mein Freund: ihn jagt von mir dein Schein."

Der Tag mit Kraft all durch die Fenster drang;
viel Schlösser sie verschlossen,
das half nicht: Sorge ward ihnen kund.
Die Freundin den Freund fest an sich zwang,
die Augen, die begossen
ihr beider Wangen; so seufzte ihr Mund:
„Zwei Herzen und ein Leib sind wir;
ganz ungeschieden unsre Treue miteinander fährt.
Von großer Liebe bin ich ganz verheert,
wenn so Du kommst und ich zu Dir."

Der Mann da traurig Abschied nehmen muß:
die lichten Leiber schmiegen
sich da näher, und des Tages Schein
sah weinend Auge, süßer Frauen Kuß
und sah umflochten liegen
nah Mund und Brüste, nackend Arm und Bein.
Sollt ein Meister malen das
wie sie gesellig lagen da, das wär ihm schwer genug.
Der beiden Liebe viele Sorge trug,
doch pflegten sie Minne ohne Haß.

Herzog von Anhalt

Um 1180—1250. Neudeutsch von Will Vesper

Steh still, laß mich den Wind anwehen,
der kommt von meines Herzens Königinne;
wie könnt er mit so süßem Dufte gehen,
wär er nicht durch und durch ganz reine Minne.
Ward mein Herze gleich vertrieben, hat sie es doch behalten,
drum wünsch ich stets, Gott möge ihrer Ehre walten.
Ihr Mündlein das ist rosenfarb,
sollt ich sie küssen ein einzig mal, könnte ich nicht alten.

Ich sah die Schönste aller Enden,
vor der man muß von allen Frauen schweigen.
Nach ihren Augen, ihren weißen Händen,
wo sie auch wohnt, muß ich mich immer neigen.
Könnt es mir bei dem schönen lieben Kind gelingen,
eine ganze Nacht bei ihr nur zu verbringen!
Ahi! Das wäre allzuviel.
Genug, daß ich mein Lied in ihrem Dienste durfte singen.

Mit fröhlichem Leibe, mit Armen umfangen,
zu Herzen gedrücket, wie sanfte das tut,
von tröstlichem Weibe mit rosenlichten Wangen,
vor Liebe gelachtet, das freuet den Mut.
Da sind zwei Herzen und ein einiger Leib,
nur Worte noch scheiden, hier Mann und hier Weib.
Da muß die Sorge zu Stücke zerbrechen,
auch läßt sie die Liebe da aus ihrem Munde
in langen Zeiten kein Wörtlein mehr sprechen.
Da mag man küssen den süßesten Mund,
der je einem Manne von Frauen ward kund.

Umschlingen von Frauen macht Mannes Herzen
bisweilen traurig und bisweilen froh.
Wer sie darf schauen unbewacht ohn Schmerzen,
Freud ob aller Freude findet er so.
Wo sich vier Arme umschließen vereint,
nie süßre Freude die Sonne bescheint.
Wer solchen Trost weiß bei lieblichem Weibe,
der hat in der Welt keine bessere Freude,
womit man besser die Sorge vertreibe.
Da wird gedrückt an zwei Herzen so nah,
Laub ward nie so dünn, daß es Platz fände da. —

Der von Kolmas

Um 1250. Neudeutsch von Will Vesper

Mir sind seit der Kindheit dahin meine Tage
entflogen mit dem Wind weit, daß von Herzen ich klage;
könnte es nur helfen, doch hilft es ja nicht,
was ich auch drum täte, so bleibt es geschehen.
Dies Leben ist unstete, wie ihr alle gesehen,
denn es verlöschet im Tod wie ein Licht.
O weh, daß wir denken so wenig daran
und es mit nichten je einer abwenden kann.
Nun reut uns wie wenig wir darum je sorgen.
Uns ist die bittere Galle in dem Honig verborgen.

Wohl denen, die werben mit Fleiß um ein Leben,
da keiner kann sterben, da ihnen gegeben
nach ihrem Willen, was nimmer vergeht;
da ist ganze Wonne und Minne ohne Haß,
ich wähn, niemand könnte ganz ausdenken das,
wie ganz da alles nach Wunsch mit ihm geht.
Da ist rechte Freude und volles Gemach,
und stört riechend Haus nicht, noch triefendes Dach,
da kann auch an Jahren nie einer mehr alten,
da solln wir hin, will es Gott, der das alles soll walten.

Wir bitten Unsre Frauen, hilf unsrem Begehr,
daß wir das schauen, daß uns das gewähr
der viel milde Gott, den ihr Leib einst umfing.
Der hat ganz umfangen dies irdische Haus;
sein Kraft mag langen noch weiter hinaus.
Nun schauet was er an der Reinen beging:
ein Wunder, vor dem alle Wunder ein Wind:
sie ist Christi Mutter vom Himmel und ist doch sein Kind,
ist Jungfrau geblieben, von Reinheit verschönet,
Gott hat den Himmel und die Welt mit ihrer Tugend gekrönet.

Wir sind Pilger alle und ziehn ferne hin.
In der Sünden Falle steckt tief mein Sinn,
daß ich ihn draus nicht zu brechen vermag.
Wir fahrn eine Straße, da niemand mehr wird
vorüber gelassen, er bezahlt denn dem Wirt,
der uns hat geborgt seither manchen Tag.
Bezahlt ihm! Dies Leben schmilzt wie ein Zinn.
Es geht an den Abend des Leibes, der Morgen ist hin.
So folgt doch beizeiten dem besten Berate!
Betrifft uns die Nacht noch in Schulden, so ist es zu spate.

Neidhart von Reuenthal

Um 1200—1250. Neudeutsch von Will Vesper

Der Mai, der kommt mit Glänzen,
er führt in grünen Kränzen
den Wald an seinen Händen,
der ist nun neuen Laubes voll;
der Winter hat ein Enden.

„Ich freu mich auf der Heide
der lichten Augenweide,
die nun beginnt zu prangen,"
so sprach ein Mädchen wohlgestalt,
„die will ich schön empfangen.

Mutter, ich will balde
mit reicher Schar zum Walde
und will den Reihen springen!
Ich hab die Kinder allzulang
nichts Neues hören singen."

„„Nein! mein Kindchen, neine!
Ich hab Dich ganz alleine
gezogen an meinen Brüsten,
nun tu auch nach dem Willen mir,
laß Dich des Manns nicht lüsten."

„Den ich Euch will nennen,
den möget Ihr wohl kennen,
zu dem hin will ich springen,
er ist genannt von Reuenthal,
den will ich bald umschlingen.

Es grünt nun an den Zweigen,
daß alles möchten neigen
die Bäume zu der Erde.
Nun wisset, liebe Mutter mein,
bei dem Knaben ich liegen werde.

Liebe Mutter, höre,
nach mir klagt er so sehre;
soll ich ihm das nicht danken?
Er sagt, daß ich die Schönste sei
von Bayern bis nach Franken."

Der Wald, der alt und greise
von Schnee war und von Eise
nun in lichter Farbe glänzt,
schönbekränzt.
Stolze Kind,
nun reihet, wo die Blumen sind.

Auf manchem grünen Reise
hört ich süße Weise
singen kleine Vögelein.
Blumenschein
ich da fand;
Heide hat ihr licht Gewand.

Ich bin hold dem Maien:
mein Lieb sah ich im Reihen,
wo die Linde Schatten hat;
unterm Blatt
er da lag
für den sonnenheißen Tag.

Ulrich von Lichtenstein

Um 1230—1275. Neudeutsch von Will Vesper

Diese Lieder heißen Frauentanz,
die soll niemand singen, er sei froh.
Wer mit Züchten trägt der Freuden Kranz,
und wem sein Herz von Frauen stehet hoch,
dem erlaub ich sie zu singen wohl;
fröhlich, lieblich man sie tanzen soll.

Trauern ist in Wahrheit niemand gut,
als dem einen, der um Sünde klagt,
hohes Lob erwirbt ein froher Mut.
Guten Frauen edler Stolz behagt,
darum will ich immer mehr noch sein
froh und stolz auf Dich, Du Fraue mein.

Freude gibt mir Dein beredter Mund,
Deine reine sanfte Güte mich erzieht.
Freudentau tief aus dem Herzensgrund
fließt von Dir zu mir in jedes Glied.
Gott hat seinen Fleiß an Dich gelegt,
daß Dein Leib die Ehrenkrone trägt.

Lichte Augen und die Brauen braun
hast Du und zwei rote Wängelein.
Schön bist Du, wohin man auch will schaun.
Braun, Rot, Weiß, der dreier Farben Schein
trägt Dein hochgeborner schöner Leib.
Tugend hast Du viel, mein lieblich Weib.

Daß Du ſolche manche Tugend haſt,
davon bin ich aller Trauer frei;
gehſt ſo ſchön Du vor mir, iſt mir faſt,
als ob ich ſchon in dem Himmel ſei.
Gott ſo ſchönen Engel nie gewann,
den ich für Dich wollte ſehen an.

In der Luft des ſüßen Maien
wenn der Wald gekleidet ſteht,
ſo ſieht man zu zweien reihen
alles, was in Liebe geht,
und iſt miteinander froh.
Das iſt recht; die Zeit will ſo.

Wo ſich Lieb zu Liebe zweiet,
hohe Luſt die Liebe beut,
in der beider Herzen maiet
es mit Freuden allezeit,
Trauer will die Liebe nicht,
wo man lieb von Liebe ſpricht.

Wo zwei lieb einander meinen,
herzlich lieben ohne Wank,
und ſich beide ſo vereinen,
daß die Liebe nie wird krank,
die hat Gott in eins gegeben
für ein ſonnenlichtes Leben. —

Der von Suonegge

1220—1255. Neudeutsch von Will Vesper

Viel süße Minne, du hast mich bezwungen,
daß ich muß singen der sehr Minnereichen,
nach der mein Herz von jeher hat gerungen,
die kann so süß durch meine Augen schleichen
all in mein Herze lieblich bis zum Grunde,
weil ohne Gott niemand erdenken konnte
so lieblich Lachen von so rotem Munde.

Wo sah man je ein Weib so schön und gute,
in allen welschen und in deutschen Reichen?
Ein Engel keusch ist sie in reiner Hute;
in aller Welt kann ich ihr nichts vergleichen.
Ich weiß nicht, wo ich liebre Frau gefunden,
weil ohne Gott niemand erdenken konnte
so lieblich Lachen von so rotem Munde.

Da ich zuerst ansah die Liebevolle,
ich dacht, daß es ein schöner Engel wäre,
ich wähnte, daß ich Freuden ernten solle,
da band sie mich in manche wehe Schwere.
Ich wußte nicht von also starkem Bunde,
weil ohne Gott niemand erdenken konnte
so lieblich Lachen von so rotem Munde.

Hohen Mut ſollen wir faſſen,
alle beide, Frau und Mann.
Trauern, du ſollſt von mir laſſen,
ſeit ich nun wieder gewann
des viel lichten Maien Schein.
Man hört in den Auen ſingen
viele kleine Vögelein.

Die freun ſich der fröhlichen Sonne,
wenn ſie von dem Berg aufgeht.
Was vergleichet ſich der Wonne,
wenn die Roſe im Taue ſteht?
Niemand als ein ſchönes Weib,
die mit rechter Weibesgüte
wohl kann zieren ihren Leib.

Liebe hebt ſich in die Augen
und geht in das Herze ein:
So ſpricht Lieb zu Liebe verborgen:
„Lieb, wann ſoll ich bei Dir ſein?"
— Dies Lied das hat geſungen
vor dem Walde ein Vögelein.

Markgraf Heinrich von Meißen

1218—1288. Neudeutſch von Will Vesper

Was hat die Welt zu geben mehr,
das unſrer Sehnſucht Not verzehr,
als Weibes Minne alleine.
Ein Weib, das luſtig lachet an
den einen wohlgemuten Mann,
die Freude iſt nicht kleine.
Wenn ſie ſteht gegen ihn von Angeſicht
und ihm mit ihrem Blick verſpricht,
daß ſie ihn von Herzen meine,
wer dieſen zwein gefährlich iſt
und ihnen droht mit falſcher Liſt,
der werde zu einem Steine.

An ſchönem Leibe ſchönen Glanz,
des edlen Mutes reichen Kranz,
wer das an Frauen findet,
der lob ihr Leben, ehr ihren Leib,
's iſt ein gar rein und ſelig Weib,
und jeder Wunſch verſchwindet.
Ihr lauter ſpiegelfarbnes Leben
kann trüben Herzen Freude geben.
Wer ſich des unterwindet,
daß er der Frauen Freude wehr,
verſegeln müſſe er auf das Meer
von Weib und auch von Kindern. —

König Konrad der junge (Konradin von Hohenstaufen)

1252—1268. Neudeutsch von Will Vesper

Ich freue mich mancher Blumen rot,
die uns der Mai nun bringen will;
die standen eh in großer Not.
Der Winter tat ihnen Leides viel.
Der Mai will uns ergötzen wohl
mit manchem sonnenlichten Tage;
des ist die Welt ganz freudenvoll.

Was hilfts mir, wenn der Sommer siegt
und die viel lichten, langen Tage.
Mein Trost bei einer Frauen liegt,
von der ich großen Kummer trage;
will die mir geben hohen Mut,
das ist wohl tugendlich getan
und meine Freude wird noch gut.

Wenn ich mich von der Lieben scheide,
ist alle Lust zu Ende dann.
O weh, so sterb ich leicht vor Leide,
daß ich es je mit ihr begann.
Ich weiß nicht, Fraue, was Minne sinnt.
Mich läßt die Liebe sehr entgelten,
daß ich an Jahren bin ein Kind.

Herr Walter von Mezze

Um 1270. Neudeutsch von Will Vesper

Daß ich nun mein eigen Leid muß minnen,
wollt ihr wissen, was mich so bezwungen hat?
Ach ihr loser Blick aus kühlen Sinnen
und ihr Mund, der jeden Wunsch macht satt.
Ich hab manchen Mund vernommen,
der schön lachen und auch sprechen konnte:
Dieser Mund in allen Dingen ist vollkommen.

Es ist ein Wunder: Wie sie mich auch quälte,
muß ich ihr doch immer dienen ohne Maß;
sie ist meines Blutes Auserwählte,
die ich auch im Leide nie vergaß.
Weh, was muß ich doch gestehen,
ja vergaß ich sie und auch mein eigen,
da ich ihr in ihre Augen sollte sehen.

Wie die Liebe auch mein Herz beschwerte,
ist ihr Leid doch meine höchste, liebste Lust.
Eh daß ich dies liebe Leid entbehrte,
das mich oft beseligt unbewußt,
eher wollt ichs immer tragen;
leid ich Leid von rechter Herzensliebe,
des soll weder ich noch je ein Mann verzagen. —

Herr Hawart

Um 1250. Neudeutsch von Will Vesper

Nun merk ich an der Vögel Schweigen,
daß rings der dunklen Nacht die Kräfte steigen,
darin die Sterne blühn.
Die Nacht macht die Verliebten kühn.
Wo Lieb bei Liebe nahe liegen mag,
die Nacht ist besser denn ein langer heißer Tag.

Du bist mein Trost, um den ich lebe,
nun gib Du mir, was ich Dir gerne gebe:
ich wünsche das Dir wohl,
was Lieb von Liebe leiden soll.
Erlöse mich aus meiner schweren Not,
also daß ich noch lache fröhlich im Morgenrot.

Lieblich und gut
hübsch und reiner Sinne
ist sie und wohlgemut,
die ich mit Treue minne;
sie ist Königinne
in meines Herzens Grund,
befestet sich darinne
nun und zu aller Stund.
Freundlich befangen
hat mich ein roter Mund,
auch zwei lichte Wangen
und eine Kehle rund.

Noch würd ich gesund,
gäb Trost die Liebesreiche,
die mich machte wund.
Ach Gnade, Tugendgleiche!
Sicher ich erbleiche
sterbend in kurzer Stund,
mir würde, Gnadenreiche,
denn Eure Güte kund.
Freundlich befangen
hat mich ein roter Mund,
auch zwei lichte Wangen
und eine Kehle rund.

Lichte Augen klar
mit lieblich schönem Kinne,
macht mich Sorgen bar!
Ach Gnade, Königinne!
Brennend in Not ich sinne
nach Euch in aller Stund;
helft mir, daß ich gewinne

Trost, einen selgen Fund.
Freundlich befangen
hat mich ein roter Mund,
auch zwei lichte Wangen
und eine Kehle rund.

Eines Maienmorgens schön,
tat ich früh aufstehn,
in ein schön Baumgärtelein
sollt ich spielen gehn,
da fand ich drei Jungfrauen stehn,
die eine sang vor, die andre nach:
Harba lori fa!
Harba harba lori fa, harba lori fa!

Da ich sah das schöne Kraut
in dem Baumgärtlein,
und ich hörte den süßen Laut,
von den Mädchen fein,
das erquickte das Herze mein,
daß ich mußt singen nach:
Harba lori fa!
Harba harba lori fa, harba lori fa!

Da grüßt ich die Allerschönste,
die darunter stund,
ich ließ meinen Arm allum sie gehn,
da zur selben Stund;
ich wollt sie küssen auf den Mund,
sie sprach: „Laß das, laß das, laß da!“
Harba lori fa!
Harba harba lori fa, harba lori fa!

Der wilde Alexander

Um 1300. Neudeutsch von Will Vesper

Vordem, da wir Kinder waren,
und die Zeit war in den Jahren,
daß wir liefen auf die Wiesen,
von jenen wieder her zu diesen,
wo wir Veilchen fanden,
die wir banden,
sie nun Kinder weiden ließen.

Ich gedenk wohl, wie wir saßen
in den Blumen und da maßen,
welches möcht die Schönste sein;
und ein kindlich lieber Schein
lag in unserm Kranze
bei dem Tanze.
Ach, wo mag die Zeit hin sein?

Seht, wir liefen Erdbeern suchen,
von den Tannen zu den Buchen
über Stock und über Stein
solang uns schien der Sonnenschein.
Da rief ein Waldweiser
durch die Reiser:
„Kinder, auf! nun gehet heim!"

Als wir dann die Erdbeern aßen,
alle voller Flecken saßen,
das war uns ein kindlich Spiel.
Doch da hörten wir so viel
unsern Hirten mahnen
und uns warnen:
„Kinder, hier gibts Schlangen viel."

Ein Kind ging da in dem Kraute,
das rief mit erschrocknem Laute:
„Hier lief eine Schlang hinein,
die beißt unser Pferdelein,
und das heilet nimmer,
es muß immer
trauern und unselig sein."

Auf! und gehet aus dem Walde!
Und enteilet ihr nicht balde,
euch geschieht, wie ich euch sage:
Sorgt ihr nicht, daß noch bei Tage
ihr den Wald hier räumet,
ihr versäumet
euch, und Freuden werden Klage.

Wisset ihr, daß fünf Jungfrauen
sich verspätet in den Auen,
bis den Saal der König schloß.
Klag und Schade war da groß;
denn die Büttel zerrten
sie voll Härte,
bis sie standen nackt und bloß.

O Liebe, gelobet sei dein Name,
und deine Süße gepriesen.
Vertrieben sei, wer dir ist gram,
aus allen Paradiesen.
Womit vertreibt der wohl sein Leid,
der Liebe nie erkannte?
Die Liebe macht die Seele weit,
die Herzen fröhlich allezeit.
Der kennt nicht Gottes Seligkeit,
der nie in Liebe brannte.

Die Liebe macht uns all bekannt
mit ihrem Heiligtume.
Gott selbst erschuf mit seiner Hand
darin die schönste Blume.
O Liebe, Liebe, Gottes Saat,
dir will ich immer singen.
Ich lobe dich früh, ich lobe dich spat.
Du bist des Vaters liebste Tat.
Uns wird nach aller Heiligen Rat
nur Liebe gen Himmel bringen.

Kein Heiliger war so heilig nie,
und kein Prophet so weise,
die Liebe alle machte sie,
darum ich Liebe preise.
Ach Lieb, du bist ein süßer Nam,
erquickst uns alle gleiche,
wer dir ist fremd, dem ist Gott gram,
Himmel und Erde von dir kam,
du blühender Zweig, fruchtbarer Stamm,
du mehrest Gottes Reiche.

Dichter unbekannt

13.—14. Jahrhundert. Neudeutsch von Will Vesper

Könnte zerspringen mein Herz wie Glas
von Leiden, ach weh, ich wär lange tot.
Daß die Geliebte so ganz mein vergaß
und mich verachtet, das ist meine Not.
Daß in ihren Armen ich nie soll erwarmen,
ach, in ihren Armen soll ruhen nicht,
o weh, ruhen nicht, o weh, ruhen nicht,
sehnendes Herze, das Leid dich zerbricht.

Tantalus Geselle muß ich nun sein,
den dürstete sehr und dem tat Hunger weh,
doch floß ihm vor dem Munde zur bittern Pein
Granat mancherlei und ein tiefer See.
Also muß ich schauen die lieblichen Brauen
der schönsten der Frauen, ach die tun mir weh!
ach das tut mir weh! ach die tun mir weh!
Hilf, Minne, hilf, daß der Hunger vergeh!

Mystische Hymne über die Dreieinigkeit

Im Anbeginn
ob allem Sinn
war je das WORT!
O reicher Hort,
da einst Beginn Beginn gebar!
O Vaterbrust
aus der mit Lust
das WORT einst floß —
doch hat Dein Schoß
das WORT behalten; das ist wahr.

Von Zwein ein Flut
— der Minne Glut,
der Zweier Band,
den Zwein verwandt —
fließet der viel süße Geist,
in Ewigkeit,
ohn Unterscheid.
Die DREI sind EIN!
Weißt du wie? Nein!
ES weiß sich selber allermeist!

Der Dreier Kranz
hat tiefen Glanz.
Kein Sinn umſpannt
ihr innig Band.
Hier iſt die Tiefe ohne Grund.
Zeit, Form und Statt
iſt ſchach und matt.
Hier iſt ein Ring,
der nie anfing,
und ſtille ſchwebt ſein innrer Punkt.

Doch um ihn kreiſt,
was nie ein Geiſt
umſchloſſen hat.
Da führt der Pfad
in eine Wüſte, wunderlich,
die nichts ermißt,
die endlos iſt.
Auch gibt es dort
nicht Zeit, nicht Ort;
ſo iſt ihr Weſen ſeltſamlich.

Den wüſten Pfad
kein Fuß betrat.
Geſchaffner Sinn
kam nie dahin.
ES iſt! — und weiß doch niemand: Was.
's iſt hier; 's iſt da,
iſt fern, iſt nah,
iſt tief, iſt hoch!
Und doch ich log:
Es iſt ja weder dies noch das.

's iſt Licht! 's iſt Glanz!
iſt finſter ganz,
iſt ungenannt,
iſt unbekannt,
Beginnes und auch Endes frei;
ganz ruherfüllt,
ganz unverhüllt;
doch wer ſein Haus
weiß, geh heraus
und ſag uns Was und Wie es ſei.

Werd wie ein Kind!
werd taub! werd blind!
dein Herz vergißt
alles, was iſt!
was iſt, was nicht iſt, laß es nur!
laß Ort! laß Zeit!
auch Sinnbild weit!
geh ohne Weg
den ſchmalen Steg,
ſo kommſt du auf der Wüſte Spur.

O Seele mein,
geh aus! geh ein!
ſink in Gott hin!
All was ich bin
o ſink in die grundloſe Flut!
Flieh ich von Dir,
kommſt Du zu mir,
verlier ich mich,
ſo find ich Dich,
o überweſentliches Gut.

Marienlob

Du blühender Baum im Paradies,
der seine Frucht aller Welt verhieß,
Deine Äste blühn ob der Engel Chor;
zu Deiner Blüte heb uns empor!
Deine Breite hat alle Erde umgeben,
Dein Saft ist aller Heiligen Leben.
Deine Blätter sind vom Öle voll;
das ziemt der gläubigen Seele wohl.

Ob allen Himmeln eine Ros aufgeht
und ganz in voller Blüte steht,
die leuchtet in der Dreifaltigkeit.
Gott selbst macht sie zu seinem Kleid.
Der edelste, oberste König hehr
schmückt sich mit Deiner jungfräulichen Ehr;
er spricht, Du seist erwählt und klar,
der Glorie Tempel ganz und gar.

Er spricht, Du seist der Keuschheit Bronn,
hoch ob der Welt als wie die Sonn,
ein Spiegel ob aller Klarheit klar!
Ein Wasser lauter und offenbar
aus Deinem Herzen ist entsprungen,
hat alle keuschen Seelen bezwungen.
Gott selbst hat es in Dich gegossen.
so ist es in alle Welt geflossen.

Ganz hell ist auch die Liebe Dein,
wie an dem Gold der lichte Schein.
Deine Liebe über alle Liebe blüht,
Dein Feuer über alle Feuer glüht!
Dein Herz hat alles mit Liebe umgeben,
mit Feuer aller Heiligen Leben.
Von Dir fließt Liebe und Feuer klar
über Erde und Himmel immerdar.

Ein Nonnenlied zur Weihnacht

Herr Jesus in der Krippen lag,
nun ist ein jubilierender Tag.

Herr Jesus geht ins Paradies,
das er der keuschen Braut verhieß.

Herr Jesus hat nach Lieb Begehr,
er will der keuschen Bräute mehr.

Herr Jesus klopfet an dem Tor,
er will der keuschen Bräute Chor.

Herr Jesus gibt der Freuden viel;
er ist der Seele ein Saitenspiel.

Owe des Smerzen,
den ich Arme trage
an minme Herzen
und enweiß, weme ich klage!
Got, la dich erbarmen
mine Not
und tröſte mich Arme
durch dinen Tot.

Jemer krenket
min Gemüte
ſo mir gedenket
ſiner Güte,
daß er ſich wolte
dem bittern Tode geben,
daß er uns koufte
ein ewiges Leben.

Wo ſol ich vinden
mines Herzen Troſt,
der ſich lie binden,
daß wir wurden erloſt.

enweiß: weiß nicht

Es kumt ein Schiff geladen
recht uf sin höchstes Bort,
es bringt uns den Sun des Vaters,
das ewig wohre Wort.

Uf einem stillen Wage
kumt uns das Schiffelin,
es bringt uns riche Gabe,
die here Künigin.

Maria, Du edle Rose
aller Sälden ein Zwi,
Du schöne Zitenlose,
mach uns von Sünden fri.

Das Schifflin das gat stille
und bringt uns riche Last.
Der Segel ist die Minne,
der heilig Geist der Mast.

Wage : Woge. — Aller Sälden ein Zwi : aller Seligkeit ein Zweig. Zitenlose : Narzisse.

Heinrich von Loufenburg

Um 1450

Ich wöllt, daß ich doheime wär
und aller Welte Troſt entber.

Ich mein doheim im Himmelrich,
do ich Got ſchauet eweclich.

Woluf, min Seel, und richt dich dar,
do wartet din der Engel Schar!

Doheim iſt Leben one Tod
und ganze Freuden one Not.

Do iſt Geſundheit one Weh
und wäret hüt und immermeh.

Do ſind doch tuſend Jor als hüt
und iſt auch kein Verdrieſſen nüt.

Woluf, min Herz und all min Mut,
und ſuch das Gut ob allem Gut.

Du haſt doch hie kein Blieben nüt,
es ſye morn, es ſye hüt.

Sid es denn anders nit mag ſin.
ſo flüch der Welte falſchen Schin.

Ade Welt, Gott geſegen dich!
Ich fahr dohin gen Himmelrich.

Gott geſegen dich Sunn, Gott geſegen dich Mon;
ich will zu Gott minem Schöpfer gon.

Auffahrt

Christ fuhr gen Himmel.
Was sandt er uns hernieder?
Er sendet uns den heilgen Geist
zu Trost der armen Christenheit.
Kyrie eleison!

Christ fuhr mit Schalle
von seinen Jüngern allen,
macht ein Kreuz mit seiner Hand
und tät den Segen über alle Land.
Kyrie eleison!

Alleluia! Alleluia!
Alleluia!
Des solln wir alle froh sein.
Christ will unser Trost sein.
Kyrie eleison!

Aus dem Hohenlied in Minneliedern

1.

Nun tu mir auf meine Taube.
Du leuchtest wie eine zarte Rose im Laube.

Laß mich nahe bei Dir ruhn,
bis des Tages Licht heraufsteigt,
und wieder bis die Nacht sich neigt.
Was Du willst, will ich Dir tun.
Mit Deinem Dufte zieh mich an.
Ich laufe zu Dir, als ich kann.

2.

Mein Lieb ist mir lieb und ich ihr.
Keine Lüge sag ich dir.

Zu süßer Minne ist sie bereit,
trägt der Ehren würdig Kleid.
Auf den Straßen glänzt wunderbar
der Kronen Krone in ihrem Haar.
Über des Himmels Heere weit
leuchtet ihre Herrlichkeit.

3.

Eya, Du mein liebes Lieb.
Vor allen Freundinnen hab ich Dich lieb.
Wenn Du über die Balsamhügel steigst,
bist Du den Rehen und Hinden,
bist Du den Gemsen gleich.

Ich weiß eine Linde mit breitem Geäst.
Da feiern wir ein süßes Fest.

4.

In meinem Bett die lange Nacht
ſucht ich Dich, hab Dein gedacht,
ſuchte Dich und fand Dich nicht.
Trübe brannte da mein Licht.

War von Sehnen wild und matt,
und mein Bett war heiß und ſchwer.
Ging ich durch die große Stadt,
ſuchte, ſuchte hin und her,
durch die Straßen, durch die Gaſſen.
Niemand wollte mich einlaſſen.
Meine Seele in Qualen hing,
ſuchte Dich und ging und ging.

5.

Ich bin ſchwarz und bin doch ſchön,
ihr Töchter von Jeruſalem,
wie ein Zederſchrein Goldes reich,
ſchwarz und ſchön,
und dem Könige angenehm.

Seid nicht böſe, liebe Fraun,
daß mein Leib ein wenig braun.
Ich trug ein wunderſchön Gewand,
da hat die Sonne mich verbrannt.

6.

Zur Minne bin ich bereit.
Mein Herz ſteht offen hoch und weit.

Wer zum Freunde mir gefällt,
der Minne Strick ihn fängt und hält.
Wer mich Jagende fangen will,
dem gebe ich der Liebe Spiel.

Komm, jag mich, wenn ich Dir gefiel.
Sei ein Dieb, ſei frech und ſtiehl.
Tuſt Du mir, was ich begehr,
küßt Du mich, ich küſſe Dich mehr.
Mein Glanz und Glorie ſollſt Du ſein.

Komm und trink von meinem Wein.

7.

Mein liebes und mein kluges Lieb,
Dein Atem ſüßen Duft mir gibt,
ſüß wie der Äpfel Duften, Kind,
die in Deinem Garten ſind.

Auch iſt mir bekannt
der Duft von Deinem Gewand.
Weihrauch und Myrrhen fließen
von Deinem Kleidſaum, von Deinen Füßen.

Wach auf, meins Herzens ein Schöne,
zart Allerliebste mein,
ich hör ein süß Getöne
von kleinen Waldvögelein,
die hör ich so lieblich singen.
Ich mein, ich sehe des Tages Schein
von Orient her dringen.

Ich hör die Hahnen krähen,
ich spür den Tag darbei,
die kühlen Windlein wehen,
die Sternlein leuchten frei,
singt uns Frau Nachtigalle,
singt uns ein süße Melodei,
sie meldt den Tag mit Schalle.

Der Himmel tut sich färben
aus weißer Farb in Blau;
die Wolken tun sich färben
aus schwarzer Farb in Grau;
die Morgenröt tut herschleichen.
Wach auf, mein Lieb, und mach mich frei,
die Nacht will gar entweichen!

Hab ich Lieb, so hab ich Not.
Meid ich Lieb, so bin ich tot.
Nun eh ich Lieb um Leid wollt lan,
eh will ich Lieb in Leiden han.

Jungfrau, Du tuſt mich drücken
gar freundlich wol an Dein Bruſt.
Darnach tut ſich entzücken
meins Herzen ein ſolche Luſt,
als gleich ich trunken ward.
Ihr Mündlein und das iſt rot,
als irgendein Röſelein zart.

Ihr Äuglein, die ſind klare,
ihr Wänglein ſind lilienfar.
Zwei blanke Ärmelein ſchmale,
die trägt ſie ganz offenbar.
Ihre Brüſtlein und die ſind hart,
recht als ſie wären geſchnitzet,
von meiſterlicher Art.

Wo zwei Herzenliebe
an einem Tanze gan,
die laßen ihr Äugelin ſchießen,
ſie ſehent einander an.

Sie laßent ihr Äugelin ſchießen,
recht als ihn nit darum ſei.
Sie gedenken in ihren Sinnen:
und läg ich Dir nahe bei.

Dichter unbekannt

Kein größre Freud auf Erden iſt,
denn der bei ſeiner Liebſten iſt,
bei ſeiner liebſten Frauen.
Der mag wohl reden, was ihm gebriſt,
und was ihm in ſeinem Herzen gelüſt,
freundlich tun ſie anſchauen.

Ich hatt einen Buhlen, das iſt wahr,
dreiviertel länger denn ein Jahr,
ich dorft es niemand ſagen.
Ich hatt ſie lieb von ganzem Herzen,
ich dorft ihr kein freundliches Wort zuſprechen,
ich forcht, ſie möcht mirs für übel haben.

Ich ging wohl über ein grünen Plan,
da ſah ich viel hübſcher Jungfrauen ſtahn,
mein feins Lieb war darunter.
Mein Lieb deucht mich die Schönſte ſein,
die Herzallerliebſte mein,
für andere auserkoren.

Mein feins Lieb trägt ein ſchwarzes Kleid,
darunter trägt ſie groß Herzenleid,
das kann ihr niemand wenden,
denn Du allein, Du höchſter Hort,
tröſt ſie mit einem freundlichen Wort,
tröſt ſie in ihrem Elende!

Ich hab ein Ring an meiner Hand,
den gäb ich nit um das teutsche Land,
er kommt von ihren Händen.
Der Ring, der ist von rotem Gold,
darum bin ich dem Mägdlein hold,
wollt Gott, ich möcht ihr dienen.

Eh ich meinen Buhlen wollt fahren lan,
ehe wollt ich mit ihr ins Elend gan,
wollt meiden weltliche Freude;
hab ihr vertraut, gut auferbaut,
der Liebsten mein, hoff es wird sein,
ich will sie noch wohl finden.

Ich schlaf, ich wach, ich geh, ich steh,
ich kann Dein nit vergessen;
mich deucht, daß ich Dich allzeit seh,
Du hast mein Herz besessen.
Wie hübsch sein Dein Gebärden!
Für Dir hab ich doch gar kein Ruh
auf dieser Welt und Erden.

Jahreszeiten

Der Winter iſt ein ſcharfer Gaſt,
das merk ich an dem Hage. —
Mein Lieb gab mir ein Kränzelein
von Perlen fein;
das ſollt ich luſtlichen tragen,
all mein Tage.

Zu Oſtern gehn die Faſten aus,
da längen ſich die Tage. —
Mein Lieb gab mir einen Ummefang,
zween Ärmlein blank,
darinnen ſollt ich mich ruſten,
wans mich luſte.

Hiernach kommt uns die Sommerzeit,
der Mai, der bringt uns Blumen;
er bringt uns Blumen mancherlei.
Schön iſt der Mai.
Auch hört ich die Nachtigall ſingen
und ſpringen.

Was acht ich auf aller Waldvöglein Sang,
auf alle ſchönen Blumen?
Läg ich in meines Liebs Ärmlein blank!
Ich wollt es mir machen bequeme,
wenns ſo käme!

Ich weiß mir ein Maidlein, gar hübsch und fein,
bei ihm wollt ich gern schlafen,
es wohnet nit fern von jenem Rhein,
zu Fuße wollt ich hin laufen.

Ach Gott, und wär der Rhein so klein,
daß ich ihn möcht erschwimmen!
Und wann ich an das Maidlein gedenk,
so muß mein Rößlein springen.

Darum so gäb ich Harnisch und Pferd,
dazu ein ungrischen Gülden,
daß ich mit dem Maidlein möcht reden genug
nach meines Herzens Willen.

Am letzten und da ich bei ihr war,
da bot sie mir zu trinken
aus einem verguldten Becherlein,
tät freundlich mich anwinken.

Ach wär mein Lieb ein Brünnlein kalt
und spräng aus einem Stein,
und wär ich dann der grüne Wald,
so tränk ichs in mich ein,
und wollt es nimmer lassen,
wollts ganz und gar umfassen,
so gestern und heut
und alle Zeit
bis in die ewige Seligkeit.

Es reit ein Herr und auch sein Knecht
wohl über ein Heide, die was schlecht,
und alles was sie redten da,
was alles von einer wunderschönen Frauen,
ja Frauen.

„Ach Schildknecht, lieber Schildknecht mein,
was redst von meiner Frauen
und fürchtest nicht mein braunen Schild?
Zu Stücken will ich Dich hauen
vor mein Augen."

„Euern braunen Schild, den fürcht ich klein,
der lieb Gott wird mich wohl bhüten."
Da schlug der Knecht sein Herrn zu tot,
das gschah um Fräuleins Güte,
ja Güte.

„Nun will ich heimgehn landwärtsein
zu einer wunderschönen Frauen:
Ach Fräulein, gebt mirs Botenbrot!
Euer edler Herr und der ist tot
so fern uf breiter Heide,
ja Heide."

„Und ist mein edler Herre tot,
darum will ich nicht weinen,
den schönsten Buhlen, den ich hab,
der sitzt bei mir daheime,
mutteralleine.

Nun ſattel mir mein graues Roß!
Ich will von hinnen reiten."
Und da ſie auf die Heide kam,
die Lilgen täten ſich neigen
uf breiter Heide.

Uf band ſie ihm ſein blanken Helm
und ſah ihm unter ſein Augen:
„Nun müß es Chriſt geklaget ſein,
wie biſt ſo ſehr zerhauen
unter Dein Augen!

Nun will ich in ein Kloſter ziehn,
will den lieben Gott für Dich bitten,
daß er Dich ins Himmelreich wöll lan,
das gſcheh durch meinetwillen!
Schweig ſtille!"

Drei Laub auf einer Linden,
die blühen alſo wohl.
Sie tät viel tauſend Sprünge.
Ihr Herz war freudenvoll.
Ich gönns dem Meydlin wohl.

Das Meydlin, das ich meine,
das iſt hübſch und fein.
Wenn ich dasſelb anblicke,
freut ſich das Herze mein.
Des eigen will ich ſein.

Herr von Falkenstein

Es reit der Herr von Falkenstein
wohl über ein breite Heide.
Was sieht er an dem Wege stehn?
Ein Mädel mit weißem Kleide.

„Wohin, wonaus, Du schöne Magd?
Was machet Ihr hier alleine?
Wollt Ihr die Nacht mein Schlafbuhle sein,
so reitet Ihr mit mir heime."

„Mit Euch heimreiten, das tu ich nicht,
kann Euch doch nicht erkennen."
„Ich bin der Herr von Falkenstein
und tu mich selber nennen."

„Seid Ihr der Herr von Falkenstein,
derselbe edle Herre,
so will ich Euch bitten umn Gefangnen mein,
den will ich haben zur Ehe."

„Den Gefangnen mein, den geb ich Dir nicht,
Im Turn muß er verfaulen.
Zu Falkenstein steht ein tiefer Turn
wohl zwischen zwo hohen Mauren."

„Steht zu Falkenstein ein tiefer Turn
wohl zwischen zwei hohen Mauren,
so will ich an die Mauren stehn
und will ihm helfen trauren."

Sie ging den Turn wohl um und wieder um:
„Feinslieb, bist Du darinnen?
Und wenn ich Dich nicht sehen kann,
so komm ich von meinen Sinnen."

Sie ging den Turn wohl um und wieder um,
den Turn wollt sie aufschließen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär,
keine Stund tät mich verdrießen!

Ei dürft ich scharfe Messer tragen,
wie unsers Herrn sein Knechte,
ich tät mitm Herrn von Falkenstein
um meinen Herzliebsten fechten."

„Mit einer Jungfrau fecht ich nicht,
das wär mir immer ein Schande!
Ich will dir Deinen Gefangenen geben,
Zieh mit ihm aus dem Lande!"

„Wohl aus dem Land, da zieh ich nicht,
hab niemand was gestohlen;
und wenn ich was hab liegen lan,
so darf ichs wieder holen."

Die Markgräfin und der Zimmergeſell

Es war einmal ein Zimmergeſell,
war gar ein jung friſch Blut,
er baut dem jungen Markgrafen ein Haus.
ſechshundert Schauläden hinaus.

Und als das Haus gebauet war,
legt er ſich nieder und ſchlief,
da kam des jungen Markgrafen ſein Weib,
zum zweiten- und drittenmal rief:

„Steh auf, ſteh auf, gut Zimmergeſell!
denn es iſt an der Stund;
haſt Du ſo wohl ja gebauet das Haus,
ſo küß mich an meinen Mund!“

„Ach nein, ach nein, Markgräfin fein,
das wär uns beiden ein Schand,
und wenn es der junge Markgraf erführ,
müßt ich wohl meiden das Land.“

Und als ſie beide beiſammen warn,
ſie meinen, ſie wären allein,
da ſchlich wohl das älteſte Kammerweib her,
zum Schlüſſelloch ſchaut ſie hinein.

„Ach edler Herr, ach edler Herr,
groß Wunder! Zu dieſer Stund
da küſſet der jung friſch Zimmergeſell
die Frau Markgräfin an Mund.“

„Und hat er geküßt meine schöne Frau,
des Todes muß er mir sein;
ein Galgen soll er sich selber baun
zu Schaffhausen drauß an dem Rhein."

Und als der Galgen gebauet war,
sechshundert Schauläden hinaus,
von lauter Silber und Edelgestein
steckt er darauf einen Strauß.

Und als die Frau Markgräfin das vernahm,
ihrem Knappen rief sie schnell:
„Mein Pferdchen sollst du mir satteln bald
um den jung frischen Zimmergesell! —

Ihr Herren, sähet ihr alleine
die junge Markgräfin stehn,
würdet ihr sie halsen und küssen,
oder würdet den Kuß verschmähn?"

Sie sprachen: „Böt sich zum Kusse
die junge Markgräfin an,
wir wollten sie halsen und küssen
und wollten sie freundlich umfahn."

„Wolltet ihr sie halsen und küssen
und wolltet sie freundlich umfahn,
so hat auch der jung frisch Zimmergesell
so Arges nicht getan."

Da sprach der Markgraf selber: „Wohl,
wir wollen ihn leben lan,
ist keiner doch unter uns allen hier,
der dies nicht hätte getan."

Was zog er aus der Taschen?
Wohl hundert Goldkronen so rot:
„Geh mir, geh mir aus dem Land hinaus!
Du findest wohl überall Brot."

Und als er hinaus gezogen war,
da ging er über die Heid,
da steht wohl des jungen Markgrafen sein Weib
in ihrem schneeweißen Kleid.

Was zog sie von ihrem Finger?
Von Gold ein Ringelein:
„Da hier, da hier, gut Zimmergesell,
dabei gedenke Du mein!"

Was zog sie aus der Taschen gar schnell?
Viel hundert Dukaten von Gold:
„Nimms hin, nimms hin, Du feiner Gesell,
nimms hin zu Deinem Sold!

Und wenn Dir Wein zu sauer ist,
so trinke Du Malvasier,
und wenn mein Mündlein Dir süßer ist,
so komm nur wieder zu mir!"

All mein Gedanken, die ich hab,
die ſind bei Dir.
Du auserwählter einger Troſt,
bleib ſtet bei mir.
Du ſollt an mich gedenken!
Hätt ich aller Wunſch Gewalt,
von Dir wollt ich nit wenken.

Du auserwählter einger Troſt,
gedenk daran!
Leib und Gut, das ſollt Du ganz
zu eigen han!
Dein will ich beleiben.
Du gibſt mir Freud und hohen Mut,
und kannſt mir Leid vertreiben.

„Jungfräulein, ſoll ich mit Euch gan
in Euren Roſengarten?
und da die roten Röslein ſtan,
die feinen und die zarten,
und auch ein Baum, der blüt,
von Äſten iſt er weit,
und auch ein küler Brunne,
der auch darunter leit."

„In meinen Garten kummſt Du nit
zu dieſem Morgen früh.
Den zarten Schlüſſel findſt Du nit;
er iſt verborgen hie;
er leit ſo wohl verſchloſſen,
er leit in guter Hut.
Der Knab darf weiſer Lehre,
der mir den Garten auftut."

Ein Ritter kam zur Frauen dar,
großer Lieb, der nahm er wahr;
er wünscht und währt die Nacht ein Jahr,
ich wollt es wohl erleiden.

Ich lobe sie für dem Vogelsang,
ich lobe sie für dem Saitenklang,
ich lobe sie für dem Rosensprang
auf allen grünen Heiden.

Ich lob die Nacht noch für dem Tag:
niemand die Lieb verdrängen mag,
sie acht nit Vogel in dem Hag,
sie acht nit Meiden und Leiden.

Wollt Gott, Frau Nacht, solltet ihr bleiben,
bis daß ich euch von dannen hieß,
mit meinen Händen von dannen stieß,
wohl wenig wollt ich euch treiben.

En Venusdierken heb ick uterkoren;
keen schönder weet ick nu terstund.
Öm her well ick all Freud entboren,
int Ansehn von heren lachenden Mond.
Her Kehleken witt, her Bröstekens rond,
maken mi fröhlich von Sinne.
Schönder was nit von Modder geboren;
't is recht, dat ick se beminne.

Dichter unbekannt

Aus dem Alt-Niederdeutschen von Will Vesper

Ein Junker aus dem Schlaf aufsprang,
die Liebste er in seine Arme drang:
„Und laßt es Euch nicht so zu Herzen nah gehn!
Ich komme zu Abend noch wieder."

Der Junker auf sein fahl Roß trat.
Die Fraue auf hoher Zinnen lag.
Sie sah so ferne nordwärts weit
den Tag durch die Wolken aufdringen:

„Hätt ich den Schlüssel von dem Tag,
ich würfe ihn in die wilde Maas
und von der Maas auch in den Rhein,
so sollte er nimmer gefunden sein."

Wir wollen heut abend so fröhlich sein
und trinken den rheinischen kühlen Wein,
bis der Morgenwind weht —
wir wollen nicht scheiden,
wir wollens erleiden,
bis das Hähnchen kräht.

Hätt ich mein Liebchen in meinem Arm,
wäre sie kalt, ich machte sie warm,
bis der Morgenwind weht —
wir wollen nicht scheiden,
wir wollens erleiden,
bis das Hähnchen kräht.

Dichter unbekannt

Aus dem Alt-Niederdeutschen von Will Vesper

Es war an einem Abendgang,
daß ich ging wandeln die Straß entlang.
Der Mond, der schien so düster,
daß ich kein Weg mehr sah.

„Mach auf, mach auf, mein Engelein,
mach auf, laß den Verliebten ein,
ich habe so lang gestanden,
daß ich schier erfroren bin."

Aber nachts, aber nachts, um die Mitte von der Nacht,
an ihr Schlaffensterchen tat es einen Schlag,
und die Mutter, die erwachte:
„Liebe Tochter, was ist das?"

„Ach Mutter, das ist das Kätzchen klein,
das spielt da mit dem Mäuselein.
Die Maus ist nun gefangen,
— hat ihr aber rechte Mühe gemacht."

Ich habe getragen wohl sieben Jahr,
die Last der Liebe, es wird mir zu schwer.
Ob Frühling war, ob Winter war,
ich weiß es heute nicht mehr;
ich bin betrogen.
Ich wähnte, ich hätte den wilden Falken,
in meinen Händen gefangen gehalten:
er ist mir entflogen.

Dichter unbekannt

Aus dem Alt-Niederdeutschen von Will Vesper

Nach Oſtland wollen wir reiten,
nach Oſtland wollen wir weit
all über die grünen Heiden,
friſch über die Heiden,
da iſt eine beſſere Zeit.

Als wir nach Oſtland kamen,
all unter das hohe Haus,
da wurden wir eingelaſſen,
friſch über die Heiden,
ſie hießen uns willkommen ſein.

Ja willkommen müſſen wir heißen,
ſehr willkommen müſſen wir ſein;
da ſollen wir abend und morgen,
friſch über die Heiden,
ſatt trinken den kühlen Wein.

Wir trinken den Wein da aus Schalen,
und Bier auch ſo viel uns beliebt;
da iſt es ſo fröhlich zu leben,
friſch über die Heiden,
da wohnt ja mein ſüßes Lieb.

Mein Herz hat allzeit Verlangen
nach Dir, Allerliebster mein!
Deine Liebe hat mich umfangen,
Dein Eigen will ich sein.

Vor allem was im Scheine
der Welt man hört und sieht
hat mein Herz Dich alleine.
Darum, verlaß mich nicht.

Verbrannt bin ich von innen,
verwundt mein Herz so sehr.
Die Liebe in meinen Sinnen
brennt mich je länger je mehr.
Wohin ich mich wend, wohin ich mich kehr,
krank muß ich durch Tag und Nacht schwanken.
Wohin ich mich wend, wohin ich mich kehr,
Du bist alleine in meinen Gedanken.

Das Himmelsschloß

Es steht eine Burg, eine reiche Burg,
ein Schloß mit hohen Zinnen;
da singen die Engel so süßes Lob,
Herr Jesus wohnt darinnen.

In diesem Schlosse wären wir gern,
wenn wir den Weg hin fänden.
Es blinken da all von purem Gold
die Dächer und auch die Wände.

Zu diesem Schlosse kommen wir nicht,
wir müssen denn ringen und streiten,
über die Klippen und Tiefen der wilden See
unser Schifflein leiten.

Die bösen Geister fallen uns an;
das Schiff wollen sie bedrängen.
Sie lockten schon manchen in den Grund
mit ihren falschen Klängen.

Sie winken uns allen und locken sehr;
sie sähen uns gerne ertrinken.
Wir senken das Herz, einen Anker ins Meer,
in Jesus muß es versinken.

Nun laßt uns die wilde See überfahren
mit also lichten Sinnen!
Gott der Herr will uns bewahren,
daß wir das Schloß gewinnen.

Wallfahrerlied

Kommt Pilger, kommt und folgt mir nach.
Wir wollen unsre Reise beginnen,
wir wollen gehn grüßen zu Kevelaar
die schönste der Königinnen.

Kommt folgt mir nach mit rechtem Mut.
Es soll uns noch gelingen,
daß wir all wandernd unbeschuht
die Pilgerfahrt vollbringen.

Wir sind doch Pilger alle hier
und finden keinen Frieden.
Im Dunkeln irrend wandern wir
solange wir sind hienieden.

Wie oft die Sonne im Morgen stand
und sah mich in Trauer gefangen;
der blasse Mond am Abend fand
noch Tränen auf meinen Wangen.

Was ist denn unser Leben all?
Ein Kommen und ein Entgleiten.
Der Weg geht durch ein Tränental,
der uns nach Haus soll leiten.

O Vaterland! O Vaterland!
Wann willst du mich endlich empfangen?
Zu dir ist mir mein Herz entbrannt
und sucht dich mit Verlangen.

Wohlan denn, Pilger, rechten Mut!
Es muß uns noch gelingen,
daß wir all wandernd unbeschuht
die Pilgerfahrt vollbringen.

Der Altväter Verlangen nach dem Messia

O Heiland, reiß die Himmel auf,
herab, herab vom Himmel lauf!
Reiß ab vom Himmel Tor und Tür,
reiß ab, wo Schloß und Riegel für.

O Gott, ein Tau vom Himmel gieß,
im Tau herab, o Heiland, fließ!
Ihr Wolken, brecht und regnet aus
den König über Jakobs Haus!

O Erd, schlag aus, schlag aus, o Erd,
daß Berg und Tal grün alles werd!
O Erd, herfür dies Blümlein bring,
o Heiland, aus der Erden spring!

Wo bleibst Du, Trost der ganzen Welt,
darauf sie all ihr Hoffnung stellt?
O komm, ach komm vom höchsten Saal,
komm, tröst uns hie im Jammertal.

O klare Sonn, Du schöner Stern,
Dich wollten wir anschauen gern,
o Sonn, geh auf, ohn Deinen Schein
in Finsternis wir alle sein.

Hie leiden wir die größte Not,
vor Augen steht der ewig Tod:
Ach komm, führ uns mit starker Hand
vom Elend zu dem Vaterland.

Da wollen wir alle danken Dir,
unserm Erlöser, für und für,
da wollen wir alle loben Dich
je allzeit immer und ewiglich.

Georg Witzel

1501—1573

Veni sancte spiritus

Komm heiliger Geist, wahrer Gott,
bedenk uns in all unsrer Not,
send herab Deines Lichtes Glanz,
damit wir scheinend werden gar und ganz.

Komm, Vater der Armen und Verachten,
komm, Geber der Gaben, danach wir trachten,
komm, Licht der Herzen, die so finster sind,
hei, vertreib die schwarze Nacht geschwind!

Du allerbester Tröster und Anreger groß,
Du süßer Gast der Seelen, aus des Vaters Schoß,
Du süße Ergötzung und Fried allein,
ach erfreu unser Gemüt wohl und fein!

Du bist die Ruhe, wenns uns saur wird,
Du bist der Schatten, wenn uns die Hitze irrt,
Du bist der kräftig Trost, wenn wir weinen heiß,
o vollbring solchs in uns durch Dein Weben leis.

Du seliges Licht, füll Deine Gläubigen innerlich,
geuß vor aus, was nicht Dein ist lauterlich:
Gib, daß wir wohltun, gib einen seligen Abscheid,
gib nach diesem Leben die ewige Seligkeit.

Morgengesang

Steht auf, ihr lieben Kinderlein!
Der Morgenstern mit hellem Schein
läßt sich frei sehen wie ein Held
und leuchtet in die ganze Welt.

Bis willekumm, du schöner Stern,
du bringst uns Christum unsern Herrn,
der unser lieber Heiland ist,
darumb du hoch zu loben bist.

Ihr Kinder sollt bei diesem Stern
erkennen Christum unsern Herrn,
Marien Sohn, den treuen Hort,
der uns leuchtet mit seinem Wort.

Gotts Wort, du bist der Morgenstern,
wir können dein gar nicht entbehrn,
du mußt uns leuchten immerdar,
sunst sitzen wir im Finstern gar.

Leucht uns mit deinem Glänzen klar
und Jesum Christum offenbar,
jag aus der Finsternis Gewalt,
daß nicht die Lieb in uns erkalt.

Bis willekumm, du lieber Tag,
für dir die Nacht nicht bleiben mag,
leucht uns in unsre Herzen fein
mit deinem himmelischen Schein.

O Jesu Christ, wir warten Dein,
Dein heiliges Wort leucht uns so fein.
Am End der Welt bleib nicht lang aus
und führ uns in Deins Vaters Haus.

Du bist die liebe Sonne klar;
wer an Dich glaubt, der ist fürwahr
ein Kind der ewigen Seligkeit,
die Deinen Christen ist bereit.

Wir danken Dir, wir loben Dich
hie zeitlich und dort ewiglich
für Deine große Barmherzigkeit
von nun an bis in Ewigkeit.

Ein Maienlob

Der edle Mai iſt kommen,
das hab ich wahrgenommen:
Die Blümlein zart in voller Blühe ſtehen,
Gras, Laub und Bäume ſind lieblich anzuſehen.

Die Zeit des edlen Maien
tut alle Welt erfreuen:
da hört man die Waldvöglein lieblich ſingen,
daß in den Bergen und Talen tut erklingen.

Die Maienzeit ich preiſe
gleich einem Paradeiſe:
Da können ſich im Grünen fein ergetzen
zwei junge Lieblein und miteinander ſchwätzen.

Tanzlied

Tanzen und Springen!
Singen und Klingen!
Lauten und Geigen
ſolln auch nicht ſchweigen!
Zu muſizieren
und jubilieren
ſteht mir all mein Sinn.

Schöne Jungfrauen
in grüner Auen
mit ihn ſpazieren
und konverſieren,
freundlich zu ſcherzen
freut mich im Herzen
für Silber und Gold.

Ick ſteeg up einen Boom,
de mi to hohe was,
de Tweige brecken to Stücken,
und ick feel in dat Gras.

Söte Lew, willt du mit mi riden?
ſöte Lew, willt du mit mi gan?
Ick will di, ſöte Lew, wiſen
dar die roden Röſelin ſtan.

„Ick will nicht mit di riden,
ick will nicht mit di gan.
Min Vader würd mi ſchelden,
min Moder würd mi ſchlan."

Worümme würde he di ſchelden?
Worümme würde ſe di ſchlan?
Ick hebb jo die roden Röſelin
kenen Schaden gedan.

In dieſer weiten Welt,
mir anders nicht gefällt,
dann Dich nur anzuſchauen.
Je öfter das geſchicht,
mein Herz zu mir das ſpricht:
Man findt kein ſchöner Frauen.

Ich reit mir aus Kurzweile
für einen grünen Wald;
was begegnet mir in der Aue,
eine wunderschöne Jungfraue,
nach Röslein wollt sie gahn.

Da begegnet ihr ein Herre,
zumal ein feiner Mann.
„Sag mir, Du guter Geselle,
wie man die Röslein soll fällen,
oder wie man sie brechen soll.

Bricht man sie gegen dem Abend,
so sein sie von Farben bleich,
bricht man sie gegen dem Morgen,
ein andrer hat sie verborgen,
den Schaden, den muß ich han."

„Die Röslein soll man brechen
zu halber Mitternacht,
dann seind sich alle Blätter
mit dem kühlen Tau beladen,
so ist es Rösleinbrechens Zeit.

Dichter unbekannt

Hätt ich sieben Wünsch in meiner Gwalt,
so wollt ich wünschen: Allzeit jung und nimmer alt.

Der ander Wunsch, der sollte sein,
daß nimmer die Seel käm in die höllische Pein.

Der dritte Wunsch, der sollte sein:
schöne Jungfrauen und rheinischen Wein.

Der vierte Wunsch, der sollte sein:
Allzeit fröhlich und nimmer mehr traurig sein.

Der fünfte Wunsch, der sollte sein:
Gelds und Guts genug und niemand schüldig sein.

Der sechste Wunsch, der sollte sein,
daß alle falschen Zungen nichts wären und nichts wüßten.

Der siebente Wunsch, der sollte sein,
daß jeder bei seiner Liebsten wär und ich bei der mein.

Es hing ein Stallknecht seinen Zaum
gar hoch an einen Tannenbaum.

Nun hänge, nun hänge, mein Zäumelein.
Wir beide fahren wohl über den Rhein.

Wir beide fahren wohl über den Rhein
und holen das wackere Meydelein.

Ei, was soll uns das wackere Meydelein tun,
den Abend spat, den Morgen fruh?

Es soll doch unser Sommertierlein sein
und brechen die roten Röselein.

Abendlied

Jetzund kömmt die Nacht herbei,
Vieh und Menschen werden frei,
die gewünschte Ruh geht an,
meine Sorge kömmt heran.

Schöne glänzt der Mondenschein
und die güldnen Sternelein;
froh ist alles weit und breit,
ich nur bin in Traurigkeit.

Zweene mangeln überall
an der schönen Sternen Zahl;
diese Sterne, die ich mein,
ist der Liebsten Augenschein.

Nach dem Monden frag ich nicht,
tunkel ist der Sterne Licht,
weil sich von mir weggewendt
Asteris, mein Firmament.

Wenn sich aber neigt zu mir
dieser meiner Sonnen Zier,
acht ich es das beste sein,
daß kein Stern noch Monde schein.

Waſſer rinnt und eilet ſehr,
ſchnelle Pfeile fliegen mehr,
und der Wind kann auch nicht bleiben,
mit den Wolken muß er treiben;
aber ſchneller noch entgleiten
Menſch und Menſcheneitelkeiten,
daß für ſie zu langſam ſind
Waſſer, Wolken, Pfeil und Wind.

Schönheit dieſer Welt vergeht
wie ein Wind, der niemals ſteht,
wie die Blume, ſo kaum blüht
und auch ſchon zur Erde ſieht,
wie die Welle, die erſt kömmt
und den Weg bald weiter nimmt.
Was für Urteil ſoll ich fällen?
Welt iſt Wind, iſt Blum und Wellen.

Georg Philipp Harsdörfer

1607—1658

Abendlied

Nun der übermüde Tag
mehr zu wachen nicht vermag,
ſchleicht der ſüße Schlaf herein
legend aller Sorgen Klag
in den finſtern Schattenſchrein.

Alles liegt in ſanfter Ruh.
Vieler Augen ſchließet nu
mancher vorverübte Traum,
blühend bis an Morgen zu
gleich dem edlen Mandelbaum.

Nur allein die Liebe wacht,
die mit Schmerzen ſich beklagt
über Angſt und Herzeleid,
bis die Sonne wieder tagt
und ſich von dem Meere ſcheidt.

Friedrich von Logau

1604—1655

Jungfern, wenn des Liebſten Mund
ſich zu eurem Munde ſchicket —
haltet ſtill! Es iſt der Grund,
drauf die Lieb ihr Siegel drücket.

Weder Schatz, wie groß er ſei,
iſt uns Männern ſo erſprießlich,
weder Freund, wie gut er ſei,
iſt uns Männern ſo genießlich,
als die uns in Armen ſchlief;
denn die angetraute Treu
herrſchet über Leid und Zeit,
wird durch Altſein immer neu.

Der Mai

Dieſer Monat iſt ein Kuß,
den der Himmel gibt der Erde,
daß ſie jetzund eine Braut,
künftig eine Mutter werde.

Die ſüße Näſcherei
ein lieblich Mündleinkuß
macht zwar niemanden fett,
ſtillt aber viel Verdruß.

Wie willſt Du weiße Lilien
zu roten Roſen machen?
Küß eine weiße Galathee:
ſie wird errötend lachen.

Weißt Du, was in dieſer Welt
mir am meiſten wohlgefällt?
Daß die Zeit ſich ſelbſt verzehret
und die Welt nicht ewig währet.

Andreas Gryphius

1616—1664

Zwei Sonette auf die Vergänglichkeit

1.

Du siehst, wohin Du siehst, nur Eitelkeit auf Erden.
Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein;
wo jetzund Städte stehn, wird eine Wiese sein,
auf der ein Schäferskind wird spielen mit den Herden.

Was jetzund prächtig blüht, soll bald zertreten werden;
was jetzt so pocht und trotzt, ist morgen Asch und Bein;
nichts ist, das ewig sei, kein Erz, kein Marmorstein.
Jetzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden.

Der hohen Taten Ruhm muß wie ein Traum vergehn.
Soll denn das Spiel der Zeit, der leichte Mensch bestehn?
Ach, was ist alles dies, was wir für köstlich achten,

als schlechte Nichtigkeit, als Schatten, Staub und Wind,
als eine Wiesenblum, die man nicht wieder findt!
Noch will, was ewig ist, kein einig Mensch betrachten.

2.

Was sind wir Menschen doch? ein Wohnhaus grimmer Schmerzen,
ein Ball des falschen Glücks, ein Irrlicht dieser Zeit,
ein Schauplatz herber Angst und Widerwärtigkeit,
ein bald verschmelzter Schnee und abgebrannte Kerzen.

Dies Leben fleucht davon wie ein Geschwätz und Scherzen.
Die vor uns abgelegt des schwachen Leibes Kleid
und in das Totenbuch der großen Sterblichkeit
längst eingeschrieben sind, sind uns aus Sinn und Herzen.

Gleich wie ein eitel Traum leicht aus der Acht hinfällt
und wie ein Strom verschießt, den keine Macht aufhält,
so muß auch unser Nam, Lob, Ehr und Ruhm verschwinden.

Was jetzund Atem holt, muß mit der Luft entfliehn,
was nach uns kommen wird, wird uns ins Grab nachziehn.
Was sag ich? Wir vergehn wie Rauch vor starken Winden.

Mein oft bestürmtes Schiff, der grimmen Winde Spiel,
der frechen Wellen Ball, das schier die Flut getrennet,
das wie ein schneller Pfeil nach seinem Ziele rennet,
kommt vor der Zeit an Port, den meine Seele will.

Oft wenn uns schwarze Nacht im Mittag überfiel,
hat der geschwinde Blitz die Segel schier verbrennet.
Wie oft hab ich den Wind und Nord und Süd verkennet!
Wie schadhaft ist der Mast, Steur, Ruder, Schwert und Kiel!

Steig aus, du müder Geist! steig aus! wir sind am Lande.
Was graut dir für dem Port? itzt wirst du aller Bande
und Angst und herber Pein und schwerer Schmerzen los!

Ade, verfluchte Welt! du See voll rauher Stürme!
Glück zu mein Vaterland! das stete Ruh im Schirme
und Schutz und Frieden hält, du ewig lichtes Schloß!

Wechſelgeſang, nach dem Hohenlied

Sie:
Mein Liebſter, o komme, die Früchte zu koſten;
ich warte des Freundes an unſerem Pfoſten.
Mein Herze, mein Licht,
verſchmähe mich nicht!

Er:
Ja, liebeſte Schweſter, Dein Bruder iſt kommen
und gehet im Garten und ſuchet nach Dir.
Ich habe mir Myrrhen und Würze genommen,
ich habe den Honig gekoſtet allhier.
Ich habe von Reben
gekoſtet, mein Leben,
den ſüßeſten Wein.
Kommt, nehmet und eſſet,
des Trauerns vergeſſet,
ihr Lieben, ei, trinket und ſchenket voll ein!

Sie:
Das Auge zwar ſchläfet, das Herze doch wachet;
ich höre den Liebſten, er rühret die Tür.
O ſehet, ihr Schweſtern, er kommet und lachet,
bricht balde mit lieblichen Worten herfür.

Er:
Eröffnet die Türen und Riegel: ich komme,
ich ſuche Dich, Freundin! o Schweſter, o Fromme!
Die Wangen und Haare ſind gänzlich betaut;
die Locken ſind feuchte. Komm, liebliche Braut!

Johann Frank

1618—1677

Schmücke dich, o liebe Seele,
laß die dunkle Sündenhöhle;
komm ans helle Licht gegangen
fange herrlich an zu prangen;
denn der Herr voll Heil und Gnaden
will dich jetzt zu Gaste laden;
der den Himmel kann verwalten,
will jetzt Herberg in dir halten.

Eile, wie Verlobte pflegen,
deinem Bräutigam entgegen,
der da mit dem Gnadenhammer
klopft an deine Herzenskammer;
öffn ihm bald des Geistes Pforten,
red ihn an mit schönen Worten:
Liebster, komm, laß Dich umfassen,
nicht mehr von Dir will ich lassen

Zwar in Kaufung teurer Waren
pflegt man sonst kein Geld zu sparen;
aber du willst für die Gaben
deiner Huld kein Geld nicht haben,
weil in allen Bergwerksgründen
kein solch Kleinod ist zu finden,
das die blutgefüllten Schalen
und dies Manna kann bezahlen.

Ach, wie hungert mein Gemüte,
Menschenfreund, nach Deiner Güte!
Ach, wie pfleg ich oft mit Tränen
mich nach Deiner Kost zu sehnen!
Ach, wie pfleget mich zu dürsten
nach dem Trank des Lebensfürsten,
wünsche stets, daß mein Gebeine
sich durch Gott mit Gott vereine.

Beides, Lachen und auch Bangen
fühl ich jetzt mein Herz umfangen.
Das Geheimnis dieser Speise
und die unerforschte Weise
macht, daß ich voll Staunen merke,
Herr, die Größe Deiner Stärke.
Ist auch wohl ein Mensch zu finden,
der Dein Allmacht kann ergründen?

Nein, Vernunft, die muß hier weichen,
kann dies Wunder nicht erreichen,
daß dies Brot hie wird verzehret,
ob es gleich viel Tausend nähret,
und daß mit dem Saft der Reben
uns wird Christi Blut gegeben.
O der großen Heimlichkeiten,
die nur Gottes Geist kann deuten!

Jesu, meine Lebenssonne,
Jesu, meine Freud und Wonne,
Jesu, Du mein ganz Beginnen,
Lebensquell und Licht der Sinnen:

Hier fall ich zu Deinen Füßen,
laß mich würdiglich genießen
dieſer Deiner Himmelsſpeiſe,
mir zum Heil und Dir zum Preiſe.

Herr, es hat Dein treues Lieben
Dich vom Himmel hergetrieben,
daß Du willig haſt Dein Leben
in den Tod für uns gegeben
und dazu ganz unverdroſſen,
Herr, Dein Blut für uns vergoſſen,
das uns jetzt kann kräftig tränken,
Deiner Liebe zu gedenken.

Jeſu, wahres Brot des Lebens,
hilf, daß ich doch nicht vergebens
oder mir vielleicht zum Schaden
ſei zu Deinem Tiſch geladen;
laß mich durch dies Seeleneſſen
Deine Liebe recht ermeſſen,
daß ich auch, wie jetzt auf Erden,
mög Dein Gaſt im Himmel werden.

Johann Scheffler (Angelus Silesius)

1624—1677

Aus dem Cherubinischen Wandersmann

Ich weiß nicht was ich bin, ich bin nicht was ich weiß:
ein Ding und nicht ein Ding, ein Pünktchen und ein Kreis.

Nichts ist, was Dich bewegt, Du selber bist das Rad,
das aus sich selbsten läuft und keine Ruhe hat.

Gott ist nur eigentlich, er liebt und lebet nicht,
wie man von mir und Dir und andren Dingen spricht.

Die Ros ist ohn Warum, sie blühet, weil sie blühet;
sie acht nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet.

Dies alles ist ein Spiel, das sich die Gottheit macht,
sie hat die Kreatur um ihretwilln erdacht.

Man sagt, Gott mangelt nichts, er darf nicht unsrer Gaben:
ists wahr — was will er dann mein armes Herze haben?

Ich bin nicht außer Gott, und Gott nicht außer mir;
ich bin sein Glanz und Licht, und er ist meine Zier.

Gott ist in mir das Feur — und ich in ihm der Schein:
sind wir einander nicht ganz inniglich gemein?

Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben:
werd ich zu nicht — er muß vor Not den Geist aufgeben.

Nichts ist als ich und Du — und wenn wir zwei nicht sein,
so ist Gott nicht mehr Gott und fällt der Himmel ein.

Halt an! Wo laufst Du hin? der Himmel ist in Dir.
Suchst Du Gott anderswo, fehlst Du ihn für und für.

Die Sonn erregt das All, macht alle Sterne tanzen —
wirst Du nicht auch bewegt, gehörst Du nicht zum Ganzen.

Ich selbst muß Sonne sein, ich muß mit meinen Strahlen
das farbenlose Meer der ganzen Gottheit malen!

Wir beten: es geschehe, mein Herr und Gott, Dein Wille —
und sieh: er hat nicht Will, er ist ein ewge Stille.

Die Rose, welche hier Dein äußres Auge sieht,
die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.

Die Lieb ist unser Gott, es lebet alls durch Liebe:
Wie selig wär ein Mensch, der stets in ihr verbliebe!

Lieb üben hat viel Müh: wir ſollen nicht allein
nur lieben, ſondern ſelbſt, wie Gott, die Liebe ſein.

Der Menſch iſt alle Ding: iſts, daß ihm eins gebricht,
ſo kennet er fürwahr ſein Reichtum ſelber nicht.

Die Kreaturen ſind des ewgen Wortes Stimme,
es ſingt und klingt ſich ſelbſt in Anmut und im Grimme.

Gott ſpricht nur immer Ja, der Teufel ſaget Nein:
drum kann er auch mit Gott nicht Ja und Eines ſein.

Menſch, Gott gedenket nichts, ja, wärn in ihm Gedanken,
ſo könnt er hin und her — was ihm nicht zuſteht — wanken.

Gott hat ſich nie bemüht, auch nie geruht, das merk —
ſein Wirken iſt ſein Ruhn und ſeine Ruh ſein Werk.

Meinſt Du, o armer Menſch, daß Deines Munds Geſchrei
der rechte Lobgeſang der ſtillen Gottheit ſei?

Menſch, wann Du noch nach Gott Begier haſt und Verlangen
ſo biſt Du noch von ihm nicht ganz und gar umfangen.

Menſch, werde weſentlich: denn wann die Welt vergeht,
ſo fällt der Zufall weg, das Weſen, das beſteht.

Iſt Deine Seele Magd und wie Maria rein,
ſo muß ſie Augenblicks von Gotte ſchwanger ſein.

Sag was Du willſt, die Braut iſt doch das liebſte Kind,
das man in Gottes Schoß und ſeinen Armen findt.

Die Liebe geht zu Gott unangeſagt hinein —
Verſtand und hoher Witz muß lang im Vorhof ſein.

Ein Herze, das zu Grund Gott ſtill iſt, wie er will,
wird gern von ihm berührt — es iſt ſein Lautenſpiel.

Die Liebe, wenn ſie neu, brauſt wie ein junger Wein:
je mehr ſie alt und klar, je ſtiller wird ſie ſein.

Ein Narr iſt viel bemüht — des Weiſen ganzes Tun,
das zehnmal edler iſt, heißt Lieben, Schauen, Ruhn.

Gott ſind die Werke gleich: der Heilge, wann er trinkt,
gefället ihm ſo wohl, als wann er bet und ſingt.

Die Braut verdient ſich mehr mit einem Kuß um Gott,
als alle Mietlinge mit Arbeit bis in Tod.

Der Schlaf iſt dreierlei: Der Sünder ſchläft im Tod,
der Müd in der Natur, und der Verliebt in Gott.

Wer ſich nur einen Blick kann über ſich erſchwingen,
der kann das Gloria mit Gottes Engeln ſingen.

Hier fließ ich noch in Gott, als eine Bach der Zeit —
dort bin ich ſelbſt das Meer der ewgen Seligkeit.

Die Welt iſt mir zu eng, der Himmel iſt zu klein:
wo wird doch noch ein Raum für meine Seele ſein?

Ich bin — o Majeſtät — ein Sohn der Ewigkeit,
ein König von Natur, ein Thron der Herrlichkeit.

Ich glaube keinen Tod — ſterb ich gleich alle Stunden,
ſo hab ich jedesmal ein beſſer Leben funden.

Mein höchſter Adel iſt, daß ich noch auf der Erden
ein König, Kaiſer, Gott, und was ich will, kann werden.

Menſch, was Du liebſt, in das wirſt Du verwandelt werden:
Gott wirſt Du, liebſt Du Gott, und Erde, liebſt Du Erden.

Die Schönheit kommt von Lieb, auch Gottes Angeſicht
hat ſeine Lieblichkeit von ihr, ſonſt glänzt es nicht.

Die Schönheit lieb ich ſehr: doch nenn ich ſie kaum ſchön,
im Fall ich ſie nicht ſtets ſeh unter Dornen ſtehn.

Blüh auf gefrorner Chriſt, der Mai iſt für der Tür.
Du bleibeſt ewig tot, blühſt Du nicht jetzt und hier.

Der Regen fällt nicht ihm, die Sonne ſcheint nicht ihr:
Du auch biſt anderen geſchaffen und nicht Dir.

Freund, ſo Du etwas biſt, ſo bleib doch ja nicht ſtehn:
man muß aus einem Licht fort in das andre gehn.

Freund, es iſt nun genug. Im Fall Du mehr willſt leſen,
ſo geh und werde ſelbſt die Schrift und ſelbſt das Weſen.

Gott in der heiligen Seele

Fragſt Du wie Gott, das Wort, in einer Seele wohne,
ſo wiſſe: wie das Licht der Sonnen in der Welt
und wie ein Bräutgam ſich in ſeiner Kammer hält
und wie ein König ſitzt in ſeinem Reich und Throne,
ein Lehrer in der Schul, ein Vater bei dem Sohne
und wie ein teurer Schatz in einem Ackerfeld
und wie ein lieber Gaſt in einem ſchönen Zelt
und wie ein Kleinod iſt in einer güldnen Krone,
wie eine Lilie in einem Blumental
und wie ein Saitenſpiel bei einem Abendmahl
und wie ein Zimmetöl in einer Lamp entzunden
und wie das Himmelbrot in einem reinen Schrein
und wie ein Gartenbrunn und wie ein kühler Wein:
Sag, ob er anderswo ſo ſchöne wird gefunden?

Morgenglanz der Ewigkeit,
Licht vom unerschöpften Lichte,
schick uns diese Morgenzeit
Deine Strahlen zu Gesichte,
und vertreib durch Deine Macht
unsre Nacht!

Laß die finstern Wolken all,
Herr, vor Deinem Glanz verfliegen,
die durch Adams Sündenfall
uns, die kleine Welt, besiegen,
daß wir, Herr, durch Deinen Schein
selig sein!

Deiner Güte Morgentau
fall auf unser matt Gewissen,
laß die dürre Lebensau
lauter süßen Trost genießen,
und erquick uns, Deine Schar,
immerdar!

Gib, daß Deiner Liebe Glut
unsre kalten Werke töte,
und erweck uns Herz und Mut
bei entstandner Morgenröte,
daß wir, eh wir gar vergehn,
recht aufstehn!

Laß uns ja das Sündenkleid
durch des Bundes Blut vermeiden,
daß uns die Gerechtigkeit
mög als wie ein Rock bekleiden,
und wir so vor aller Pein
sicher sein!

Ach, Du Aufgang aus der Höh,
gib, daß auch am jüngsten Tage,
unser Leib verklärt erstehn
und, entfernt von aller Plage,
sich auf jener Freudenbahn
freuen kann!

Leucht uns selbst in jene Welt,
Du verklärte Gnadensonne,
führ uns durch das Tränenfeld
in das Land der süßen Wonne,
da die Lust, die uns erhöht,
nie vergeht!

Niemand weiß, wie schwer mirs fällt,
Flammen in der Brust zu hegen,
und sie dennoch vor der Welt
nicht ans freie Licht zu legen.
Feuer läßt sich nicht verhehlen;
denn sein Glanz ist allzu klar
und die Glut verliebter Seelen
macht sich selber offenbar.

Hundert Augen, die von Neid
und von lauter Argwohn brennen,
sind auf mich zu sehn bereit,
ob sie was vermerken können.
Noch verberg ich meine Schmerzen,
daß man keinen Funken sieht,
da die Liebe doch im Herzen
wie ein andrer Ätna glüht.

Dieses ist der Liebe Kunst,
Amor suchet Finsternissen
und von seiner stillen Brunst
muß der helle Tag nichts wissen.
Venus bricht mit ihrem Sterne
erst bei dunkler Nacht herein,
daß die zarte Jugend lerne
in der Liebe heimlich sein.

Drum gewöhne dich, mein Mut,
deine Flammen zu verschweigen;
laß von der verborgnen Glut
weder Mund noch Auge zeugen.

Mußt du dich gleich etwas zwingen,
ist gleich die Verstellung schwer;
aus den allerschwersten Dingen
kommt die größte Lust oft her.

Perlen liegen eingeschränkt
in den harten Muschelhäusern,
wer auf frische Rosen denkt,
sucht sie in den Dornenreisern.
Honig ist nicht ohne Bienen.
Wer in Kanaan will stehn,
muß erst in Ägypten dienen
und durch Meer und Wüsten gehn.

Vielleicht wird des Himmels Gunst
mir das Glück noch künftig gönnen,
daß die Kohlen meiner Brunst
offenbarlich brennen können.
Jetzo schreib ich meinem Herzen
diesen wahren Denkspruch ein:
Feuersglut und Liebesschmerzen
müssen wohl bewahret sein.

Was willst Du, Doris, machen,
brich Deinen stolzen Geist;
dies, was Du Schönheit heißt,
sind blumengleiche Sachen,
die unbeständig sind
und fliehen wie der Wind.

Es wird auf Deinen Wangen
nicht steter Frühling sein.
Es weicht der Sternen Schein,
als wie der Blumen Prangen.
Die Zeit, so alles bricht,
schont auch des Leibes nicht.

Was ist der Schönheit Glänzen,
als ein geschwinder Blitz?
Sein zubereiter Sitz
besteht in engen Grenzen.
Kein Fluß verrauscht so bald
als Schönheit und Gestalt.

Was heute Purpur träget
und Alabaster führt,
was sich mit Rosen ziert,
wird morgen hingeleget
und ruhet ungeacht
in Todes kühler Nacht.

Nun, Doris, lerne kennen,
was falscher Hochmut sei:
Bleib nicht alleine frei,
laß Deine Jugend brennen,
und laß der Liebe Glut
durchwandern Herz und Blut.

Gebrauche Deine Schätze,
weil Blut und Blüte siegt.
Wann Dich die Zeit betriegt,
so reißet auch das Netze,

ſo vormals um Dich hing
und manche Seele fing.

So Du Dich ſelbſt kannſt lieben,
ſo nimm die Warnung an,
die ich Dir jetzt getan.
Ich werde mich betrüben,
ſo dieſe Roſe ſtirbt
und ohne Luſt verdirbt.

Geiſtliche Ode

Kann ich mit einem Tone,
der ſchwer von Erden iſt,
mich ſchwingen zu dem Throne,
den Du Dir haſt erkieſt;
kann ich die ſchnöden Flecken
der ſündlichen Begier
mit Zuverſicht entdecken,
o reines Weſen! Dir?

Ich fühle zwar mit Schmerzen,
wie Fleiſch und Sünde drückt,
die Hoffnung von dem Herzen,
den Sinn vom Himmel rückt.
Doch hoff ich zu gewinnen
vermittelſt Deiner Hand,
die ſtärken kann die Sinnen
und trennen falſches Band.

Ich liebte bloß das Glänzen,
die Eitelkeit der Welt:
Die Luſt vergaß der Grenzen,
'o man ihr vorgeſtellt.

Mein Auge war ein Spiegel,
der alle Formen fing,
der frei von Zaum und Zügel
durch geile Felder ging.

Ich hörte Deine Worte
mit tauben Ohren an,
und ſtund ich an dem Orte,
der uns erbauen kann,
ſo waren meine Sinnen
auf Sünden ſtets gelenkt,
auf nichtiges Beginnen,
ſo Deine Gottheit kränkt.

Ich hörte kein Geſetze;
die Lüſte dieſer Welt,
die waren meine Schätze,
hier war mein Ziel geſtellt;
den Himmel zu erkieſen,
da war ich allzu blind,
ich habe mich erwieſen
oft ſchlechter als ein Kind.

Doch kann ein Kind erlangen
des Vaters alte Gunſt,
ſo komm ich auch gegangen
und hoffe nicht umſonſt,
ich laſſe meine Tränen
mit reichen Strömen aus,
ich weiß, Du kennſt mein Sehnen
und nimmſt mich in Dein Haus.

Das menschliche Leben

Wie dürftig scheint dem Menschen das Gelücke.
Die Dornen pflastern seine Bahn;
er spürt mehr Blitz als Sonnenblicke
und rührt gar selten Rosen an.
Die Wiege blüht nicht ohne heiße Tränen.
Die Jugend lernt mit Fallen gehn.
Sie muß sich halb verbrennen, halb versehnen
und zwischen Sturm und wilden Klippen stehn.

Wir betten uns auf Dornen und auf Spitzen
und stören unsre Ruh und Lust.
Läßt uns der Feind gleich sicher sitzen,
so tobt der Feind in unsrer Brust.
Die größte Not wächst uns aus eignen Händen.
Wir stürmen unser Herz und Haus,
und will uns gleich ein Fremder nicht verblenden,
so stechen wir uns selbst die Augen aus.

So taumeln wir als trunken aus dem Leben
gar reich an Wollust, arm an Gut,
bis wir den Zoll dem Tode geben,
der uns erschüttert Fleisch und Blut.
Dann schauet man der Menschen Pracht verschwinden.
Der Firnis fällt. Sein Grund entweicht.
Auch unser Grab ist endlich nicht zu finden,
wenn Heuchelei nicht dessen Stein bestreicht.

David Schirmer

?—1683

Sie ſoll der Jugend brauchen

Komm, Liebſte, laß uns Roſen brechen,
weil ſie noch voll und farbig ſein!
Laß andre, was ſie wollen, ſprechen,
die Flucht ſchleicht ſich den Jahren ein.

Wir müſſen unverwendet ſchauen,
wie uns dies alles folgen muß.
Die Jugend trägt ſich durch die Auen
geſchwind mit unvermerktem Fuß.

Das Haar, der Mund und dieſe Wangen,
vergehen oft in kurzer Zeit.
Der Augenlichter göldne Spangen
ſind von dem Tode nicht befreit.

Die edle Schönheit der Gebärden,
die meiner Liebe Mutter iſt,
kann durch den Wind verwehet werden,
komm, Liebſte, weil Du jung noch biſt.

Wer holt den Maien unſrer Tage,
iſt er bereits einmal vorbei?
Häuft ſich des Winters Leid und Plage,
ſo ſind wir aller Liebe frei.

Wie ſich ein Regenſtrom behende
von Bergen in die Täler geußt,
ſo reißen wir uns ſelbſt zum Ende,
das uns jetzund ſchon eilen heißt.

Sind wir in dürren Sand geleget,
ſo werden wir, und bleiben bleich.
Ein Stock, der keine Zweige träget,
iſt keiner friſchen Myrte gleich.

Drum laß uns lieben, wie es gehet,
eh noch der Abendſtern anbricht.
Wer in der Liebe nichts verſtehet,
der braucht der edlen Jugend nicht.

Nachsprung zum Hochzeitstanz

Lustig ihr Mädgen, die Hochzeit ist aus,
wandert mit euren Bedienten hinaus,
lasset euch aber beileibe nicht herzen,
gehet fein leise, die Mutter, die wacht,
lasset die Kerlen ein andermal scherzen
hätten sie vormals sich lustig gemacht.

Gehet geschwinder, ihr Kinderchen ihr,
leget euch nieder und schlafet darfür,
sehet die armen verliebeten Schafe,
sind sie nicht trunken, sie stehen gar kaum,
springet inzwischen und tanzet im Schlafe,
morgen erzählet den lustigsten Traum.

Gehet und leget euch immer zur Ruh.
Hört ihr noch lange den Ständchen hier zu?
Sehet die Mutter, die legt sich ans Fenster,
nehmet euch besser im Finstern in acht:
Wünschet, ihr niedlichen Gassengespenster,
allerseits eine geruhige Nacht.

Die Rose

Die Rose blüht, ich bin die fromme Biene,
und rühre zwar die keuschen Blätter an,
daher ich Tau und Honig schöpfen kann,
doch lebt ihr Glanz und bleibet immer grüne,
und also bin ich wohlgemüt,
weil meine Rose blüht.

Die Rose blüht, Gott laß den Schein verziehen,
damit die Zeit des Sommers langsam geht,
und weder Frost noch andere Not entsteht,
so wird mein Glück in dieser Rose blühen,
so klingt mein süßes Freudenlied:
Ach, meine Rose blüht!

Die Rose blüht und lacht vor andern Rosen
mit solcher Zier und Herzempfindlichkeit,
daß auch mein Sinn sich zu der Pflicht erbeut,
mit keiner Blum im Garten liebzukosen,
weil alles, was man sonsten sieht,
in dieser Rose blüht.

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
obgleich sie von außen die Sonne verbrannt;
was ihnen der König des Himmels gegeben,
ist keinem, als ihnen nur selber bekannt.
Was niemand verspüret,
was niemand berühret,
hat ihre erleuchteten Sinne gezieret
und sie zu der göttlichen Würde geführet.

Sie scheinen von außen die schlechtesten Leute,
ein Schauspiel der Engel, ein Ekel der Welt,
und innerlich sind sie die lieblichsten Bräute,
der Zierat, die Krone, die Jesu gefällt,
das Wunder der Zeiten,
die hier sich bereiten,
den König, der unter den Lilien weidet,
zu küssen, in güldenen Stücken gekleidet.

Sonst sind sie des Adams natürliche Kinder
und tragen das Bildnis des Irdischen auch;
sie leiden am Fleische wie andere Sünder,
sie essen und trinken nach nötigem Brauch.
In leiblichen Sachen,
im Schlafen und Wachen,
sieht man sie vor andern nichts Sonderlichs machen,
nur daß sie die Torheit der Weltlust verlachen.

Doch innerlich sind sie aus göttlichem Stamme,
die Gott durch sein mächtig Wort selber erzeugt,
ein Funke und Flämmlein aus göttlicher Flamme,
die oben Jerusalem freundlich gesäugt.
Die Engel sind Brüder,
die ihre Loblieder
mit ihnen gar freundlich und lieblich absingen;
das muß denn ganz herrlich, ganz prächtig erklingen.

Sie wandeln auf Erden und leben im Himmel,
sie bleiben ohnmächtig und schützen die Welt;
sie schmecken den Frieden bei allem Getümmel,
sie kriegen, die Ärmsten, was ihnen gefällt.
Sie stehen in Leiden,
sie bleiben in Freuden,
sie scheinen ertötet den äußeren Sinnen
und führen das Leben des Glaubens von innen.

Wenn Christus, ihr Leben, wird offenbar werden,
wenn er sich einst, wie er ist, öffentlich stellt,
so werden sie mit ihm, als Fürsten der Erden,
auch herrlich erscheinen zum Wunder der Welt.
Sie werden regieren,
mit ihm triumphieren,
den Himmel als prächtige Lichter auszieren;
da wird man die Freude gar offenbar spüren.

Frohlocke, du Erde, und jauchzet, ihr Hügel,
dieweil du den göttlichen Samen geneußt;
denn das ist Jehova sein göttliches Siegel,
zum Zeugnis, daß er dir noch Segen verheißt.
Du sollst noch mit ihnen
aufs prächtigste grünen,
wenn erst ihr verborgenes Leben erscheinet;
wonach sich dein Seufzen mit ihnen vereinet.

O Jesu, verborgenes Leben der Seelen,
Du heimliche Zierde der inneren Welt,
gib, daß wir die heimlichen Wege erwählen,
wenngleich uns die Schmach Deines Kreuzes entstellt.
Hier übel genennet
und wenig erkennet,
hier heimlich mit Christo im Vater gelebet,
dort öffentlich mit ihm im Himmel geschwebet.

Hüter, wird die Nacht der Sünden
nicht verschwinden?
Hüter, ist die Nacht schier hin?
Wird die Finsternis der Sinnen
bald zerrinnen,
darein ich verwickelt bin?

Möcht ich wie das Rund der Erden
lichte werden,
Seelensonne, gehe auf!
Ich bin finster, kalt und trübe,
Jesu, Liebe,
komm, beschleunige den Lauf!

Wir sind ja im neuen Bunde,
da die Stunde
der Erscheinung kommen ist,
und ich muß mich stets im Schatten
so ermatten,
weil Du mir so ferne bist.

Wir sind ja der Nacht entnommen,
da Du kommen;
aber ich bin lauter Nacht.
Darum wollst Du mir, dem Deinen,
auch erscheinen,
der nach Licht und Rechte tracht't!

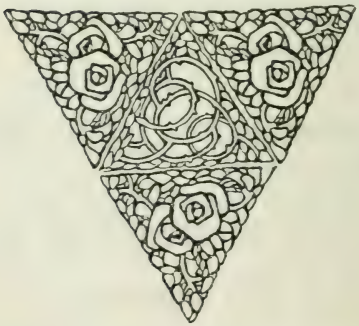
Wie kann ich des Lichtes Werke
ohne Stärke
in der Finsternis vollziehn?
Wie kann ich die Liebe üben,
Demut lieben
und der Nacht Geschäfte fliehn?

Laß doch nicht den Geist der Seelen
sich so quälen,
zünd Dein Feuer in mir an;
laß mich finstern Wurm der Erden
helle werden,
daß ich Gutes wirken kann!

Das Vernunftlicht kann das Leben
mir nicht geben;
Jesus und sein heller Schein,
Jesus muß das Herz anblicken
und erquicken,
Jesus muß die Sonne sein.

Nur die Decke vor den Augen
kann nicht taugen,
seine Klarheit kann nicht ein;
wenn sein helles Licht den Seinen
soll erscheinen,
muß das Auge reine sein.

Jesu, gib gesunde Augen,
die was taugen,
rühre meine Augen an!
Denn das ist die größte Plage,
wenn am Tage
man das Licht nicht sehen kann.



Gerhard Terſteegen

1697—1769

Gott iſt gegenwärtig! Laſſet uns anbeten
und in Ehrfurcht vor ihn treten.
Gott iſt in der Mitten! Alles in uns ſchweige
und ſich innigſt vor ihm beuge.
Wer ihn kennt, wer ihn nennt,
ſchlagt die Augen nieder;
kommt, ergebt euch wieder.

Gott iſt gegenwärtig, dem die Cherubinen
Tag und Nacht gebücket dienen.
Heilig, heilig! ſingen alle Engelchöre,
wenn ſie dieſes Weſen ehren.
Herr, vernimm unſre Stimm,
da auch wir Geringen
unſre Opfer bringen.

Wir entſagen willig allen Eitelkeiten,
aller Erdenluſt und Freuden;
da liegt unſer Wille, Seele, Leib und Leben
Dir zum Eigentum ergeben.
Du allein ſollſt es ſein,
unſer Gott und Herre;
Dir gebührt die Ehre.

Majeſtätiſch Weſen,
möcht ich recht Dich preiſen
und im Geiſt Dir Dienſt erweiſen.
Möcht ich wie die Engel immer vor Dir ſtehen
und Dich gegenwärtig ſehen.
Laß mich Dir für und für
trachten zu gefallen,
liebſter Gott, in allen.

Luft, die alles füllet, drin wir immer ſchweben,
aller Dinge Grund und Leben;
Meer ohn Grund und Ende, Wunder aller Wunder:
Ich ſenk mich in Dich hinunter.
Ich in Dir, Du in mir;
laß mich ganz verſchwinden
Dich nur ſehn und finden.

Du durchdringeſt alles: laß Dein ſchönſtes Lichte,
Herr, berühren mein Geſichte.
Wie die zarten Blumen willig ſich entfalten
und der Sonne ſtille halten:
laß mich ſo, ſtill und froh,
Deine Strahlen faſſen
und Dich wirken laſſen.

Mache mich einfältig, innig abgeſchieden,
ſanfte und voll ſtillem Frieden;
mach mich reinen Herzens, daß ich Deine Klarheit
ſchauen mag in Geiſt und Wahrheit;
laß mein Herz überwärts
wie ein Adler ſchweben
und in Dir nur leben.

Herr, komm in mir wohnen, laß mein Geiſt auf Erden
Dir ein Heiligtum noch werden;
komm, Du nahes Weſen, Dich in mir verkläre,
daß ich Dich ſtets lieb und ehre.
Wo ich geh, ſitz und ſteh,
laß mich Dich erblicken
und vor Dir mich bücken.

Dichter unbekannt

Um 1700

Christus, der ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn;
dem tu ich mich ergeben,
mit Freud fahr ich dahin.

Mit Freud fahr ich von dannen
zu Christ, dem Bruder mein,
daß ich mög zu ihm kommen
und ewig bei ihm sein.

Nun hab ich überwunden
Kreuz, Leiden, Angst und Not;
durch sein heilig fünf Wunden
bin ich versöhnt mit Gott.

Wenn meine Kräfte brechen,
mein Atem geht schwer aus,
und kann kein Wort mehr sprechen,
Herr, nimm mein Seufzen auf!

Wenn Sinne und Gedanken
zergehen wie ein Licht,
das hin und her tut wanken,
wenn ihm die Flamm gebricht:

Alsdann fein sanft und stille
laß mich, Herr, schlafen ein
nach Deinem Rat und Willen,
wenn kommt mein Stündelein!

Ach, laß mich an Dir kleben
wie eine Klett am Kleid
und ewig bei Dir leben
in der himmlischen Freud!

Wohl in des Himmels Throne
ſing ich Lob, Ehr und Preis
dem Vater und dem Sohne
und dem heiligen Geiſt.

Schönſter Herr Jeſu

Schönſter Herr Jeſu,
Herrſcher aller Enden,
Gottes und Mariä Sohn,
Dich will ich lieben,
Dich will ich ehren,
Du meiner Seele Freud und Kron!

Schön ſind die Felder,
ſchöner ſind die Wälder
in der ſchönen Frühlingszeit;
Jeſus iſt ſchöner,
Jeſus iſt reiner,
der unſer traurig Herz erfreut.

Schön leucht die Sonne,
ſchöner leucht der Monden
und die Sternlein allzumal;
Jeſus leucht ſchöner,
Jeſus leucht reiner
als alle Engel im Himmelsſaal.

Schön sind die Blumen,
schöner sind die Menschen
in der frischen Jugendzeit:
Alles muß sterben,
alles verderben,
Jesus bleibt in Ewigkeit.

Alle die Schönheit
Himmels und der Erden
ist verfaßt in Dir allein;
Jesu, wir flehen:
Wollst auf uns sehen
mit Deiner Augen Freundlichkeit. —

Wiegenlied

Da droben auf dem Berge,
da wehet der Wind,
da sitzet Maria
und wieget ihr Kind,
sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
dazu braucht sie kein Wiegenband.

Meiner Frauen roter Mund,
der brennt recht ſcharlachfarb,
er brennt recht wie ein rote Ros
in ihrer erſten Blüt.
Er brennt recht wie der rot Rubin
in Goldes Farb,
er brennt recht wie ein heiße Kohl,
liegt in des Feuers Glut.

Ihr Hälslein weiß, ihr ſchwarze Äuglein klar,
dazu trägt ſie ein goldfarb krauſes Haar,
ihr werter Leib iſt weißer als kein Hermelein,
kein Meiſter lebt auf dieſer Erd,
der mirs malen könnt ſo fein.

Wollt Gott, wär ich ein lauter Spiegelglas!
daß ſich die allerſchönſte Frau
all morgen vor mir pflanzieret;
wollt Gott, wär ich ein ſeiden Hemdlein weiß,
daß mich die allerſchönſte Frau
an ihrem Leibe trüge! —

Eine ſchöne gute Nacht, ein tauſendgute Nacht,
ich hab mir mein Bettchen auf dem Boden gemacht.

In dem Sommer ſchickt mich meine Mutter ins Gras,
herzen mich die Junggeſellen, was ſchadet mir das?

Es ſchadet mir nichts, es ſchmeckt mir wohl,
davon werde ich der Liebe ſo voll.

Ein Mädchen ſingt

Wenn der Abend kommt, und kühle
Winde gehen um das Haus,
bieg ich aus des Zimmers Schwüle
in den Garten mich hinaus.
Blüten, die im Abend glänzen,
ſollen nun mein Haus bekränzen,
eine Flöte will ich ſpielen,
ſoll mein Liebſter zu mir eilen,
will nach ſeinem Herzen zielen
mit den lichten Liebespfeilen.
Komm, o komm, der Tag verrann.
Schönre Nacht iſt aufgetan.

Johann Christian Günther

1695—1723

Erinnerung vergangner Liebestage

Erinnert euch mit mir, ihr Blumen, Bäum und Schatten
der oft mit Flavien gehaltnen Abendluft!
Die Bäche gleißen noch von Flammen treuer Bruft,
in der wir wertes Paar des Himmels Vorfchmack hatten!
O goldne Frühlingszeit! —
Mein Herz, was kommt dir ein?
Du liebeft Flavien? Sie ift ja nicht mehr dein!

Hier war es, wo ihr Haupt mir oft die Achfel drückte;
verfchweigt ihr Linden mehr, als ich nicht fagen darf.
Hier war es, wo fie mich mit Klee und Quendel warf,
und wo ich ihr den Schoß voll junger Blüten pflückte.
Da war noch gute Zeit! —
Mein Herz, was kommt dir ein?
Betrübt dich Flavia? Sie ift ja nicht mehr dein!

Frühling

Hier fetze Dich, verfchämtes Kind!
Hier ift gut fein, hier laß uns bleiben,
wo Lind und Weft gefprächig find,
und Fels und Wald den Gram vertreiben;
in diefer grünen Einfamkeit,
wo Bach und Stein und Blätter raufchen,
foll weder Lift, Gefahr noch Neid
den füßen Frühlingsfcherz belaufchen.

Die Schätze Deiner keuschen Zucht
und der noch unberührten Brüste
sind wahrlich eine seltne Frucht,
nach der ich innerlich gelüste;
erschrick nicht vor der schnellen Hand
und laß sie in dem Busen spielen,
ich führe Dich in einen Stand
des Lebens Kern und Mark zu fühlen.

Vor was erröteſt Du, mein Licht?
Ich werde Dich nichts Böses lehren,
Du kennſt das süße Spiel noch nicht,
Dein Anblick raubt mir Sehn und Hören.
Die Liebe wünscht Dich in ihr Reich,
gehorch ihr doch auf mein Erklären,
sie wird sich Dir, und dies zwar gleich,
mit aller ihrer Luſt gewähren.

Beſchau die Werke der Natur,
betrachte Bäume, Feld und Tiere,
und lerne wie der Liebe Spur
Dich überall zum Scherzen führe!
Wodurch sind ich und Du denn da?
Zu was biſt Du nebſt mir geboren?
Der, so die Welt im Weſen sah
hat uns zum Lieben auserkoren!

Daß man die frohen Stunden noch mitnehmen soll

Das Haupt bekränzt, das Glas gefüllt!
So leb ich, weil es Lebens gilt,
und pflege mich bei Ros und Myrten.
Fort, Amor, wirf den Bogen hin
und komm, mich eiligst zu bewirten!
Wer weiß, wie lang ich hier noch bin?

Komm, bring ein niedliches Koffee,
komm, geuß der Sorgen Panacee,
den güldnen Nektar, in Kristallen!
Seht, wie die kleinen Perlen stehn!
Mir kann kein beßrer Schmuck gefallen,
als die aus dieser Muschel gehn.

Mein Alter ist der Zeiten Raub,
in kurzem bin ich Asch und Staub:
Was wird mich wohl hernach ergötzen?
Es ist, als flöhen wir davon.
Ein Weiser muß das Leben schätzen,
drum folg ich dir, Anakreon.

Werft Blumen, bringt Cachou und Wein,
und schenkt das Glas gestrichen ein,
und führt mich halb berauscht ins Bette.
Wer weiß, wer morgen lebt und trinkt?
Was fehlt mir mehr? Wo bleibt Brunette?
Geht, holt sie, weil der Tag schon sinkt.

Zu einer Abendmusik

Befördert, ihr gelinden Saiten,
den sanften Schlummer süßer Ruh!
Rhodante legt die müden Glieder,
der Arm wird schwach, das Haupt sinkt nieder,
und schlägt die holden Augen zu.

Ihr angenehmen Nachtbetrüger,
ihr süßen Träume, schleicht herein
und sucht, wie Bienen jungen Rosen,
der schönsten Seele liebzukosen,
und nehmt so Herz als Lager ein.

Der Himmel wacht mit tausend Augen,
doch nicht so gut als meine Treu;
die wacht und läßt sich nichts ermüden,
bis daß sich Leib und Seel geschieden,
und trägt Dein liebstes Konterfei.

Schlaf Engel! schlaf voraus und liege
im Schoße der Zufriedenheit!
Denn eine Nacht voll Scherz und Küssen
wird bald Dein Bett erweitern müssen,
und diese Nacht braucht Munterkeit.

Schlaf bis der Morgenröte Flügel
der Welt die Farben wiederbringt.
Die Eintracht mein und Deiner Flammen
stimmt mit dem Glücke so zusammen,
als jetzt mein Abendopfer klingt.

An Leonoren

Von den Spitzen derer Hügel
seh ich oft ins Vaterland;
hätt ich doch nur Taubenflügel
oder Dädals Zauberhand,
um nur, wie zuvor geschehn,
Dich, mein Engel, noch zu sehn.

Dich, o Sonne meines Lebens,
Dich, o Ursprung meiner Glut!
Ists denn leider ganz vergebens,
daß mein Mund so kläglich tut?
Nein, ich weiß, Dein klingend Ohr
stellt Dir oft mein Leiden vor.

Ist der Tag der Erd entwichen,
so verwehrt Dein Bild die Ruh;
kommt ein Ostwind hergestrichen,
kehr ich ihm das Antlitz zu;
denn mir deucht, er bringe mir
manchen sanften Kuß von Dir.

Wo ich sitze, steh und liege
stehst und liegst Du nebenan,
daß ich auch die kleinsten Züge
Deiner Bildung zählen kann;
greif ich aber mit der Hand
fang ich nichts als Luft und Wand.

Hätt ich nur von tausend Küssen
manchen, den ich kaum genoß,
weil ich, ohn es selbst zu wissen,
oft in trunkner Lust zerfloß;
o wie ratsam wollt ich ihn
jetzt aus Deinen Lippen ziehn!

Als er der Phillis einen Ring mit einem Totenkopf überreichte

Erschrick nicht vor dem Liebeszeichen,
es träget unser künftig Bild,
vor dem nur die allein erbleichen,
bei welchen die Vernunft nichts gilt.
Wie schickt sich aber Eis und Flammen?
Wie reimt sich Lieb und Tod zusammen?
Es schickt und reimt sich gar zu schön,
denn beide sind von gleicher Stärke
und spielen ihre Wunderwerke
mit allen, die auf Erden gehn.

Ich gebe Dir dies Pfand zur Lehre:
Das Gold bedeutet feste Treu,
der Ring, daß uns die Zeit verehre,
die Täubchen, wie vergnügt man sei;
der Kopf erinnert Dich des Lebens;
im Grab ist aller Wunsch vergebens,
drum lieb und lebe weil man kann;
wer weiß wie bald wir wandern müssen!
Das Leben steckt in Deinen Küssen.
Ach, fang den Augenblick noch an.

Brecht die schwangern Anmutsnelken,
weil sie noch im Glanze stehn!
Denn wenn Stock und Blätter welken,
muß die Lust im Leide gehn;
Ros und Nelken müssen bleichen,
wenn sie ihre Zeit erreichen.

Erhebet, lobt und liebt
den Baum, der euch den Schatten gibt,
bekrönt den Brunnen, der euch tränkt,
umkränzt den Brunnen, der euch schenkt.

Gott

Die Größe Deiner Majestät
erkenn ich aus den kleinsten Dingen,
Dein Arm, der über alles geht,
kann Wasser aus dem Felsen zwingen,
Du sprichst ein Wort, so wird es Licht;
bedroh das Meer, es regt sich nicht;
befiehl, so wird die Flut zu Flammen;
Du winkst, so steht der Sonnenlauf,
so tun sich Tief und Abgrund auf
und werfen Erd und Stern zusammen. —

Aus einem Grabgedicht

So ists! Die Totenuhr wird niemals wandelbar,
der Zeiger irret nicht, ihr Rad geht schnell und richtig;
sie macht so Zeit als Mensch durch kurze Stunden flüchtig
und stellt die Eitelkeit in ihrer Unruh dar;
ihr tauber Glockenschlag ruft die Gewalt vom Throne,
den Degen aus der Schlacht, die Feder aus der Hand:
Es geht fast in der Welt wie in Ägyptenland,
man findet nicht ein Haus, in dem kein Toter wohne.

Sterbegedicht

Zeuch aus, gefangne Seele!
weil Stahl und Kerker bricht;
des Leibes Jammerhöhle
hemmt deine Freiheit nicht;
das Grab, mein Ruhekissen,
begräbt die Sklaverei;
da nun der Strick zerrissen,
so wird der Vogel frei.

Mein Ohr vernimmt das Zeichen,
so mir zu Schiffe ruft,
laßt nun die Segel streichen,
der Hafen meiner Gruft
macht, daß ich nicht mehr strande
der Himmel wird mein Haus;
wohlan! wir sind am Lande,
steig, müder Geist! steig aus.

Barthold Heinrich Brockes

1680—1747

Kirschblüte bei der Nacht

Ich sahe mit betrachtendem Gemüte
jüngst einen Kirschbaum, welcher blühte,
in kühler Nacht beim Mondenschein;
ich glaubt, es könne nichts von größrer Weiße sein.
Es schien als wär ein Schnee gefallen;
ein jeder, auch der kleinste Ast,
trug gleichsam eine rechte Last
von zierlich weißen runden Ballen.
Es ist kein Schwan so weiß, da nämlich jedes Blatt,
— indem daselbst des Mondes sanftes Licht
selbst durch die zarten Blätter bricht —
sogar den Schatten weiß und sonder Schwärze hat.
Unmöglich, dacht ich, kann auf Erden
was Weißres aufgefunden werden.

Indem ich nun bald hin, bald her
im Schatten dieses Baumes gehe,
sah ich von ungefähr
durch alle Blumen in die Höhe
und ward noch einen weißern Schein,
der tausendmal so weiß, der tausendmal so klar,
fast halb darob erstaunt, gewahr.
Der Blüte Schnee schien schwarz zu sein
bei diesem weißen Glanz. Es fiel mir ins Gesicht
von einem hellen Stern ein weißes Licht,
das mir recht in die Seele strahlte.

Wie sehr ich mich an Gott im Irdischen ergötze,
dacht ich, hat er dennoch weit größre Schätze.
Die größte Schönheit dieser Erden
kann mit der himmlischen doch nicht verglichen werden.

Friedrich von Hagedorn

1708—1754

Der Tag der Freude

Ergebet euch mit freiem Herzen
der jugendlichen Fröhlichkeit:
Verschiebet nicht das süße Scherzen,
ihr Freunde, bis ihr älter seid.
Euch lockt die Regung holder Triebe;
dies soll ein Tag der Wollust sein:
Auf! ladet hier den Gott der Liebe,
auf! ladet hier die Freuden ein.

Umkränzt mit Rosen eure Scheitel
(noch stehen euch die Rosen gut)
und nennet kein Vergnügen eitel,
dem Wein und Liebe Vorschub tut.
Was kann das Totenreich gestatten?
Nein! lebend muß man fröhlich sein.
Dort herzen wir nur kalte Schatten:
dort trinkt man Wasser und nicht Wein.

Seht! Phyllis kömmt: O neues Glücke,
auf! Liebe zeige deine Kunst,
bereichre hier die schönsten Blicke
mit Sehnsucht und mit Gegengunst.
O Phyllis! glaube meiner Lehre:
Kein Herz muß unempfindlich sein.
Die Sprödigkeit bringt etwas Ehre;
doch kann die Liebe mehr erfreun.

Die Macht gereizter Zärtlichkeiten,
der Liebe ſchmeichelnde Gewalt,
die werden doch Dein Herz erbeuten;
und Du ergibſt Dich nicht zu bald.
Wir wollen heute Dir vor allen
die Lieder und die Wünſche weihn.
O könnten Küſſe Dir gefallen
und Deiner Lippen würdig ſein!

Der Wein, den ich Dir überreiche,
iſt nicht vom herben Alter ſchwer.
Doch, daß ich Dich mit ihm vergleiche,
ſei jung und feurig, ſo wie er.
So kann man Dich vollkommen nennen:
ſo darf die Jugend uns erfreun,
und ich der Liebe ſelbſt bekennen:
Auf Phyllis Küſſe ſchmeckt der Wein.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim

1719—1803

An Leukon

Roſen pflücke, Roſen blühn,
morgen iſt nicht heut!
Keine Stunde laß entfliehn —
Flüchtig iſt die Zeit!

Trinke, küſſe! Sieh, es iſt
heut Gelegenheit!
Weißt Du, wo Du morgen biſt?
Flüchtig iſt die Zeit!

Aufſchub einer guten Tat
hat ſchon oft gereut!
Hurtig leben iſt mein Rat —
Flüchtig iſt die Zeit!

Vorſatz

Den flüchtigen Tagen
wehrt keine Gewalt;
die Räder am Wagen
entfliehn nicht ſo bald.

Wie Blitze verfliegen,
ſo ſind ſie dahin,
ich will mich vergnügen,
ſo lang ich noch bin!

Ständchen

Gute Nacht!
Mädchen, das der Liebe lacht,
und die kälteſten der Männer
und die größten Herzenkenner
alle zu Verliebten macht!
Gute Nacht!
Mädchen, das der Liebe lacht!

Gute Nacht!
Schön iſt dieſer Tag vollbracht!
Reime haben wir gefunden,
Kränze haben wir gewunden
und geſcherzt und viel gelacht!
Gute Nacht!
Schön iſt dieſer Tag vollbracht!

Gute Nacht!
Loſes Mädchen, gib doch acht!
Von den tauſend ſchönen Reimen,
die Dich lobten, ſollſt Du träumen,
Gute Nacht!
bis die Lieb in Dir erwacht!

Friedrich Gottlieb Klopstock

1724—1803

Der Frohsinn

Voller Gefühl des Jünglings, weil ich Tage
auf dem Roß und dem Stahl, ich seh des Lenzes
grüne Bäume froh dann und froh des Winters
Dürre beblütet.

Und der geflohnen Sonnen, die ich sahe,
sind so wenig doch nicht, und auf dem Scheitel
blühet mir es winterlich schon, auch ist es
hier und da öde.

Wenn ich dies frische Leben regsam atme,
hör ich dich denn auch wohl mit Geistes Ohre,
dich dein Tröpfchen leisen Geräusches träufeln,
weinende Weide.

Nicht die Zypresse — denn nur traurig ist sie —
du bist traurig und schön, du, ihre Schwester,
o, es pflanze dich an das Grab der Freund mir,
Weide der Tränen!

Jünglinge schlummern hin, und Greise bleiben
wach. Es schleichet der Tod nun hier, nun dort hin,
hebt die Sichel, eilt, daß er schneide — wartet
oft nicht der Ähre.

Weiß auch der Mensch, wann ihm des Todes Ruf schallt?
seine Antwort darauf? Wer dann mich klagen
hört, verzeih dem Toren sein Ach; denn glücklich
war ich durch Frohsinn!

Fragment

Weiter hinab wallet mein Fuß, und der Stab wird
mir nicht allein von dem Staube, den der Weg stäubt,
wird dem Wanderer auch von Asche
näherer Toter bewölkt.

Schön wird mein Blick dort es gewahr: O du Aussicht
drüben! Da strahlts von dem Frühling, der uns
blüht und duftet und weht. O Pfad, wo [ewig
Staub nicht und Asche bewölkt.

Aber sondern muß ich mich, trennen mich, muß von
den Freunden
scheiden! Du bist ein tiefer, bitterer Kelch!
Ach, tränk ich dich nicht bei Tropfen,
leert ich mit einem Zuge dich aus,

ungestüm aus, wie, wer Durst lechzt,
schnell sich erkühlt, sich erlabt an dem Labsal!
— Weg vom Kelche! Gesang! —

Der Tod

O Anblick der Glanznacht, Sternheere,
wie erhebt ihr! wie entzückst du, Anschauung
der herrlichen Welt! Gott Schöpfer!
Wie erhaben bist Du, Gott Schöpfer!

Wie freut sich des Emporschauens zum Sternheer, wer empfindet,
wie gering er, und wer Gott, welch ein Staub er, und wer Gott,
sein Gott ist! O sei dann, Gefühl der Entzückung, wenn auch ich sterbe, mit mir!

Was erschreckst du denn so, Tod, des Beladnen Schlaf?
O bewölke den Genuß himmlischer Freude nicht mehr!
Ich sink in den Staub, Gottes Saat! Was schreckst
den Unsterblichen du, täuschender Tod?

Mit hinab, o mein Leib, denn zur Verwesung!
In ihr Tal sanken hinab die Gefallnen
vom Beginn her! mit hinab, o mein Staub,
zur Heerschar, die entschlief.

Die Welt

Vor allem das entstand
in der Ewigkeiten Stille
war ein unendlicher Verstand,
war ein unendlicher Wille,
ein heilig Wesen, das sich selbst gebar
und sein wird, was es ist und war;
das lautre Gut, die Liebe, das Leben,
mit Friede und Seligkeit umgeben;
der Erst und Letzte, wunderbar und groß;
und alles, alles, alles tief in seinem Schoß;
das Wesen aller Wesen, Wahrheit, Gott!
Er duldet nicht das Böse und den Tod!
Er sprach: es werde!
Da wurden Himmel und Erde.

Des hohen Himmels Heere,
die schönen Sterne weit und breit
verkünden seine Ehre
und seine Herrlichkeit.
Er gängelt sie an einer Schnur,
und nennet sie alle mit Namen,
und weidet sie wie Lämmer auf der Flur,
der große Hirte! Amen.

Und die Sonne — schaut dies Wunder an!
wie ein Held läuft sie ihren Weg behende,
und frohlocket, daß sie ohne Ende
wohltun und erfreuen kann;
segnet alles Wesen durch ihr Licht,
segnet und ermüdet nicht;

sie ist ein Born, dem nie gebricht,
ein unverbrennlich Öl und brennt zu Seinem Ruhm
wie eine Lampe vor dem Heiligtum
und treibt hinweg die Finsternis mit ihrem Weh und Schmerzen.
An ihr wird sonderlich der Herr erkannt.
Der Himmel um und um ist sein Gewand,
und sie der Stern auf seinem Vaterherzen.

Der Mond am Himmel in der Nacht
ist auch ein freundlich Zeichen seiner Macht.
Wenn etwa wir die Stimme der Sterne
nicht hörten in der großen Ferne,
hat er, damit es uns nicht fehle,
in seiner sanften stillen Pracht
sich nah an uns heran gemacht,
daß er uns traulich in der Nacht
ins Ohr von Ihm erzähle.

Und in der Mitte dieser Herrlichkeiten,
die keine Grenze grenzt, kein Maß und Ziel beengt,
wo Tag und Nacht von allen Seiten
sein Segen sich herunterdrängt,
hat er die Erde aufgehängt,
den Menschen eine Wohnung zu bereiten.

Da hängt sie hold und wundervoll
in ihrem Blumenkleide!
wie eine Braut geschmücket wohl,
und voll gedrückt, gerüttelt voll
von Speise und von Freude.

Und auf dem Himmelſtuhl ſitzt er,
der Geber aller Gaben!
hat ſeinen Fuß auf Land und Meer,
und ſiehet väterlich umher
ob wir auch Mangel haben.

Der Menſch lebt und beſtehet
nur eine kleine Zeit
und alle Welt vergehet
mit ihrer Herrlichkeit.
Es iſt nur Einer ewig und an allen Enden,
und wir in Seinen Händen.

Die Liebe hemmet nichts; ſie kennt nicht Tür noch [Riegel,
und dringt durch alles ſich;
ſie iſt ohn Anbeginn, ſchlug ewig ihre Flügel
und ſchlägt ſie ewiglich.

Bei ihrem Grabe

Diese Leiche hüte Gott!
Wir vertrauen sie der Erde,
daß sie hier von aller Not
ruh, und wieder Asche werde.

Da liegt sie, die Augen zu
unterm Kranz, im Sterbekleide!
Lieg und schlaf in Frieden Du,
unsre Lieb und unsre Freude!

Gras und Blumen gehn herfür,
alle Samenkörner treiben,
treiben — und sie wird auch hier
in der Gruft nicht immer bleiben.

Ausgesät nur, ausgesät
wurden alle die, die starben;
Wind und Regenzeit vergeht,
und es kommt ein Tag der Garben.

Alle Mängel abgetan,
wird sie dann in bessern Kränzen
still einhergehn und fortan
unverweslich sein und glänzen.

Johann Georg Jacobi

1740—1814

An Chloe

Komm, Liebchen, es neigen
die Wälder ſich Dir;
und alles mit Schweigen
erwartet Dich hier.

Der Himmel, ich bitte,
von Wölkchen wie leer!
Der Mond in der Mitte,
die Sternlein umher!

Der Himmel im glatten
umdämmerten Quell!
Dies Plätzchen im Schatten,
dies andre ſo hell!

Im Schatten, der Liebe
Dich lockendes Glück,
Dir flüſternd: Es bliebe
noch vieles zurück.

Es blieben der ſüßen
Geheimniſſe viel;
ſo feſtes Umſchließen;
ſo wonniges Spiel!

Da rauſcht es! Da wanken
auf jeglichem Baum
die Äſte; da ſchwanken
die Vögel im Traum.

Dies Wanken, dies Zittern
der Blätter im Teich —
O Liebe! dein Wittern!
O Liebe! dein Reich!

An Liebchen

Das letzte Rot am Himmel wich,
da ging ich liebevoll im Grünen;
ich ging und lobte Gott für Dich
und für die Sterne, welche schienen.

Und plötzlich kam ein Wolkenheer
und riß hinweg die goldnen Sterne;
gelinde Lüfte wurden schwer
und Donner rollten aus der Ferne.

Die Stürme heulten auf mich zu,
die Donner wollten mich erschrecken,
ich aber ließ in frommer Ruh
mich einen Lorbeerbaum bedecken.

Da saß ich in der tiefen Nacht,
und lobte durch die Finsternisse,
den Gott, der jenen Blitz gemacht,
und dieses Herz und Deine Küsse.

An Chloe

Mädchen mit den schönen Wangen!
Mädchen, kämst Du jetzt gegangen,
jetzt in dieses grüne Tal!
Welch ein Jubel! O wie flögen
meine Küsse Dir entgegen,
meine Küsse sonder Zahl,
wie die kleinen, raschen Bienen,
wenn der Himmel sich erhellt,
und ein ganzer Schwarm von ihnen
auf ein Blütenbäumchen fällt!

Erinnerung

Glück der Engel! wo geblieben?
Wo geblieben, schöner Tag,
als mit unbesorgtem Lieben
ihre Hand auf meinem Herzen lag?

O sie fühlte jeden Schlag
und in jedem lauter Lieben!
Wo geblieben
Glück der Engel, schöner Tag?

Ludwig Heinrich Christoph Hölty

1748—1776

Lebenspflichten

Rosen auf den Weg gestreut,
und des Harms vergessen!
Eine kleine Spanne Zeit
ward uns zugemessen.

Heute hüpft im Frühlingstanz
noch der frohe Knabe;
morgen weht der Totenkranz
schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
heute zum Altare;
eh die Abendwolke taut
ruht sie auf der Bahre.

Ungewisser, kurzer Daur
ist dies Erdeleben;
und zur Freude, nicht zur Traur
uns von Gott gegeben.

Gebet Harm und Grillenfang,
gebet ihn den Winden;
ruht bei frohem Becherklang
unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
unbehorcht verstummen,
keine Bien im Frühlingstal
unbelauschet summen.

Fühlt, solang es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
bis der Tod, der alles raubt,
kommt, sie euch zu rauben.

Unser schlummerndes Gebein,
in die Gruft gesäet,
fühlet nicht den Rosenhain,
der das Grab umwehet;

fühlet nicht den Wonneklang
angestoßner Becher,
nicht den frohen Rundgesang
weingelehrter Zecher.

Hymnus an die Morgensonne

Dämmrung kleidet den Hain in ihr graues Gewand, und die Augen der Nacht, die den Himmel beglänzt, legen den Schleier an, den der kommende Tag über alle Gestirne webt.

Schweigen herrschet umher; nur posaunet der Hahn seinen Morgengesang und erwecket das Dorf, und erwecket den Tag, der das eine Aug schon, halb noch schläfrig, zu öffnen beginnt.

Welche Nymphe besteigt jetzt das rote Gewölk, mit der Krone von Gold? Rosen bekränzen ihr Haar! Wo die Göttliche geht, keimen Blumen hervor, füllen Balsamgerüche die Luft.

Sie bemalet den Oſt. Iſts Aurora? Sie iſts,
ſie, die Botin des Tags! Freude tanzet ihr vor,
heller wirbelt der Hain, lauter gurgelt der Bach
durch Mäander des Veilchentals.

Sie beſtreuet die Bahn, welche die Sonne betritt,
ſchon mit rötlichten und mit goldenen
Blumen, wandelt voran, mit dem Körbchen am Arm,
das ihr Flora mit Roſen gefüllt.

Sonne, was harreſt du? Wandle der Schweſter nach,
die ihr Körbchen bereits ganz von Blumen geleert;
geh aus deinem Gezelt, Mutter des Tags, hervor
und vergülde die wache Welt!

Jetzt zerreißt ſie den Schleier, der ihr Auge verhüllt,
zeigt die blitzende Stirn, hebt ihr funkelndes Haupt,
welches die goldenen Locken umfliegen, empor,
blicket Munterkeit über die Flur.

Heil dir, Mutter des Lichts! Sie beſtrahlet den Hain,
der vom Fittich des Winds auf dem Gebirge nickt,
prägt ihr lachendes Bild in den Spiegel des Bachs,
rötet die Buſen des Blumenvolks.

Wie der Puls der Natur jetzt ſo jugendlich klopft!
Wie des Waldes Muſik von den Wipfeln ertönt!
Wie die Blume ſtolziert, und ihr ſeidenes Kleid
in vergoldeten Purpur taucht!

Durch dein Lächeln erweckt, Wolkenbewandlerin,
ſchreitet der rege Fleiß durch das Ährengefild,
mengt das Sichelgeräuſch und ein fröhliches Lied
in das Morgengeflüſter des Hains.

Elegie bei dem Grabe meines Vaters

Selig alle, die im Herrn entſchliefen,
ſelig, Vater, ſelig biſt auch Du!
Engel brachten Dir den Kranz und riefen;
und Du gingſt in Gottes Ruh!

Wandelſt über Millionen Sternen,
ſiehſt die Handvoll Staub, die Erde, nicht;
ſchwebſt, im Wink, durch tauſend Sonnenfernen,
ſchaueſt Gottes Angeſicht!

Siehſt das Buch der Welten aufgeſchlagen,
trinkeſt durſtig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen
und Dein Blick wird himmelhell.

Doch in Deiner Überwinderkrone
ſenkſt Du noch den Engelblick auf mich;
beteſt für mich an Jehovas Throne;
und Jehova höret Dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
den mir Gott aus ſeiner Urne gab,
ſchwebe, wenn mein Todeskampf beginnet
auf mein Sterbebett herab!

Daß mir Deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
daß ich sonder Graun die Täler sehe,
wo die Auferstehung reift!

Daß ich mit Dir durch die Himmel schwebe,
wonnestrahlend und beglückt, wie Du;
und auf einem Sterne mit Dir lebe,
und in Gottes Schoße ruh!

Grün indessen, Strauch der Rosenblume,
deinen Purpur um sein Grab zu streun;
schlummre, wie im stillen Heiligtume,
hingesäetes Gebein!

Morgenpsalm

Der Erdkreis feiert noch im Dämmerschein;
still, wie die Lamp in Tempelhallen, hängt
der Morgenstern; es dampft vom Buchenhain,
der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt.
Sieh, naher Felsen düstre Zinn entglüht
der Rose gleich, die über Trümmern blüht.

Wem dampft das Opfer der betauten Flur?
Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt
ist Weihrauch, den die ländliche Natur
dem Herrn auf niedern Rasenstufen bringt.
Die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn,
ein Opferfunken nur der Morgenstern.

Im Morgenrot, das naher Gletscher Reihn
und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
verdämmert seines Thrones Widerschein,
der mild auf Menschen, hell auf Gräber fällt.
Er leuchtet Huld auf redliches Vertraun
und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
im ersten Frühschein der Unsterblichkeit.
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt, noch klagt,
glänzt hinter Gräbern auf und ist nicht weit.
Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerfleußt,
o Allmacht, Dir, die mir Erlöser heißt!

Lied
zu singen bei einer Wasserfahrt

Wir ruhen vom Wasser gewiegt,
im Kreise vertraulich und enge;
durch Eintracht wie Blumengehänge
verknüpft und in Reihen gefügt:
Uns sondert von lästiger Menge
die Flut, die den Nachen umschmiegt.

So gleiten im Raume vereint,
wir auf der Vergänglichkeit Wellen,
wo Freunde sich innig gesellen
zum Freunde, der redlich es meint:
getrost, weil die dunkelsten Stellen
ein Glanz aus der Höhe bescheint.

Verhallen mag unser Gesang,
wie Flötenhauch schwinden das Leben;
mit Jubel und Seufzen verschweben
des Daseins zerfließender Klang!
Der Geist wird verklärt sich erheben,
wenn Lethe sein Fahrzeug verschlang.

Wie die Lebensflamme brennt!
Gott, Du haſt ſie angezündet,
ach, und Deine Liebe gönnt
mir das Glück, das ſie empfindet.

Aber brenn ich ewig nur?
Gott, Du ſiehſt den Wunſch der Seele;
brenn ich ewig, ewig nur,
daß ich andre wärm, mich quäle?

Ach, wo brennt ſie, himmliſch ſchön,
die mir wird in meinem Leben,
was das Glück ſei, zu verſtehn,
was Du ſeiſt, zu koſten geben!

Bis dahin iſt all mein Tun
ein Gekett von Peinigungen,
all mein Glück ein taubes Ruhn,
meine Luſt, mein Dank erzwungen.

Du erkennſt mein Innerſtes,
dieſes Herzens heftig Schlagen,
ich erſticke ſeine Klagen,
aber Gott, Du kenneſt es.

Es iſt wahr, ich ſchmeckte ſchon
Augenblicke voll Entzücken,
aber Gott, — in Augenblicken,
ſteht denn da Dein ganzer Lohn?

Funken waren das von Freuden,
Vögel, die verkündten Land,
wenn die Seele ihrer Leiden
Höh und Tief nicht mehr verſtand.

Aber gäb es keine Flammen?
und betrög uns denn Dein Wort,
sucht uns wie das Kind die Ammen
einzuschläfern fort und fort?

Nein, ich schreie — Vater, Retter,
dieses Herz will ausgefüllt,
will gesättigt sein; zerschmettere
lieber sonst Dein Ebenbild!

Soll ich ewig harren, streben,
hoffen und vertraun in Wind?
Nein, ich laß Dich nicht, mein Leben,
Du beseligst denn Dein Kind!

Wie mach ich es? wo heb ich Berge aus,
mich ihr zu nähern? wer kommt mir zu Hilfe?
O wär ich leicht wie Zephir, wie ein Sylphe,
ach, oder dürft ich in ihr Haus
unmerkbar leise wie die Maus!
O wär ein Zaubrer da, mich zu zerschneiden, spalten,
mich tausendartig zu gestalten:
Gönnt er mir nur das Glück, ihr Angesicht zu sehn,
in tausend Tode wollt ich gehn! —

Göttin Freude! dein Geſicht
wendeſt du vom Edlen nicht,
wenn er dich verſchwunden meinet,
biſt du näher als es ſcheinet,
ſtehſt mit deinem Ungeſtüm
des Entzückens hinter ihm.

Ach, er klagte, wie verloren,
daß er nicht für dich geboren,
daß du ihm noch nie gelacht,
weil er nicht für dich gemacht.
Ach, er fluchte dem Geſchicke!
Und mit allem deinem Glücke,
deiner Wonne Ungeſtüm
ſtehſt du, Göttin, hinter ihm.

Da verwandeln denn die Zähren,
die dem Schmerz zu koſtbar wären,
in der Freude Ausdruck ſich.
O da ſchreit, da ſchluchzt er dich!
Und mit aller Wut der Schmerzen
tobeſt du in ſeinem Herzen,
bis voll ſüßer Mattigkeit
er es fühlt, daß er ſich freut.

An Araminte

In der Nacht im kalten Winter
wirds so schwarz und graulich nicht,
als in meinem armen Herzen
fern von Deinem Angesicht.

Aber wenn es wieder lächelt
in die Seele mir hinein,
werd ich jung und neugeboren,
wie das Feld im Sonnenschein.

Du allein gibst Trost und Freude;
wärst Du nicht in dieser Welt,
stracks fiel alle Lust zusammen,
wie ein Feuerwerk zerfällt.

Wenn die schöne Flamm erlöschet,
die das all gezaubert hat,
bleiben Rauch und Brände stehen
von der königlichen Stadt.

So gehts denn aus der Welt heraus,
o Wollust, zu vergehen!
Ich sterbe sonder Furcht und Graus,
ich habe sie gesehen.
Brust und Gedanke voll von ihr:
So komm, o Tod! ich geige dir,
so komm, o Tod! und tanze mir!

Die Herrlichkeit der Schöpfung

Vorüber war der Sturm, der Donner Rollen
das hallende Gebirg hinein verschollen,
geflohn die Dunkelheit;
in junger Schöne lächelten die Himmel wieder
auf ihre Schwester, Gottes Erde, nieder
voll Zärtlichkeit.
Es lagen lustig da die Auen und die Tale,
aus Maigewölken von der Sonne Strahle
holdselig angelacht:
Die Ströme schimmerten, die Büsch und Wäldchen alle
bewegten freudig sich im tauigen Kristalle,
in funkelndlichter Pracht.
Und sieh! da hebt von Berg zu Berg sich prächtig
ein Regenbogen übers Land. [ausgespannt

In dieser Ansicht schwamm vom Brocken oben
mein Auge trunken, als ich aufgehoben
mich plötzlich fühlte . . . Heilig heilge Lüfte kamen,
umwebten zärtlich mich, indessen über mir,
stolztragend übers All den Ewigen daher,
die innren Himmel majestätisch schwammen.

Und jetzt trieb ein Wind
fort die Wolken, mich auf ihrem Zuge,
unter mir wichen im Fluge
schimmernde Königsstädte zurück,
schnell wie ein Blick
länderbeschattende Berge zurück,
und das schönste Gemisch von blühenden Feldern,
goldenen Saaten und grünenden Wäldern,
Himmel und Erde im lachenden Glanz
wiegten sich um mich im sanftesten Tanz.

Da schweb ich nun in den saphirnen Höhen
bald überm unabsehlich weiten Meer;
bald seh ich unter mir ein langes Klippenheer,
jetzt grausenvolle Felsenwüsten stehen
und dort den Frühling mir entgegen wehen
und hier die Lichtesköniginn,
auf rosiggoldnen Wolken hingetragen,
zu ihrer Himmelsruhe ziehn.

O welch Gesicht! Mein Lied! wie könntest du es sagen,
was dieses Auge trank vom weltumwandelnden Wagen?
Der Schöpfung ganze Pracht, die Herrlichkeit,
die in dem Einsamen der dunklen Ewigkeit
der Allerhöchste ausgedacht
und sich zur Augenlust, und euch, o Menschen!
zur Wohnung hat gemacht,
lag vor mir da! . . Und welche Melodien
dringen herauf? welch unaussprechlicher Klang
schlägt mein entzücktes Ohr? . . Der große Lobgesang
tönt auf der Laute der Natur! . . . In Harmonien
wie einen süßen Tod verloren, preist
den Herrn des Alls mein Geist!

Der Pilgrim

Noch in meines Lebens Lenze
war ich, und ich wandert aus,
und der Jugend frohe Tänze
ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbteil, meine Habe
warf ich fröhlich glaubend hin,
und am leichten Pilgerstabe
zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
und ein dunkles Glaubenswort:
Wandle, riefs, der Weg ist offen
immer nach dem Aufgang fort,

bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst Du ein,
denn das Irdische wird dorten,
himmlisch unvergänglich sein.

Abend wards und wurde Morgen,
nimmer, nimmer stand ich still,
aber immer bliebs verborgen,
was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
über Schlünde baut ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
kam ich, der nach Morgen floß,
froh vertrauend seinem Faden
warf ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
trieb mich seiner Wellen Spiel,
vor mir liegts in weiter Leere,
näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
ach, der Himmel über mir
will die Erde nie berühren
und das Dort ist niemals hier!

Sehnsucht

Ach, aus dieses Tales Gründen,
die der kalte Nebel drückt,
könnt ich doch den Ausgang finden,
ach, wie fühlt ich mich beglückt!
Dort erblick ich schöne Hügel,
ewig jung und ewig grün!
Hätt ich Schwingen, hätt ich Flügel,
nach den Hügeln zög ich hin.

Harmonien hör ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
und die leichten Winde bringen
mir der Düfte Balsam zu,
goldne Früchte seh ich glühen,
winkend zwischen dunkelm Laub,
und die Blumen, die dort blühen,
werden keines Winters Raub.

Ach, wie ſchön muß ſichs ergehen
dort im ewgen Sonnenſchein,
und die Luft auf jenen Höhen,
o wie labend muß ſie ſein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
der ergrimmt dazwiſchen brauſt,
ſeine Wellen ſind gehoben,
daß die Seele mir ergrauſt.

Einen Nachen ſeh ich ſchwanken,
aber ach! der Fährmann fehlt.
Friſch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel ſind beſeelt.
Du mußt glauben, Du mußt wagen,
denn die Götter leihn kein Pfand,
nur ein Wunder kann Dich tragen
in das ſchöne Wunderland.

Berglied

Am Abgrund leitet der ſchwindlichte Steg,
er führt zwiſchen Leben und Sterben,
es ſperren die Rieſen den einſamen Weg
und drohen Dir ewig Verderben;
und willſt Du die ſchlafende Löwin nicht wecken,
ſo wandle ſtill durch die Straße der Schrecken.

Es ſchwebt eine Brücke, hoch über den Rand
der furchtbaren Tiefe gebogen,
ſie ward nicht erbauet von Menſchenhand,
es hätte ſichs keiner verwogen;
der Strom brauſt unter ihr ſpat und früh,
ſpeit ewig hinauf und zertrümmert ſie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Tor,
Du glaubst Dich im Reiche der Schatten,
da tut sich ein lachend Gelände hervor,
wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
möcht ich fliehen in dieses glückselige Tal

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
ihr Quell, der ist ewig verborgen,
sie fließen nach allen vier Straßen der Welt:
Nacht, Abend und Mittag und Morgen;
und wie die Mutter sie rauschend geboren,
fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
hoch über der Menschen Geschlechter,
drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
die Wolken, die himmlischen Töchter;
sie halten dort oben den einsamen Reihn,
da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
auf unvergänglichem Throne,
die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
mit diamantener Krone;
drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Die Geschlechter

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.
Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,
und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.
Gönne dem Knaben, zu spielen, in wilder Begierde zu toben:
Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmut zurück.
Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben,
köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehnendes Herz.
Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,
aber der Stolz bewacht streng wie der Gürtel den Reiz.
Schau, wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder verfolget,
flieht sie im Mann nur den Feind, hasset noch, weil sie nicht liebt.
Trotzig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling,
und gehärtet zum Kampf spannet die Sehne sich an.
Fern in der Speere Gewühl und auf die stäubende Rennbahn
ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende Mut.

Jetzt beschütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer
fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht.
Aber da bist du, du Mächtige, schon; aus dem wildesten Streite
rufst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
Tief verstummt die lärmende Jagd, des rauschenden Tages
Tosen verhallet, und leis sinken die Sterne herab.
Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche,
und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.
Was erregt zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?
Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Tränen Dir an?
Ach, sie suchet umsonst, was sie sanft anschmiegend umfasse,
und die schwellende Frucht beuget zur Erde die Last.
Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling,
ach, der brennenden Glut wehet kein lindernder Hauch.
Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen,
und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.
Göttliche Liebe, du bists, die der Menschheit Blumen vereinigt!
Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

An die Freunde

Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten
als die unsern — das ist nicht zu streiten!
und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
tausend Steine würden redend zeugen,
die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
und der Lebende hat recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen
als das Land, worin wir leidlich wohnen,
wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
war die Kunst uns freundlich doch gewogen,
unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
wird die Myrte unsers Winters Raub,
grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
an der Themse auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen,
da ist jedes Köstliche zu sehen,

und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
der von wilden Regengüssen schwillt,
auf des stillen Baches ebner Fläche
spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger als wir in unserm Norden
wohnt der Bettler an der Engelpforten,
denn er sieht das ewig einzge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
und ein zweiter Himmel in den Himmel
steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
Aber Rom in allem seinem Glanze
ist ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die frische Pflanze,
die die grüne Stunde streut.

Größres mag sich anderswo begeben
als bei uns in unserm kleinen Leben,
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
sinnvoll still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
ewig jung ist nur die Phantasie:
Was sich nie und nirgends hat begeben,
das allein veraltet nie!

Die Ideale

So willst du treulos von mir scheiden
mit deinen holden Phantasien,
mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
o meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
die meiner Jugend Pfad erhellt,
die Ideale sind zerronnen,
die einst das trunkne Herz geschwellt,
er ist dahin, der süße Glaube
an Wesen, die mein Traum gebar,
der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
bis in des Marmors kalte Wangen,
Empfindung glühend sich ergoß,
so schlang ich mich mit Liebesarmen
um die Natur, mit Jugendlust,
bis sie zu atmen, zu erwarmen
begann an meiner Dichterbrust,

und teilend meine Flammentriebe
die Stumme eine Sprache fand,
mir wiedergab den Kuß der Liebe
und meines Herzens Klang verstand;

da lebte mir der Baum, die Rose,
mir sang der Quellen Silberfall,
es fühlte selbst das Seelenlose
von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächtgem Streben
die enge Brust ein kreisend All,
herauszutreten in das Leben,
in Tat und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
so lang die Knospe sie noch barg;
wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
dies Wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Mut beflügelt,
beglückt in seines Traumes Wahn,
von keiner Sorge noch gezügelt,
der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Äthers bleichste Sterne
erhob ihn der Entwürfe Flug,
nichts war so hoch und nichts so ferne,
wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
die lustige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
das Glück mit seinem goldnen Kranz,
der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
verloren die Begleiter sich,
sie wandten treulos ihre Schritte,
und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
des Wissens Durst blieb ungestillt,
des Zweifels finstre Wetter zogen
sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heilge Kränze
auf der gemeinen Stirn entweiht,
ach, allzuschnell, nach kurzem Lenze
entfloh die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller wards und immer
verlaßner auf dem rauhen Steg,
kaum warf noch einen bleichen Schimmer
die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite,
wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
der Freundschaft leise, zarte Hand,
des Lebens Bürden liebend teilest,
du, die ich frühe sucht und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
wie sie der Seele Sturm beschwört:
Beschäftigung, die nie ermattet,
die langsam schafft, doch nie zerstört,

die zu dem Bau der Ewigkeiten
zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Das Spiel des Lebens

Wollt ihr in meinen Kasten sehn?
Des Lebens Spiel, die Welt im kleinen,
gleich soll sie eurem Aug erscheinen;
nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,
ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen
und nur bei Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer:
Dort bringen sie das Kind getragen,
der Knabe hüpft, der Jüngling stürmt einher,
es kämpft der Mann, und alles will er wagen.

Ein jeglicher versucht sein Glück,
doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen:
Der Wagen rollt, die Achsen brennen,
der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
der Kluge überholt sie alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,
mit holdem Blick, mit schönen Händen
den Dank dem Sieger auszuspenden.

Friedrich Hölderlin

1770—1843

Da ich ein Knabe war
rettet ein Gott mich oft
vom Geschrei und der Rute der Menschen,
da spielt ich sicher und gut
mit den Blumen des Hains
und die Lüftchen des Himmels
spielten mit mir.

Und wie Du das Herz
der Pflanzen erfreuest,
wenn sie entgegen Dir
die zarten Arme strecken,
so hast Du mein Herz erfreut,
Vater Helios! und wie Endymion
war ich Dein Liebling,
heilige Luna.

O all Ihr treuen
freundlichen Götter!
Daß Ihr wüßtet,
wie Euch meine Seele geliebt!

Zwar damals rief ich noch nicht
Euch mit Namen, auch Ihr
nanntet mich nie, wie Menschen sich nennen,
als kennten sie sich.
Doch kannt ich Euch besser,
als ich je die Menschen gekannt,
ich verstand die Stille des Äthers,
des Menschen Wort verstand ich nie.

Mich erzog der Wohllaut
des säuselnden Hains,
und lieben lernt ich
unter den Blumen.
Im Arme der Götter wuchs ich groß.

An die Parzen

Nur einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
und einen Herbst zu reifem Gesange mir,
daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättigt, dann mir sterbe!

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;
doch ist mir einst das Heilge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht, gelungen:

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
mich nicht hinabgeleitet; einmal
lebt ich, wie Götter, und mehr bedarfs nicht.

Heidelberg

Lange lieb ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,
du, der Vaterlandsstädte
ländlich schönste, so viel ich sah.

Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
leicht und kräftig die Brücke,
die von Wagen und Menschen tönt.

Wie von Göttern gesandt, fesselt ein Zauber einst
auf die Brücke mich an, da ich vorüber ging,
und herein in die Berge
mir die reizende Ferne schien,

und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
traurig froh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu
liebend unterzugehen, [schön,
in die Fluten der Zeit sich wirft.

Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
kühle Schatten geschenkt, und die Gestade sahn
all ihm nach, und es bebte
aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber schwer in das Tal hing die gigantische
schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
von den Wettern zerrissen;
doch die ewige Sonne goß

ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild, und umher grünte lebendiger
Efeu; freundliche Wälder
rauschten über die Burg herab.

Sträuche blühten herab, bis wo im heitern Tal,
an den Hügel gelehnt, oder dem Ufer hold
deine fröhlichen Gassen
unter duftenden Gärten ruhn.

Des Morgens

Vom Taue glänzt der Rasen; beweglicher
eilt schon die wache Quelle; die Birke neigt
ihr schwankes Haupt, und im Geblätter
rauscht es und schimmert; und um die grauen

Gewölke streifen rötliche Flammen dort,
verkündende, sie wallen geräuschlos auf;
wie Fluten am Gestade wogen
höher und höher die wandelbaren.

Komm nun, o komm, und eile mir nicht zu schnell,
du goldner Tag, zum Gipfel des Himmels fort!
Denn offner fliegt, vertrauter dir mein
Auge, du Freudiger! zu, solang du

in deiner Schöne jugendlich blickst und noch
zu herrlich nicht, zu stolz mir geworden bist;
du möchtest immer eilen, könnt ich,
göttlicher Wandrer, mit dir! — doch lächelst

des frohen Übermütigen du, daß er
dir gleichen möchte; segne mir lieber denn
mein sterblich Tun und heitre wieder,
Gütiger! heute den stillen Pfad mir!

Abendphantasie

Vor seiner Hütte ruhig im Schatten sitzt
der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Herd.
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im
friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,
in fernen Städten fröhlich verrauscht des Markts
geschäftger Lärm; in stiller Laube
glänzt das gesellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh und Ruh
ist alles freudig; warum schläft denn
nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
unzählig blühen die Rosen, und ruhig scheint
die goldne Welt; o dorthin nehmt mich,
purpurne Wolken! und möge droben

in Licht und Luft zerrinnen mir Lieb und Leid! —
Doch, wie verscheucht von törichter Bitte, flieht
der Zauber; dunkel wirds, und einsam
unter dem Himmel, wie immer, bin ich. —

Komm du nun, sanfter Schlummer! zu viel begehrt
das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja,
du ruheloſe, träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

Die Götter

Du ſtiller Äther! immer bewahrſt Du ſchön
die Seele mir im Schmerz, und es adelt ſich
zur Tapferkeit vor Deinen Strahlen,
Helios! oft die empörte Bruſt mir.

Ihr guten Götter! arm iſt, wer Euch nicht kennt,
im rohen Buſen ruhet der Zwiſt ihm nie,
und Nacht iſt ihm die Welt, und keine
Freude gedeihet und kein Geſang ihm.

Nur Ihr, mit Eurer ewigen Jugend, nährt
in Herzen, die Euch lieben, den Kinderſinn,
und laßt in Sorgen und in Irren
nimmer den Genius ſich vertrauern.

Menſchenbeifall

Iſt nicht heilig mein Herz, ſchöneren Lebens voll
ſeit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
da ich ſtolzer und wilder,
wortereicher und leerer war?

Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
und es ehret der Knecht nur den Gewaltſamen;
an das Göttliche glauben
die allein, die es ſelber ſind.

Der Winter

Jetzt komm und hülle, zaubrischer Phantasus,
den zarten Sinn der Frauen in Wolken ein,
in goldne Träum und schütze sie, die
blühende Ruhe der Immerguten.

Dem Manne laß sein Sinnen und sein Geschäft
und seiner Kerze Schein und den künftgen Tag
gefallen, laß des Unmuts ihm, der
häßlichen Sorgen zu viel nicht werden

wenn jetzt der immerzürnende Boreas,
mein Erbfeind, über Nacht mit dem Frost das Land
befällt, und spät, zur Schlummerstunde,
spottend der Menschen, sein schrecklich Lied singt,

und unsrer Städte Mauern und unsern Zaun,
den fleißig wir gesetzt, und den stillen Hain
zerreißt, und selber im Gesang die
Seele mir störet, der Allverderber,

und rastlos tobend über den sanften Strom
sein schwarz Gewölk ausschüttet, daß weit umher
das Tal gärt und, wie fallend Laub, vom
berstenden Hügel herab der Fels fällt.

Wohl frommer ist, denn andre Lebendige,
der Mensch; doch zürnt es draußen, gehöret der
auch eigner sich an und sinnt und ruht in
sicherer Hütte, der Freigeborne.

Und immer wohnt der freundlichen Genien
noch einer gerne segnend mit ihm, und wenn
sie zürnten all, die ungelehrgen
Geniuskräfte, doch liebt die Liebe.

Lebenslauf

Größeres wolltest auch Du, aber die Liebe zwingt
all uns nieder, das Leid beuget gewaltiger,
und es kehret umsonst nicht
unser Bogen, woher er kommt.

Aufwärts oder hinab! wehet in heilger Nacht,
wo die stumme Natur werdende Tage sinnt,
weht im nüchternen Orkus
nicht ein liebender Atem auch?

Dies erfuhr ich. Denn nie, sterblichen Meistern gleich,
habt ihr Himmlischen, ihr Alleserhaltenden,
daß ich wüßte, mit Vorsicht
mich des ebenen Pfads geführt.

Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,
daß er, kräftig genährt, danken für alles lern,
und verstehe die Freiheit,
aufzubrechen, wohin er will.

An die Hoffnung

O Hoffnung! holde! gütig geschäftige!
die du das Haus der Trauernden nicht verschmähst,
und gerne dienend, Edle! zwischen
Sterblichen walteſt und Himmelsmächten;

wo biſt du? wenig lebt ich, doch atmet kalt
mein Abend schon. Und still, den Schatten gleich,
bin ich schon hier; und schon gesanglos
schlummert das schaurnde Herz im Busen.

Im grünen Tale, dort, wo der frische Quell
vom Berge täglich rauscht, und die liebliche
Zeitlose mir am Herbsttag aufblüht,
dort in der Stille, du Holde, will ich

dich suchen, oder wenn in der Mitternacht
das unsichtbare Leben im Haine wallt,
und über mir die immerfrohen
Blumen, die blühenden Sterne, glänzen.

O du, des Äthers Tochter! erscheine dann
aus deines Vaters Gärten, und darfst du nicht
ein Gast der Erde kommen, schreck, o
schrecke mit anderem nur das Herz mir.

Dichtermut

Sind denn Dir nicht verwandt alle Lebendigen?
Nährt zum Dienste denn nicht selber die Parze Dich?
Drum! so wandle nur wehrlos
fort durchs Leben und sorge nicht!

Was geſchiehet, es ſei alles geſegnet Dir,
ſei zur Freude gewandt! oder was könnte denn
Dich beleidigen, Herz! was
da begegnen, wohin Du ſollſt?

Denn wie ſtill am Geſtad, oder in ſilberner
fernhintönender Flut, oder auf ſchweigenden
Waſſertiefen der leichte
Schwimmer wandelt, ſo ſind auch wir,

wir die Dichter des Volks, gerne, wo Lebendes
um uns atmet und wallt, freudig und jedem hold,
jedem trauend, wie ſängen
ſonſt wir jedem den eignen Gott?

Wenn die Woge denn auch einen der Mutigen,
wo er treulich getraut, ſchmeichelnd hinunterzieht,
und die Stimme des Sängers
nun in blauender Halle ſchweigt:

freudig ſtarb er, und noch klagen die einſamen,
ſeine Haine den Fall ihres Geliebteſten;
öfters tönet der Jungfrau
vom Gezweige ſein freundlich Lied.

Wenn des Abends vorbei einer der Unſern kömmt,
wo der Bruder ihm ſank, denket er manches wohl
an der warnenden Stelle,
ſchweigt und gehet getröſteter.

Menons Klage um Diotima

1.

Täglich geh ich heraus und ſuch ein anderes immer,
habe längſt ſie befragt, alle die Pfade des Lands;
droben die kühlenden Höhn, die Schatten alle beſuch ich,
und die Quellen; hinauf irret der Geiſt und hinab,
Ruh erbittend; ſo flieht das getroffene Wild in die Wälder,
wo es um Mittag ſonſt ſicher im Dunkel geruht;
aber nimmer erquickt ſein grünes Lager das Herz ihm,
jammernd und ſchlummerlos treibt es der Stachel umher.
Nicht die Wärme des Lichts, und nicht die Kühle der Nacht hilft,
und in Wogen des Stroms taucht es die Wunden umſonſt.
Und wie ihm vergebens die Erd ihr fröhliches Heilkraut
reicht, und das gärende Blut keiner der Zephire ſtillt,
ſo, Ihr Lieben! auch mir, ſo will es ſcheinen, und niemand
kann von der Stirne mir nehmen den traurigen Traum.

2.

Ja! es frommet auch nicht, Ihr Todesgötter! wenn einmal
Ihr ihn haltet, und feſt habt den bezwungenen Mann,
wenn Ihr Böſen hinab in die ſchaurige Nacht ihn genommen,
dann zu ſuchen, zu flehn, oder zu zürnen mit Euch,

oder geduldig auch wohl im furchtsamen Banne zu wohnen,
und mit Lächeln von Euch hören das nüchterne Lied:
Soll es sein, so vergiß dein Heil, und schlummere klanglos!
Aber doch quillt ein Laut hoffend im Busen dir auf,
immer kannst du noch nicht, o meine Seele! noch kannst dus
nicht gewohnen, und träumst mitten im eisernen Schlaf!
Festzeit hab ich nicht, doch möcht ich die Locke bekränzen;
bin ich allein denn nicht? aber ein Freundliches muß
fernher nahe mir sein, und lächeln muß ich und staunen,
wie so selig doch auch mitten im Leide mir ist.

3.

Feiern möcht ich, aber wofür? und singen mit andern,
aber so einsam fehlt jegliches Göttliche mir.
Dies ists, dies mein Gebrechen, ich weiß, es lähmet ein Fluch mir
darum die Sehnen, und wirft, wo ich beginne, mich hin,
daß ich fühllos sitze den Tag und stumm, wie die Kinder,
nur vom Auge mir kalt öfters die Träne noch schleicht
und die Pflanze des Felds, und der Vögel Singen mich trüb macht,
weil mit Freuden auch sie Boten des Himmlischen sind,

aber mir in schaudernder Brust die beseelende Sonne
kühl und fruchtlos mir dämmert, wie Strahlen der
Nacht,
ach! und nichtig und leer, wie Gefängniswände der
Himmel,
eine beugende Last, über dem Haupte mir hängt!

4.

Sonst mir anders bekannt! o Jugend! und bringen
Gebete
dich nicht wieder, dich nie? führet kein Pfad mich
zurück?
soll es werden auch mir, wie den Götterlosen, die
vormals
glänzenden Auges doch auch saßen am seligen Tisch,
aber übersättigt bald, die schwärmenden Gäste,
nun verstummet und nun, unter der Lüfte Gesang,
unter blühender Erd entschlafen sind, bis dereinst sie
eines Wunders Gewalt sie, die Versunkenen, zwingt
wiederzukehren und neu auf grünendem Boden zu
wandeln. —
Heiliger Odem durchströmt göttlich die lichte Gestalt,
wenn das Fest sich beseelt und Fluten der Liebe sich
regen,
und vom Himmel getränkt, rauscht der lebendige
Strom,
wenn es drunten ertönt, und ihre Schätze die Nacht
zollt,
und aus Bächen herauf glänzt das begrabene Gold.

5.

Aber o Du, die ſchon am Scheidewege mir damals,
da ich verſank vor Dir, tröſtend ein Schöneres wies,
Du, die Großes zu ſehn und froher die Götter zu ſingen,
ſchweigend, wie ſie, mich einſt ſtille begeiſternd, gelehrt,
Götterkind! erſcheineſt Du mir und grüßeſt wie einſt, mich,
redeſt wieder, wie einſt, höhere Dinge mir zu?
Siehe! weinen vor Dir und klagen muß ich, wenn ſchon noch,
denkend edlerer Zeit, deſſen die Seele ſich ſchämt.
Denn ſo lange, ſo lang auf matten Pfaden der Erde
hab ich, Deiner gewohnt, Dich in der Irre geſucht,
freudiger Schutzgeiſt! aber umſonſt, und Jahre zerrannen,
ſeit wir ahnend um uns glänzen die Abende ſahn.

6.

Dich nur, Dich erhält Dein Licht, o Heldin! im Lichte,
und Dein Dulden erhält liebend, o Gütige! Dich;
und nicht einmal biſt Du allein, Geſpielen genug ſind,
wo Du blüheſt und ruhſt unter den Roſen des Jahrs;
und der Vater, er ſelbſt, durch ſanftmutatmende Muſen
ſendet die zärtlichen Wiegengeſänge Dir zu.
Ja! noch iſt ſie es ganz! noch ſchwebt vom Haupte zur Sohle
ſtill herwandelnd, wie ſonſt, mir die Athenerin vor.

Und wie, freundlicher Geist! von heitersinnender Stirne
segnend und sicher Dein Strahl unter die Sterblichen fällt,
so bezeugest Du mirs, und sagst mirs, daß ich es andern wiedersage, denn auch andere glauben es nicht:
daß unsterblicher doch, denn Sorg und Zürnen, die Freude
und ein goldner Tag täglich am Ende noch ist.

7.

So will ich, Ihr Himmlischen! denn auch danken und endlich
atmet aus leichter Brust wieder des Sängers Gebet.
Und wie, wenn ich mit ihr, auf sonniger Höhe mit ihr stand,
spricht belebend ein Gott innen vom Tempel mich an.
Leben will ich denn auch! schon grünts! wie von heiliger Leier
ruft es von silbernen Bergen Apollons voran!
Komm! es war wie ein Traum! Die blutenden Fittiche sind ja
schon genesen, verjüngt leben die Hoffnungen all!
Großes zu finden, ist viel, ist viel noch übrig, und wer so
liebte, gehet, er muß, gehet zu Göttern die Bahn.
Und geleitet ihr uns, ihr Weihestunden! ihr ernsten, jugendlichen! o bleibt, heilige Ahnungen, ihr,
fromme Bitten, und ihr, Begeisterungen, und all ihr guten Genien, die gerne bei Liebenden sind,

bleibt so lange mit uns, bis wir auf gemeinsamem Boden,
dort, wo die Seligen all niederzukehren bereit,
dort, wo die Adler sind, die Gestirne, die Boten des Vaters,
dort, wo die Musen, woher Helden und Liebende sind,
dort uns, oder auch hier, auf tauender Insel begegnen,
wo die Unsrigen erst blühend in Gärten gesellt,
wo die Gesänge wahr, und länger die Frühlinge schön sind,
und von neuem ein Jahr unserer Seele beginnt!

Der blinde Sänger

Wo bist du, Jugendliches! das immer mich
zur Stunde weckt des Morgens, wo bist du, Licht?
Das Herz ist wach, doch hält und hemmt in
heiligem Zauber die Nacht mich immer.

Sonst lauscht ich um die Dämmrung gern, sonst harrt
ich gerne dein am Hügel, und nie umsonst!
Nie täuschten mich, du Holdes! deine
Boten, die Lüfte, denn immer kamst du,

kamst allbeseligend den gewohnten Pfad
herein in deiner Schöne. Wo bist du, Licht?
Das Herz ist wieder wach, doch bannt und
hemmt die unendliche Nacht mich immer.

Mir grünten sonst die Lauben, es leuchteten
die Blumen, wie die eigenen Augen, mir,
nicht ferne war das Angesicht der
Lieben, und leuchtete mir, und droben

und um die Wälder sah ich Fittiche
des Himmels fliegen, da ich ein Jüngling war;
nun sitz ich still allein, von einer
Stunde zur anderen, und Gestalten

aus Lieb und Leid der helleren Tage schafft,
zur eignen Freude, nun mein Gedanke sich
und ferne lausch ich hin, ob nicht ein
freundlicher Retter vielleicht mir komme.

Dann hör ich oft den Wagen des Donnerers
am Mittag, wenn der eherne nahe kommt
und ihm das Haus bebt, und der Boden
unter ihm dröhnt, und der Berg es nachhallt.

Den Retter hör ich dann in der Nacht, ich hör
ihn tötend, den Befreier, belebend ihn,
den Donnerer, vom Untergang zum
Orient eilen, und ihm nach tönt ihr,

ihr, meiner Seele Saiten! es lebt mit ihm
mein Geist, und wie die Quelle dem Strome folgt,
wohin er trachtet, so geleit ich
gerne den Sicheren auf der Irrbahn.

Wohin? wohin? ich höre Dich da und dort,
Du Herrlicher! und rings um die Erde tönts!
Wo endest Du? und was, was ist es
über den Wolken? und o wie wird mir!

Tag! Tag! du über stürzenden Wolken! sei
willkommen mir! es blühet mein Auge dir.
O Jugendlicht! o Glück! das alte
wieder! doch geistiger rinnst du nieder,

du goldner Quell aus heiligem Kelch! und du,
du grüner Boden! friedliche Wieg! und du,
Haus meiner Väter! und Ihr Lieben,
die mir begegneten einst, o nahet,

o kommt, daß Euer, Euer die Freude sei,
ihr alle! daß Euch segne der Sehende!
O nehmt, daß ichs ertrage, mir das
Leben, das göttliche mir vom Herzen!

Chor aus der „Antigonä"

Ungeheuer iſt viel. Doch nichts
ungeheurer, als der Menſch.
Denn der, über die Nacht
des Meers, wenn gegen den Winter wehet
der Südwind, fähret er aus
in geflügelten, ſauſenden Häuſern.
Und der Himmliſchen erhabene Erde
die unverderbliche, unermüdete
reibet er auf, mit dem ſtrebenden Pfluge;
von Jahr zu Jahr,
treibt ſein Verkehr er, mit dem Roſſegeſchlecht;
und leichtträumender Vögel Welt
beſtrickt er, und jagt ſie,
und wilder Tiere Zug,
und des Pontos ſalzbelebte Natur
mit geſponnenen Netzen,
der kundige Mann.
Und fängt mit Künſten das Wild,
das auf Bergen übernachtet und ſchweift.
Und dem rauhmähnigen Roſſe wirft er um
den Nacken das Joch, und dem Berge
bewandelnden unbezähmten Stier.

Und die Red und den luftigen
Gedanken und ſtädtebeherrſchenden Stolz
hat erlernet er, und übelwohnender
Hügel feuchte Lüfte, und
die unglücklichen zu fliehn, die Pfeile. Allbewandert
— unbewandert. . . . Zu nichts kommt er!
Der Toten künftigen Ort nur
zu fliehen weiß er nicht! —

Der Rhein

Im dunkeln Efeu saß ich, an der Pforte
des Waldes, eben da der goldne Mittag,
den Quell besuchend, herunterkam
von Treppen des Alpengebirgs,
das mir die göttlichgebaute,
die Burg der Himmlischen heißt
nach alter Meinung, wo aber
geheim noch manches entschieden
zu Menschen gelanget; von da
vernahm ich ohne Vermuten
ein Schicksal, denn noch kaum
war mir im warmen Schatten
sich manches beredend, die Seele
Italia zugeschweift
und fernhin an die Küsten Moreas.

Jetzt aber, drin im Gebirg,
tief unter den silbernen Gipfeln,
und unter fröhlichem Grün,
wo die Wälder schauernd zu ihm
und der Felsen Häupter übereinander
hinabschaun, taglang, dort
im kältesten Abgrund hört
ich um Erlösung jammern
den Jüngling; es hörten ihn, wie er tobt,
und die Mutter Erd anklagt,
und den Donnerer, der ihn gezeuget,
erbarmend die Eltern; doch
die Sterblichen flohn von dem Ort,
denn furchtbar war, da lichtlos er
in den Fesseln sich wälzte,
das Rasen des Halbgotts.

Die Stimme wars des edelſten der Ströme,
des freigeborenen Rheins,
und anderes hoffte der, als droben von den Brüdern,
dem Teſſin und dem Rhodanus,
er ſchied und wandern wollt, und ungeduldig ihn
nach Aſia trieb die königliche Seele.
Doch unverſtändig iſt
das Wünſchen vor dem Schickſal.
Die Blindeſten aber
ſind Götterſöhne, denn es kennet der Menſch
ſein Haus, und dem Tier ward, wo
es bauen ſolle, doch jenen iſt
der Fehl, daß ſie nicht wiſſen wohin?
in die unerfahrne Seele gegeben.

Ein Rätſel iſt Reinentſprungenes. Auch
der Geſang kaum darf es enthüllen. Denn
wie Du anfingſt, wirſt Du bleiben,
ſo viel auch wirket die Not
und die Zucht, das meiſte nämlich
vermag die Geburt
und der Lichtſtrahl, der
dem Neugebornen begegnet.
Wo aber iſt einer,
um frei zu bleiben
ſein Leben lang und des Herzens Wunſch
allein zu erfüllen, ſo
aus günſtigen Höhn, wie der Rhein,
und ſo aus heiligem Schoße
glücklich geboren, wie jener?

Drum ist ein Jauchzen sein Wort.
Nicht liebt er, wie andere Kinder
in Wickelbanden zu weinen;
denn wenn, wo die Ufer zuerst
an die Seite ihm schleichen, die krummen,
und, durstig umwindend ihn,
den Unbedachten, zu ziehn
und wohl zu behüten begehren,
im eigenen Zahne, lachend
zerreißt er die Schlangen und stürzt
mit der Beut, und, wenn in der Eil
ein Größrer ihn nicht zähmt,
ihn wachsen läßt, wie der Blitz muß er
die Erde spalten, und wie Bezauberte fliehn
die Wälder ihm nach und zusammensinkend die Berge.

Ein Gott will aber sparen den Söhnen
das eilende Leben und lächelt,
wenn unenthaltsam — aber gehemmt
von heiligen Alpen — ihm
in der Tiefe, wie jener, zürnen die Ströme.
In solcher Esse wird dann
auch alles Lautre geschmiedet. —
Und schön ists, wie er drauf,
nachdem er die Berge verlassen,
stillwandelnd sich im deutschen Lande
begnügt und das Sehnen stillt
in gutem Geschäfte, wenn er das Land baut,
der Vater Rhein, und liebe Kinder nährt
in Städten, die er gegründet. —

Andenken

Der Nordoſt weht,
der liebſte unter den Winden
mir, weil er feurigen Geiſt
und gute Fahrt verheißet den Schiffern.
Geh aber nun und grüße
die ſchöne Garonne
und die Gärten von Bordeaux,
dort, wo am ſchroffen Ufer
hingehet der Steg und in den Strom
tief fällt der Bach, darüber aber
hinſchauet ein edel Paar
von Eichen und Silberpappeln!

Noch denket das mir wohl, und wie
die breiten Gipfel neiget
der Ulmwald über die Mühl,
im Hofe aber wächſt ein Feigenbaum.
An Feiertagen gehn
die braunen Frauen daſelbſt
auf ſeidnen Boden,
zur Märzenzeit,
wenn gleich iſt Nacht und Tag,
und über langſamen Stegen,
von goldenen Träumen ſchwer,
einwiegende Lüfte ziehen.

Es reiche aber,
des dunkeln Lichtes voll,
mir einer den duftenden Becher,
damit ich ruhen möge; denn ſüß
wär unter Schatten der Schlummer.

Nicht iſt es gut
ſeellos vor ſterblichen
Gedanken zu ſein, doch gut
iſt ein Geſpräch und zu ſagen
des Herzens Meinung, zu hören viel
von Tagen der Lieb,
und Taten, welche geſchahen.

Das Angenehme dieſer Welt hab ich genoſſen,
der Jugend Freuden ſind wie lang! wie lang! ver-
April und Mai und Junius ſind ferne, [floſſen.
ich bin nichts mehr, ich lebe nicht mehr gerne.

Johann Wolfgang von Goethe

1749—1832

Wehmut

Ihr verblühet, süße Rosen,
meine Liebe trug euch nicht,
blühet, ach, dem Hoffnungslosen,
dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk ich trauernd,
als ich, Engel, an Dir hing,
auf das erste Knöspchen lauernd
früh zu meinem Garten ging,

alle Blüten, alle Früchte
noch zu Deinen Füßen trug
und vor Deinem Angesichte
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet, süße Rosen,
meine Liebe trug euch nicht,
blühet, ach, dem Hoffnungslosen,
dem der Gram die Seele bricht!

Ach, wie sehn ich mich nach Dir,
kleiner Engel! — Nur im Traum,
nur im Traum erscheine mir!
Ob ich da gleich viel erleide,
bang um Dich mit Geistern streite
und erwachend atme kaum —
ach, wie sehn ich mich nach Dir,
ach, wie teuer bist Du mir
selbst in einem schweren Traum!

An Schwager Kronos

Spude Dich, Kronos!
Fort den raſſelnden Trott!
Bergab gleitet der Weg.
Ekles Schwindeln zögert
mir vor die Stirne Dein Haudern.
Friſch, holpert es gleich,
über Stock und Steine den Trott
raſch ins Leben hinein!

Nun ſchon wieder
den eratmenden Schritt
mühſam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
ſtrebend und hoffend hinan!
Weit, hoch, herrlich der Blick
rings ins Leben hinein!
Vom Gebirg zum Gebirg
ſchwebet der ewige Geiſt,
ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Überdachs Schatten
zieht Dich an
und ein Friſchung verheißender Blick
auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe Dich! — Mir auch, Mädchen,
dieſen ſchäumenden Trank,
dieſen friſchen Geſundheitsblick!

Ab denn, raſcher hinab!
Sieh, die Sonne ſinkt!

Eh sie sinkt, eh mich Greisen
ergreift im Moore Nebelduft,
entzahnte Kiefer schnattern
und das schlotternde Gebein:

Trunknen vom letzten Strahl
reiß mich, ein Feuermeer
mir im schäumenden Aug,
mich geblendeten Taumelnden
in der Hölle nächtliches Tor.

Töne, Schwager, ins Horn!
Rassle den schallenden Trab,
daß der Orkus vernehme: wir kommen,
daß gleich an der Türe
der Wirt uns freundlich empfange.

Seefahrt

Lange Tag und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
günstger Winde harrend, saß mit treuen Freunden
mir Geduld und Mut erzechend
ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir Dir schnellste Reise,
gern die hohe Fahrt Dir; Güterfülle
wartet drüben in den Welten Deiner,
wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb und Preis Dir.

Und am frühen Morgen wards Getümmel,
und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose:

alles wimmelt, alles lebet, webet,
mit dem erſten Segenshauch zu ſchiffen.
Und die Segel blühen in dem Hauche,
und die Sonne lockt mit Feuerliebe.
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reiſefreuden wähnend, wie des Einſchiffmorgens,
wie die erſten hohen Sternennächte.

Aber gottgeſandte Wechſelwinde treiben
ſeitwärts ihn der vorgeſteckten Fahrt ab,
und er ſcheint ſich ihnen hinzugeben,
ſtrebet leiſe, ſie zu überliſten,
treu dem Zweck auch auf dem ſchiefen Wege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne
kündet leiſe wandelnd ſich der Sturm an,
drückt die Vögel nieder aufs Gewäſſer,
drückt der Menſchen ſchwellend Herz darnieder.
Und er kommt. Vor ſeinem ſtarren Wüten
ſtreckt der Schiffer klug die Segel nieder;
mit dem angſterfüllten Balle ſpielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben ſtehen
Freund und Lieben, beben auf dem Feſten:
Ach, warum iſt er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verſchlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute ſo zugrunde gehen?
Ach, er ſollte, ach, er könnte! Götter!

Doch er ſtehet männlich an dem Steuer.
Mit dem Schiffe ſpielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit ſeinem Herzen:
herrſchend blickt er auf die grimme Tiefe
und vertrauet, ſcheiternd oder landend,
ſeinen Göttern.

Herbſtgefühl

Fetter grüne, du Laub,
am Rebengeländer
hier mein Fenſter herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
ſchneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umſäuſelt
des holden Himmels
fruchtende Fülle,
euch kühlet des Mondes
freundlicher Zauberhauch,
und euch betauen, ach!
aus dieſen Augen
der ewig belebenden Liebe
vollſchwellende Tränen.

Künſtlers Abendlied

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
durch meinen Sinn erſchölle!
Daß eine Bildung voller Saft
aus meinen Fingern quölle!

Ich zittre nur, ich ſtottre nur
und kann es doch nicht laſſen:
Ich fühl, ich kenne dich, Natur,
und ſo muß ich dich faſſen.

Bedenk ich dann, wie manches Jahr
ſich ſchon mein Sinn erſchließet,
wie er, wo dürre Heide war,
nun Freudenquell genießet;

wie ſehn ich mich, Natur, nach dir,
dich treu und lieb zu fühlen!
Ein luſtger Springbrunn, wirſt du mir
aus tauſend Röhren ſpielen,

wirſt alle meine Kräfte mir,
in meinem Sinn erheitern,
und dieſes enge Daſein hier
zur Ewigkeit erweitern.

Römiſche Elegien

1.

Saget, Steine, mir an, o ſprecht, ihr hohen Paläſte!
Straßen, redet ein Wort! Genius regſt du dich nicht?
Ja, es iſt alles beſeelt in deinen heiligen Mauern,
ewige Roma; nur mir ſchweiget noch alles ſo ſtill.
O, wer flüſtert mir zu, an welchem Fenſter erblick ich
einſt das holde Geſchöpf, das mich verſengend erquickt?
Ahn ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köſtliche Zeit?
Nah betracht ich Kirch und Palaſt, Ruinen und Säulen,
wie ein bedächtiger Mann ſchicklich die Reiſe benutzt.
Doch bald iſt es vorbei. Dann wird ein einziger Tempel,
Amors Tempel nur ſein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar biſt du, o Rom; doch ohne die Liebe
wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

2.

Froh empfind ich mich nun auf klassischem Boden begeistert,
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.
Hier befolg ich den Rat, durchblättre die Werke der Alten
mit geschäftiger Hand täglich mit neuem Genuß.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt:
werd ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens
Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann versteh ich den Marmor erst recht: ich denk und vergleiche,
sehe mit fühlendem Aug, fühle mit sehender Hand.
Raubt die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages,
gibt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.
Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen;
überfällt sie der Schlaf, lieg ich und denke mir viel.
Oftmals hab ich auch schon in ihren Armen gedichtet
und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand
ihr auf den Rücken gezählt. Sie atmet in lieblichem Schlummer
und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins tiefste die Brust.
Amor schüret die Lamp indes und denket der Zeiten,
da er den nämlichen Dienst seinen Triumvirn getan.

3.

O wie fühl ich in Rom mich so froh, gedenk ich der Zeiten,
da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank!
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Äthers die Stirne,
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach, hier lieg ich und strecke nach Deinen Knien die Hände
flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kanns nicht sagen: es faßte
Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
Hast Du ihr einen Heroen heraufzuführen geboten?
Irrte die Schöne? Vergib! Laß mir des Irrtums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna, sie auch! die herrlichsten Gaben
teilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.

Biſt Du der wirtliche Gott? O dann, ſo verſtoße den Gaſtfreund
nicht von Deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter, wohin verſteigſt Du Dich?“ — Vergib mir! Der hohe
kapitoliniſche Berg iſt Dir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich ſpäter
Ceſtius Denkmal vorbei leiſe zum Orkus hinab.

4.

Herbſtlich leuchtet die Flamme vom ländlich geſelligen Herde,
kniſtert und glänzet, wie raſch! ſauſend vom Reiſig empor.
Dieſen Abend erfreut ſie mich mehr: denn eh noch zur Kohle
ſich das Bündel verzehrt, unter die Aſche ſich neigt,
kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reiſig und Scheite,
und die erwärmete Nacht wird uns ein glänzendes Feſt.
Morgen frühe geſchäftig verläßt ſie das Lager der Liebe,
weckt aus der Aſche behend Flammen aufs neue hervor.
Denn vor andern verlieh der Schmeichlerin Amor die Gabe,
Freude zu wecken, die kaum ſtill wie zu Aſche verſank.

Gesang der Erzengel

Raphael

Die Sonne tönt nach alter Weise
in Bruderſphären Wettgesang,
und ihre vorgeſchriebne Reise
vollendet ſie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
wenn keiner ſie ergründen mag;
die unbegreiflich hohen Werke
ſind herrlich, wie am erſten Tag.

Gabriel

Und ſchnell und unbegreiflich ſchnelle
dreht ſich umher der Erde Pracht,
es wechſelt Paradieſeshelle
mit tiefer ſchauervoller Nacht;
es ſchäumt das Meer in breiten Flüſſen
am tiefen Grund der Felſen auf,
und Fels und Meer wird fortgeriſſen
in ewig ſchnellem Sphärenlauf.

Michael

Und Stürme brauſen um die Wette,
vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
und bilden wütend eine Kette
der tiefſten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
dem Pfade vor des Donnerſchlags;
doch Deine Boten, Herr, verehren
das ſanfte Wandeln Deines Tags.

Zu drei

Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
da keiner Dich ergründen mag,
und alle Deine hohen Werke
ſind herrlich, wie am erſten Tag.

Was wär ein Gott, der nur von außen ſtieße,
im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in ſich, ſich in Natur zu hegen,
ſo daß, was in ihm lebt und webt und iſt,
nie ſeine Kraft, nie ſeinen Geiſt vermißt.

Was machſt Du an der Welt? Sie iſt ſchon gemacht,—
der Herr der Schöpfung hat alles bedacht.
Dein Los iſt gefallen, verfolge die Weiſe,
der Weg iſt begonnen, vollende die Reiſe:
denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
ſie ſchleudern Dich ewig aus gleichem Gewicht.

Wär nicht das Auge ſonnenhaft,
die Sonne könnt es nie erblicken;
läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
wie könnt uns Göttliches entzücken?

Was auch als Wahrheit oder Fabel
in tauſend Büchern Dir erſcheint,
das alles iſt ein Turm zu Babel,
wenn es die Liebe nicht vereint.

Wer von der Schönen zu ſcheiden verdammt iſt,
fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, ſie ſchauend, im Tiefſten entflammt iſt,
zieht ſie, ach! reißt ſie ihn ewig zurück.

Frage Dich nicht in der Nähe der Süßen:
ſcheidet ſie? ſcheid ich? Ein grimmiger Schmerz
faſſet im Krampf Dich, Du liegſt ihr zu Füßen
und die Verzweiflung zerreißt Dir das Herz.

Kannſt Du dann weinen und ſiehſt ſie durch Tränen,
fernende Tränen, als wäre ſie fern:
Bleib! Noch iſts möglich! Der Liebe, dem Sehnen
neigt ſich der Nacht unbeweglichſter Stern.

Faſſe ſie wieder! Empfindet ſelbander
euer Beſitzen und euren Verluſt!
Schlägt nicht ein Wetterſtrahl euch auseinander,
inniger dränget ſich Bruſt nur an Bruſt.

Wer von der Schönen zu ſcheiden verdammt iſt,
fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, ſie ſchauend, im Tiefſten entflammt iſt,
zieht ſie, ach! reißt ſie ihn ewig zurück.

Die Liebende ſchreibt

Ein Blick von Deinen Augen in die meinen,
ein Kuß von Deinem Mund auf meinem Munde —
wer davon hat, wie ich, gewiſſe Kunde,
mag dem was andres wohl erfreulich ſcheinen?

Entfernt von Dir, entfremdet von den Meinen,
führ ich ſtets die Gedanken in die Runde,
und immer treffen ſie auf jene Stunde,
die einzige; — da fang ich an zu weinen.

Die Träne trocknet wieder unverſehens:
er liebt ja, denk ich, her in dieſe Stille —
und ſollteſt du nicht in die Ferne reichen?

Vernimm das Liſpeln dieſes Liebewehens;
mein einzig Glück auf Erden iſt Dein Wille,
Dein freundlicher zu mir — gib mir ein Zeichen!

Biſt Du von Deiner Geliebten getrennt
wie Orient von Okzident,
das Herz durch alle Wüſten rennt;
es gibt ſich überall ſelbſt das Geleit,
für Liebende iſt Bagdad nicht weit.

Hatem

In tausend Formen magst Du Dich verstecken,
doch, Allerliebste, gleich erkenn ich Dich;
Du magst mit Zauberschleiern Dich bedecken,
Allgegenwärtge, gleich erkenn ich Dich.

An der Zypresse reinstem, jungem Streben,
Allschöngewachsne, gleich erkenn ich Dich;
in des Kanales reinem Wellenleben,
Allschmeichelhafte, wohl erkenn ich Dich.

Wenn steigend sich der Wasserstrahl entfaltet,
Allspielende, wie froh erkenn ich Dich!
Wenn Wolke sich gestaltend umgestaltet,
Allmannigfaltge, dort erkenn ich Dich.

An des geblümten Schleiers Wiesenteppich,
Allbuntbesternte, schön erkenn ich Dich;
und greift umher ein tausendarmger Eppich,
o Allumklammernde, da kenn ich Dich.

Wenn am Gebirg der Morgen sich entzündet,
gleich, Allerheiternde, begrüß ich Dich,
dann über mir der Himmel rein sich ründet,
Allherzerweiternde, dann atm ich Dich.

Was ich mit äußerm Sinn, mit innerm kenne,
Du Allbelehrende, kenn ich durch Dich;
und wenn ich Allahs Namenhundert nenne,
mit jedem klingt ein Name nach für Dich.

Suleika

An des luſtgen Brunnens Rand,
der in Waſſerfäden ſpielt,
wußt ich nicht, was feſt mich hielt;
doch da war von Deiner Hand
meine Chiffre leis gezogen.
Nieder blickt ich Dir gewogen.

Hier am Ende des Kanals,
der gereihten Hauptallee,
blick ich wieder in die Höh,
und da ſeh ich abermals
meine Lettern fein gezogen.
Bleibe! bleibe mir gewogen!

Hatem

Möge Waſſer ſpringend, wallend,
die Zypreſſen Dir geſtehn:
Von Suleika zu Suleika
iſt mein Kommen und mein Gehn.

Die Welt durchaus iſt lieblich anzuſchauen,
vorzüglich aber ſchön die Welt der Dichter,
auf bunten, hellen oder ſilbergrauen
Gefilden, Tag und Nacht, erglänzen Lichter.
Heut iſt mir alles herrlich, wenns nur bliebe,
ich ſehe heut durchs Augenglas der Liebe.

Einlaß

Huri

Heute ſteh ich meine Wache
vor des Paradieſes Tor.
Weiß nicht grade, wie ichs mache,
kommſt mir ſo verdächtig vor.

Ob Du unſern Moſleminen
auch recht eigentlich verwandt?
Ob Dein Kämpfen, Dein Verdienen
Dich ans Paradies geſandt?

Zählſt Du Dich zu jenen Helden,
zeige Deine Wunden an,
die mir Rühmliches vermelden,
und ich führe Dich heran.

Dichter

Nicht ſo vieles Federleſen!
Laß mich immer nur herein:
denn ich bin ein Menſch geweſen,
und das heißt ein Kämpfer ſein.

Schärfe Deine kräftgen Blicke!
Hier durchſchaue dieſe Bruſt,
ſieh der Lebenswunden Tücke,
ſieh der Liebeswunden Luſt!

Und doch ſang ich gläubigerweiſe:
daß mir die Geliebte treu,
daß die Welt, wie ſie auch kreiſe,
liebevoll und dankbar ſei.

Mit den Trefflichſten zuſammen
wirkt ich bis ich mir erlangt,
daß mein Nam in Liebesflammen
von den ſchönſten Herzen prangt.

Nein! Du wählſt nicht den Geringern,
gib die Hand, daß Tag für Tag
ich an Deinen zarten Fingern
Ewigkeiten zählen mag.

Wiederfinden

Iſt es möglich! Stern der Sterne,
drück ich wieder Dich ans Herz,
ach, was iſt die Nacht der Ferne
für ein Abgrund, für ein Schmerz!
Ja Du biſt es, meiner Freuden
ſüßer, lieber Widerpart!
Eingedenk vergangner Leiden,
ſchaudr ich vor der Gegenwart.

Als die Welt im tiefſten Grunde
lag an Gottes ewger Bruſt,
ordnet er die erſte Stunde
mit erhabner Schöpfungsluſt.
Und er ſprach das Wort: Es werde!
Da erklang ein ſchmerzlich Ach!
als das All mit Machtgebärde
in die Wirklichkeiten brach.

Auf tat ſich das Licht: ſo trennte
ſcheu ſich Finſternis von ihm,
und ſogleich die Elemente

scheidend auseinander fliehn.
Rasch, in wilden, wüsten Träumen
jedes nach der Weite rang,
starr, in ungemeßnen Räumen,
ohne Sehnsucht, ohne Klang.

Stumm war alles, still und öde,
einsam Gott zum erstenmal!
Da erschuf er Morgenröte,
die erbarmte sich der Qual;
sie entwickelte dem Trüben
ein erklingend Farbenspiel,
und nun konnte wieder lieben,
was erst auseinanderfiel.

Und mit eiligem Bestreben
sucht sich, was sich angehört;
und zu ungemeßnem Leben
ist Gefühl und Blick gekehrt.
Seis Ergreifen, sei es Raffen,
wenn es nur sich faßt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
wir erschaffen seine Welt.

So mit morgenroten Flügeln,
riß es mich an Deinen Mund,
und die Nacht mit tausend Siegeln
kräftigt sternenhell den Bund.
Beide sind wir auf der Erde
musterhaft in Freud und Qual,
und ein zweites Wort: Es werde!
trennt uns nicht zum zweitenmal.

Dauer im Wechsel

Hielte dieſen frühen Segen
ach, nur eine Stunde feſt!
Aber vollen Blütenregen
ſchüttelt ſchon der laue Weſt.
Soll ich mich des Grünen freuen,
dem ich Schatten erſt verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerſtreuen,
wenn es falb im Herbſt geſchwankt.

Willſt Du nach den Früchten greifen,
eilig nimm Dein Teil davon!
Dieſe fangen an zu reifen
und die andern keimen ſchon;
gleich, mit jedem Regenguſſe,
ändert ſich Dein holdes Tal,
ach, und in demſelben Fluſſe
ſchwimmſt Du nicht zum zweitenmal.

Du nun ſelbſt! Was felſenfeſte
ſich vor Dir hervorgetan,
Mauern ſiehſt Du, ſiehſt Paläſte
ſtets mit andern Augen an.
Weggeſchwunden iſt die Lippe,
die im Kuſſe ſonſt genas,
jener Fuß, der an der Klippe
ſich mit Gemſenfreche maß.

Jene Hand, die gern und milde
ſich bewegte, wohlzutun,
das gegliederte Gebilde,
alles iſt ein andres nun.

Und was ſich an jener Stelle
nun mit Deinem Namen nennt,
kam herbei wie eine Welle
und ſo eilts zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
ſich in eins zuſammenziehn!
ſchneller als die Gegenſtände
ſelber Dich vorüberfliehn.
Danke, daß die Gunſt der Muſen
Unvergängliches verheißt:
den Gehalt in Deinem Buſen
und die Form in Deinem Geiſt.

Freudig war vor vielen Jahren,
eifrig ſo der Geiſt beſtrebt,
zu erforſchen, zu erfahren,
wie Natur im Schaffen lebt.
Und es iſt das ewig Eine,
das ſich vielfach offenbart:
Klein das Große, groß das Kleine,
alles nach der eignen Art,
immer wechſelnd, feſt ſich haltend,
nah und fern und fern und nah,
ſo geſtaltend, umgeſtaltend —
zum Erſtaunen bin ich da.

Trilogie der Leidenschaft

1. An Werther

Noch einmal wagst Du, vielbeweinter Schatten,
hervor Dich an das Tageslicht,
begegnest mir auf neu beblümten Matten
und meinen Anblick scheust Du nicht.
Es ist, als ob Du lebtest in der Frühe,
wo uns der Tau auf einem Feld erquickt
und nach des Tages unwillkommner Mühe
der Scheidesonne letzter Strahl entzückt.
Zum Bleiben ich, zum Scheiden Du erkoren,
gingst Du voran — und hast nicht viel verloren.

Des Menschen Leben scheint ein herrlich Los:
der Tag wie lieblich, so die Nacht wie groß!
Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne,
genießen kaum der hocherlauchten Sonne,
da kämpft sogleich verworrene Bestrebung
bald mit uns selbst und bald mit der Umgebung.
Keins wird vom andern wünschenswert ergänzt.
Von außen düsterts, wenn es innen glänzt,
ein glänzend Äußres deckt mein trüber Blick.
Da steht es nah — und man verkennt das Glück.

Nun glauben wirs zu kennen. Mit Gewalt
ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt:
der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,
im Frühling tritt als Frühling selbst hervor,
entzückt, erstaunt, wer dies ihm angetan?
Er schaut umher: die Welt gehört ihm an.
Ins Weite zieht ihn unbefangne Hast,
nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast.
Wie Vögelschar an Wäldergipfeln streift,
so schwebt auch er, der um die Liebste schweift.
Er sucht vom Äther, den er gern verläßt,
den treuen Blick, und dieser hält ihn fest.

Doch erst zu früh und dann zu spät gewarnt,
fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt.
Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer,
das Wieder-Wiedersehn beglückt noch mehr,
und Jahre sind im Augenblick ersetzt —
doch tückisch harrt das Lebewohl zuletzt.

Du lächelst, Freund, gefühlvoll, wie sich ziemt:
ein gräßlich Scheiden machte Dich berühmt.
Wir feierten Dein kläglich Mißgeschick,
Du ließest uns zu Wohl und Weh zurück!
Dann zog uns wieder ungewisse Bahn
der Leidenschaften labyrinthisch an;
und wir, verschlungen wiederholter Not,
dem Scheiden endlich — Scheiden ist der Tod!
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,
den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verstrickt in solche Qualen halbverschuldet,
geb ihm ein Gott zu sagen, was er duldet!

Trilogie der Leidenschaft

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide.

2. Marienbader Elegie

Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen,
von dieses Tages noch geschlossner Blüte?
Das Paradies, die Hölle steht Dir offen;
wie wankelsinnig regt sichs im Gemüte! —
Kein Zweifeln mehr! Sie tritt ans Himmelstor,
zu ihren Armen hebt sie Dich empor.

So warst Du denn im Paradies empfangen,
als wärst Du wert des ewig schönen Lebens;
Dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen,
hier war das Ziel des innigsten Bestrebens,
und in dem Anschaun dieses einzig Schönen
versiegte gleich der Quell sehnsüchtger Tränen.

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel!
schien die Minuten vor sich her zu treiben.
Der Abendkuß, ein treu verbindlich Siegel:
so wird es auch der nächsten Sonne bleiben.
Die Stunden glichen sich in zartem Wandern
wie Schwestern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuß, der letzte, grausam süß, zerschneidend
ein herrliches Geflecht verschlungner Minnen.
Nun eilt, nun stockt der Fuß die Schwelle meidend,
als trieb ein Cherub flammend ihn von hinnen.
Das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen;
es blickt zurück: die Pforte steht verschlossen.

Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte
dies Herz sich nie geöffnet, selge Stunden

mit jedem Stern des Himmels um die Wette
an ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
und Mißmut, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere
belastens nun in schwüler Atmosphäre.

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände,
sind sie nicht mehr gekrönt von heilgen Schatten?
Die Ernte, reift sie nicht? Ein grün Gelände,
zieht sichs nicht hin am Fluß durch Busch und Matten?
Und wölbt sich nicht das überweltlich Große,
Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben
schwebt seraphgleich aus ernster Wolken Chor,
als glich es ihr, am blauen Äther droben
ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor!
So sahst Du sie in frohem Tanze walten,
die lieblichste der lieblichsten Gestalten.

Doch nur Momente darfst Dich unterwinden,
ein Luftgebild statt ihrer festzuhalten.
Ins Herz zurück! Dort wirst Dus besser finden,
dort regt sie sich in wechselnden Gestalten.
Zu vielen bildet *eine* sich hinüber,
so tausendfach, und immer, immer lieber.

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte
und mich von dannauf stufenweis beglückte,
selbst nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,
den letzteften mir auf die Lippen drückte:
so klar beweglich bleibt das Bild der Lieben
mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben,

ins Herz, das fest wie zinnenhohe Mauer
sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret,
für sie sich freut an seiner eignen Dauer,
nur weiß von sich, wenn sie sich offenbaret,
sich freier fühlt in so geliebten Schranken
und nur noch schlägt, für alles ihr zu danken!

War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen
von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden:
ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen,
Entschlüssen, rascher Tat sogleich gefunden.
Wenn Liebe je den Liebenden begeistet,
ward es an mir aufs lieblichste geleistet.

Und zwar durch sie! — Wie lag ein inures Bangen
auf Geist und Körper unwillkommner Schwere;
von Schauerbildern rings der Blick umfangen
im wüsten Raum beklommner Herzensleere!
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle:
sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
mehr als Vernunft beseliget — wir lesens —
vergleich ich wohl der Liebe heitern Frieden
in Gegenwart des allgeliebten Wesens:
da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören
den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,

enträtſelnd ſich den ewig Ungenannten.
Wir heißens: fromm ſein! — Solcher ſeligen Höhe
fühl ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr ſtehe.

Vor ihrem Blick wie vor der Sonne Walten,
vor ihrem Atem wie vor Frühlingslüften,
zerſchmilzt, ſo längſt ſich eiſig ſtarr gehalten,
der Selbſtſinn tief in winterlichen Grüften.
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert:
vor ihrem Kommen ſind ſie weggeſchauert.

Es iſt, als wenn ſie ſagte: „Stund um Stunde
wird uns das Leben freundlich dargeboten.
Das Geſtrige ließ uns geringe Kunde,
das Morgende, zu wiſſen iſts verboten.
Und wenn ich je mich vor dem Abend ſcheute, —
die Sonne ſank und ſah noch was mich freute.

Drum tu wie ich und ſchaue froh verſtändig
dem Augenblick ins Auge! Kein Verſchieben!
Begegn ihm ſchnell, wohlwollend wie lebendig,
im Handeln ſeis zur Freude, ſeis dem Lieben!
Nur wo Du biſt, ſei alles, immer kindlich:
So biſt Du alles, biſt unüberwindlich."

Du haſt gut reden, dacht ich. Zum Geleite
gab Dir ein Gott die Gunſt des Augenblickes,
und jeder fühlt an Deiner holden Seite
ſich augenblicks den Günſtling des Geſchickes.
Mich ſchreckt der Wink, von Dir mich zu entfernen.
Was hilft es mir, ſo hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute,
was ziemt denn der? Ich wüßt es nicht zu sagen.
Sie bietet mir zum Schönen manches Gute.
Das lastet nur, ich muß mich ihm entschlagen.
Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
da bleibt kein Rat als grenzenlose Tränen.

So quellt denn fort und fließet unaufhaltsam!
Doch nie gelängs, die innre Glut zu dämpfen.
Schon rasts und reißt in meiner Brust gewaltsam,
wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen.
Wohl Kräuter gäbs, des Körpers Qual zu stillen;
allein dem Geist fehlts am Entschluß und Willen,

fehlts am Begriff: wie sollt er sie vermissen?
Er wiederholt ihr Bild zu tausend Malen.
Das zaudert bald, bald wird es weggerissen,
undeutlich jetzt und jetzt im reinsten Strahlen.
Wie könnte dies geringstem Troste frommen,
die Ebb und Flut, das Gehen wie das Kommen?

Verlaßt mich hier, getreue Weggenossen!
Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos.
Nur immer zu! Euch ist die Welt erschlossen,
die Erde weit, der Himmel hehr und groß.
Betrachtet, forscht, die Einzelheiten sammelt!
Naturgeheimnis werde nachgestammelt!

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,
der ich noch erst den Göttern Liebling war.
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
so reich an Gütern, reicher an Gefahr.
Sie drängten mich zum gabeseligen Munde,
sie trennen mich und richten mich zu grunde.

Trilogie der Leidenschaft

3. Aussöhnung

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste dir erkoren!
Trüb ist der Geist, verworren das Beginnen;
die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,
verflicht zu Millionen Tön um Töne,
des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
zu überfüllen ihn mit ewger Schöne:
das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
den Götterwert der Töne wie der Tränen.

Und so das Herz erleichtert merkt behende,
daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
zum reinsten Dank der überreichen Spende
sich selbst erwidernd willig darzutragen.
Da fühlte sich — o, daß es ewig bliebe! —
das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

Urworte

Dämon

Wie an dem Tag, der Dich der Welt verliehen,
die Sonne ſtand zum Gruße der Planeten,
biſt alſobald und fort und fort gediehen
nach dem Geſetz, womit Du angetreten.
So mußt Du ſein, Dir kannſt Du nicht entfliehen,
ſo ſagten ſchon Sibyllen, ſo Propheten;
und keine Zeit und keine Macht zerſtückelt
geprägte Form, die lebend ſich entwickelt.

Das Zufällige

Die ſtrenge Grenze doch umgeht gefällig
ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
nicht einſam bleibſt Du, bildeſt Dich geſellig
und handelſt wohl ſo wie ein andrer handelt.
Im Leben iſts bald hin-, bald wiederfällig,
es iſt ein Tand und wird ſo durchgetandelt.
Schon hat ſich ſtill der Jahre Kreis gerundet:
die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

Eros

Die bleibt nicht aus. — Er ſtürzt vom Himmel nieder,
wohin er ſich aus alter Öde ſchwang,
er ſchwebt heran auf luftigem Gefieder
um Stirn und Bruſt den Frühlingstag entlang,
ſcheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder:
da wird ein Wohl im Weh, ſo ſüß und bang.
Gar manches Herz verſchwebt im allgemeinen,
doch widmet ſich das edelſte dem Einen.

Nötigung

Da ists denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Gesetz, und aller Wille
ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
dem harten Muß bequemt sich Will und Grille.
So sind wir scheinfrei denn, nach manchen Jahren
nur enger dran, als wir am Anfang waren.

Hoffnung

Doch solcher Grenze, solcher ehrnen Mauer
höchst widerwärtge Pforte wird entriegelt,
sie stehe nur mit alter Felsendauer!
Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt:
aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer,
erhebt sie uns mit ihr, durch sie beflügelt;
ihr kennt sie wohl, sie schwärmt durch alle Zonen;
ein Flügelschlag — und hinter uns Äonen!

Unmöglich ists, den Tag dem Tag zu zeigen,
der nur Verworrnes im Verworrnen spiegelt
und jeder selbst sich fühlt als recht und eigen,
statt sich zu zügeln, nur an andern zügelt;
da ists den Lippen besser, daß sie schweigen,
indes der Geist sich fort und fort beflügelt.
Aus Gestern wird nicht Heute; doch Äonen
sie werden wechselnd sinken, werden thronen.

Schwebender Genius über der Erdkugel

Zwiſchen oben, zwiſchen unten
ſchweb ich hin zu muntrer Schau,
ich ergötze mich am Bunten,
ich erquicke mich im Blau.

Und wenn mich am Tag die Ferne
blauer Berge ſehnlich zieht,
nachts das Übermaß der Sterne
prächtig mir zu Häupten glüht,

alle Tag und alle Nächte
rühm ich ſo des Menſchen Los;
denkt er ewig ſich ins Rechte,
iſt er ewig ſchön und groß.

Ungeduld

Immer wieder in die Weite
über Länder an das Meer,
Phantaſien in der Breite,
ſchwebt am Ufer hin und her!
Neu iſt immer die Erfahrung:
immer iſt dem Herzen bang.
Schmerzen ſind der Jugend Nahrung,
Tränen ſeliger Lobgeſang.

Novalis (Friedrich von Hardenberg)

1772—1801

Hymne an die Nacht

Muß immer der Morgen wieder kommen?
Endet nie des Irdischen Gewalt?
Unselige Geschäftigkeit verzehrt
den himmlischen Anflug der Nacht?
Wird nie der Liebe geheimes Opfer
ewig brennen?
Zugemessen war
dem Lichte seine Zeit
und dem Wachen —
aber zeitlos ist der Nacht Herrschaft,
ewig ist die Dauer des Schlafs.
Heiliger Schlaf!
Beglücke zu selten nicht
der Nacht Geweihte —
in diesem irdischen Tagwerk.
Nur die Toren verkennen dich
und wissen von keinem Schlaf
als den Schatten,
den du mitleidig auf uns wirfst
in jener Dämmrung
der wahrhaften Nacht.
Sie fühlen dich nicht
in der goldnen Flut der Trauben,
in des Mandelbaums
Wunderöl
und im braunen Safte des Mohns.
Sie wissen nicht,
daß du es bist,
der des zarten Mädchens
Busen umschwebt
und zum Himmel den Schoß macht —

ahnden nicht,
daß aus alten Geschichten
du himmelöffnend entgegen trittst
und den Schlüssel trägst
zu den Wohnungen der Seligen,
unendlicher Geheimnisse
schweigender Bote.

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
sind Schlüssel aller Kreaturen,
wenn die, so singen oder küssen
mehr als die Tiefgelehrten wissen,
wenn sich die Welt ins freie Leben
und in die Welt wird zurückbegeben,
wenn dann sich wieder Licht und Schatten
zu echter Klarheit wieder gatten,
und man in Märchen und Gedichten
erkennt die wahren Weltgeschichten,
dann fliegt vor einem geheimen Wort
das ganze verkehrte Wesen fort.

Es gibt so bange Zeiten,
es gibt so trüben Mut,
wo alles sich von weiten
gespenstisch zeigen tut.

Es schleichen wilde Schrecken
so ängstlich leise her,
und tiefe Nächte decken
die Seele zentnerschwer.

Die sichern Stützen schwanken,
kein Halt der Zuversicht;
der Wirbel der Gedanken
gehorcht dem Willen nicht.

Der Wahnsinn naht und locket
unwiderstehlich hin.
Der Puls des Lebens stocket,
und stumpf ist jeder Sinn.

Wer hat das Kreuz erhoben
zum Schutz für jedes Herz?
Wer wohnt im Himmel droben
und hilft in Angst und Schmerz?

Geh zu dem Wunderstamme,
gib stiller Sehnsucht Raum,
aus ihm geht eine Flamme
und zehrt den schweren Traum.

Ein Engel zieht dich wieder
gerettet auf den Strand,
du schaust voll Freuden nieder
in das gelobte Land.

Wo bleibst Du, Trost der ganzen Welt?
Herberg ist Dir schon längst bestellt.
Verlangend sieht ein jedes Dich,
und öffnet Deinem Segen sich.

Geuß, Vater, ihn gewaltig aus,
gib ihn aus Deinem Arm heraus:
Nur Unschuld, Lieb und süße Scham
hielt ihn, daß er nicht längst schon kam.

Treib ihn von Dir in unsern Arm,
daß er von Deinem Hauch noch warm;
in schweren Wolken sammle ihn,
und laß ihn so hernieder ziehn.

In kühlen Strömen send ihn her,
in Feuerflammen lodre er,
in Luft und Öl, in Klang und Tau
durchdring er unsrer Erde Bau.

So wird der heilge Kampf gekämpft,
so wird der Hölle Grimm gedämpft,
und ewig blühend geht allhier
das alte Paradies herfür.

Die Erde regt sich, grünt und lebt,
des Geistes voll ein jedes strebt
den Heiland lieblich zu umpfahn,
und beut die vollen Brüst ihm an.

Der Winter weicht, ein neues Jahr
steht an der Krippe Hochaltar:
Es ist das erste Jahr der Welt,
die sich dies Kind erst selbst bestellt.

Die Augen sehn den Heiland wohl,
und doch sind sie des Heilands voll,
von Blumen wird sein Haupt geschmückt,
aus denen er selbst holdselig blickt.

Er ist der Stern, er ist die Sonn,
er ist des ewgen Lebens Bronn,
aus Kraut und Stein und Meer und Licht
schimmert sein kindlich Angesicht.

In allen Dingen sein kindlich Tun,
seine heiße Liebe wird nimmer ruhn,
er schmiegt sich seiner unbewußt
unendlich fest an jede Brust.

Ein Gott für uns, ein Kind für sich,
liebt er uns all herzinniglich,
wird unsre Speis und unser Trank,
Treusinn ist ihm der liebste Dank.

Das Elend wächst je mehr und mehr,
ein düstrer Gram bedrückt uns sehr,
laß, Vater, den Geliebten gehn,
mit uns wirst Du ihn wieder sehn.

Lied des Einsiedlers

Gern verweil ich noch im Tale
lächelnd in der tiefen Nacht,
denn der Liebe volle Schale
wird mir täglich dargebracht.

Ihre heilgen Tropfen heben
meine Seele hoch empor,
und ich steh in diesem Leben
trunken an des Himmels Tor.

Eingewiegt in selges Schauen
ängstigt mein Gemüt kein Schmerz.
O! die Königin der Frauen
gibt mir ihr getreues Herz.

Bangverweinte Jahre haben
diesen schlechten Ton verklärt
und ein Bild ihm eingegraben,
das ihm Ewigkeit gewährt.

Jene lange Zahl von Tagen
dünkt mir nur ein Augenblick;
werd ich einst von hier getragen,
schau ich dankbar noch zurück.

Der Heitre rät

Mädchen, Mädchen, laß Dir sagen,
wenn der Mund im Lächeln schwebt,
Wangen röter sie verklagen,
Busen sich neugierig hebt,
will das Mädchen Liebe wagen.
Einen Wunsch nur kann ich geben:
Fühl die Freuden immer neu;
einen Rat, ihm nachzustreben:
Flieh den Ernst und glaube treu,
Scherz der Lieb ist schönstes Leben.

Götter scherzen mit der Welt,
Männer müssen handeln, siegen,
fallen, wie das Schicksal fällt.
Keiner mag es überfliegen,
wär er auch der kühnste Held.
Schönheit darf zum Himmel schweben,
Frauen haben Götterrecht,
leichtes Freudespiel zu weben;
ernste Müh geziemt dem Knecht.
Scherzend liebt, die frei will leben.

Andre Scherze welken bald
ohne Lieberwiderung,
lassen einsam uns und kalt.
Liebe, ewig leicht und jung,
fühlt sich trübe nie, noch alt.
Holde Lust geheimen Gebens,
deine Rosen, süße Scham,
bindet sie zum Kranz des Strebens;
selbst ihr Gram ist linder Gram.
Scherz der Lieb ist Ziel des Lebens.

Der Dichter spricht am Abend

Der schwarze Mantel will sich dichter falten,
die freundlichen Gespräche sind verschollen.
Wo allen Wesen tief Gesang entquollen,
da muß die stumme Einsamkeit nun walten.

Es darf den großen Flug das Herz entfalten,
und Phantasie nicht mehr der Täuschung zollen.
Was farbig prangt, muß bald ins Dunkel rollen,
nur unsichtbares Licht kann nie veralten.

Willkommen, heilge Nacht, in deinen Schauern!
Es strahlt in dir des Lichtes Licht den Frommen,
führt ihn ins große All aus engen Mauern.

Er ist ins Innre der Natur gekommen
und kann um irdschen Glanz nun nicht mehr trauern,
weil schon die Binde ihm vom Haupt genommen.

An Selinde

Die süße Stunde werd ich nie vergessen,
als mich der liebe Leib so süß umschlungen,
auch Du von meinem Leben warst durchdrungen,
uns beid umschwebt ein seliges Vergessen!
Was darf mit freier Liebeslust sich messen,
wenn endlich jeder Zweifel nun bezwungen,
die Welt in einen Augenblick verschlungen,
und Freude macht das leichte Herz vermessen?

Liebesgegenwart

O ihr süßen Liebesschmerzen
eilt ihr meinen Schritten nach?
Ach! in meinem trunknen Herzen
werden alle Bilder wach.

In den Zweigen singt die Wonne,
sie erklingt im Liedesschall,
ihre Bildung strahlt die Sonne
durch die Schatten überall.

Wohin soll ich mich erretten,
vor der süßesten Gewalt?
Ja, ich ziehe meine Ketten
mit mir durch den grünen Wald.

Schmerz

Ja, es gibt ein schönes Sehnen,
das wie aus der tiefsten Nacht
in dem Herzen aufgewacht,
greift nach Waffen, findet Tränen.
Viele lieben, viele wähnen,
daß Liebe nur Lust dem Herzen
schenken soll und keine Schmerzen:
Alle Farben müssen fließen,
wenn ein Licht sich soll ergießen
aus dem goldnen Brand der Kerzen.

Mondscheinlied

Träuft vom Himmel der kühle Tau,
tun die Blumen die Kelche zu,
Spätrot sieht scheidend nach der Au,
flüstern die Pappeln, sinkt nieder die nächtge Ruh.

Kommen und gehn die Schatten,
Wolken bleiben noch spät auf
und ziehn mit schwerem, unbeholfnem Lauf
über die erfrischten Matten.

Kommen die Sterne und schwinden wieder,
blicken winkend und flüchtig nieder,
wohnt im Wald die Dunkelheit,
dehnt sich Finster weit und breit.

Hinterm Wasser wie flimmernde Flammen,
Berggipfel oben mit Gold beschienen,
neigen rauschend und ernst die grünen
Gebüsche die blinkenden Häupter zusammen.

Welle, rollst du herauf den Schein,
des Mondes rund freundlich Angesicht?
Er merkts und freudig bewegt sich der Hain,
streckt die Zweig entgegen dem Zauberlicht.

Fangen die Geister auf den Fluten an zu springen,
tun sich die Nachtblumen auf mit Klingen,
wacht die Nachtigall im dickſten Baum,
verkündet dichterisch ihren Traum,
wie helle, blendende Strahlen die Töne niederfließen
am Bergeshang den Widerhall zu grüßen.

Flimmern die Wellen,
funkeln die wandernden Quellen,
ſtreifen durchs Geſträuch
die Feuerwürmchen bleich. —

Wie die Wolken wandelt mein Sehnen,
mein Gedanke, bald dunkel, bald hell,
hüpfen Wünſche um mich wie der Quell,
kenne nicht die brennenden Tränen.

Biſt du nah, biſt du weit,
Glück, das nur für mich erblühte?
Ach, daß es die Hände biete
in des Mondes Einſamkeit. —

Zeit

So wandelt ſie, im ewig gleichen Kreiſe
die Zeit nach ihrer alten Weiſe.
Auf ihrem Wege, taub und blind,
das unbefangne Menſchenkind
erwartet ſtets vom nächſten Augenblick
ein unverhofftes ſeltſam neues Glück.
Die Sonne geht und kehret wieder,
kommt Mond und ſinkt die Nacht hernieder,
die Stunden die Wochen abwärts leiten,
die Wochen bringen die Jahreszeiten.
Von außen nichts ſich je erneut!
In Dir trägſt Du die wechſelnde Zeit,
in Dir nur Glück und Begebenheit.

Nachklänge Beethovenſcher Muſik

1.

Gott, Dein Himmel faßt mich in den Haaren,
Deine Erde reißt mich in die Hölle.
Herr, wo ſoll ich doch mein Herz bewahren,
daß ich Deine Schwelle ſicher ſtelle —
alſo fleh ich durch die Nacht. Da fließen
meine Klagen hin wie Feuerbronnen,
die mit glühenden Meeren mich umſchließen.
Doch inmitten hab ich Grund gewonnen,
rage hoch gleich rätſelvollen Rieſen,
Memnons Bild. Des Morgens erſte Sonnen
fragend ihren Strahl zur Stirn mir ſchießen
und den Traum, den Mitternacht geſponnen,
üb ich tönend, um den Tag zu grüßen.

2.

Selig, wer ohne Sinne
ſchwebt wie ein Geiſt auf dem Waſſer,
nicht wie ein Schiff — die Flaggen
wechſelnd der Zeit, und Segel
blähend, wie heute der Wind weht.
Nein, ohne Sinne, dem Gott gleich,
ſelbſt ſich nur wiſſend und dichtend
ſchafft er die Welt, die er ſelbſt iſt,
und es ſündigt der Menſch drauf.
Und es war nicht ſein Wille!
Aber geteilet iſt alles.
Keinem ward alles, denn jedes
hat einen Herrn, nur der Herr nicht,
einſam iſt er und dient nicht.
So auch der Sänger.

Sonnenuntergang

Der goldne Tag ist heimgegangen;
ich sah ihn über die Berge ziehn,
und all mein sehnendes Verlangen
floh mit ihm hin.

Bunt ist wohl um des Jünglings Hüften
der schimmernde Mantel hingewallt,
und leise in den Himmelsdüften
sein Lied verhallt.

Ich sah wohl die glühenden Locken
am Berge wehn,
oben ihn stehn
und freundlich goldne Flocken
auf die Bahn hinsäen,
darauf weiter zu gehen.

Da breitet das Leben
die Schmetterlingsflügel
am duftigen Hügel
ihn hoch zu erheben
uns nochmals zu geben.

So traurig saß er oben
im Purpurzelt
und grüßt die Welt:
leb wohl da unten!

Da hat ihn der Flügel
mit Flammen umwoben,
am duftigen Hügel
hinübergehoben!

Sein ödes Reich bleibt still zurück,
die Welt verweilt ganz herrenlos.
Das Leben forscht mit trübem Blick
im eignen Schoß.

Ein düstrer Mantel rauschet nieder
rund um des Jünglings verlassnen Thron,
und aus den Wäldern hallet wieder
ein trunkner Ton.

Es rühren die nächtlichen Stunden
sich tief im Tal
bereiten ein Mahl
im dämmernden Saal,
mit dichten Gewändern umwunden.

Ein matter Strahl
blinkt am Pokal,
und süß betrunken
vom goldnen Wein
schlummert die jüngste
der Stunden schon ein;
die andern lauschen
von außen herzu
und stürzen herein. Es sterben die Funken,
hinabgesunken
ist der letzte Strahl
von ihrem Pokal.
Sie irren und rauschen
ohn Schimmer und Schein,
ohn alle Ruh.
Zerstört ist das Mahl
und dunkel der Saal.

Da schreiten die Stunden so leise
wohl in die Nacht,
verhüllen auf finsterer Reise
mit ernstem Bedacht
in dunkeln Falten
die regen Gestalten,
an denen sie sinnend vorüber wallten.
Und alles umarmt sich ringsumher,
es gibt keine einzelne Rechte mehr,
es öffnet jed Leben dem andern die Brust,
und trinket mit Lust
ganz unbewußt
den himmlischen Kuß,
den Wechselgenuß.
So innig umschlungen,
so heilig durchdrungen,
umhüllet ein Rausch
den lieblichen Tausch.

Und endlich lösen die Arme sich auf,
der Mond zieht herauf;
der dämmernde Blick
träumt trunkenen Traum.
Im himmlischen Raum
erblühen die Sterne,
und kehret das Licht
bescheiden zurück.
Das Leben flicht
dann in der Ferne
den bräutlichen Kranz,
entzündet die Lieder,
erleuchtet den Tanz.

Die reizenden Glieder
umhüllt ein Gewand,
durchsichtig gewebet.
Das Leben erhebet,
zum Himmel gewandt,
den Busen und strebet
sich wieder zu finden.
Die Sehnsucht erwacht
in schimmernder Nacht!

Der Schiffer im Kahne

Am Rheine schweb ich her und hin
und such den Frühling auf,
so schwer mein Herz, so leicht mein Sinn,
wer wiegt sie beide auf?

Die Berge drängen sich heran
und lauschen meinem Sang,
Sirenen schwimmen um den Kahn,
mir folget Echoklang.

O halle nicht, du Wiederklang,
o Berge, kehrt zurück,
gefangen liegt so eng und bang
im Herzen Liebesglück.

Sirenen tauchet in die Flut,
mich fängt nicht Luſt, nicht Spiel,
aus Waſſers Kühle trink ich Glut
und ringe heiß zum Ziel.

O wähnend Lieben, Liebeswahn,
allmächtiger Magnet,
verſtoße nicht des Sängers Kahn,
der ſtets nach Süden geht.

O Liebesziel ſo nah, ſo fern,
ich hole dich noch ein,
die Frommen führt der Morgenſtern
all zu der Liebe ein.

O Kind der Lieb, erlöſe mich,
gib meine Freude los,
ſüß Blümlein, ich erkenne dich,
du blüheſt mir mein Los.

In Frühlingsauen ſah mein Traum
dich Glockenblümlein ſtehn,
vom blauen Kelch zum goldnen Saum
hab ich zuviel geſehn.

Du blauer Liebeskelch, in dich
ſank all mein Frühling hin,
vergifte mich, umdüfte mich,
weil ich dein eigen bin.

Und ſchließeſt du den Kelch mir zu,
wie Blumen abends tun,
ſo laſſe mich die letzte Ruh
zu deinen Füßen ruhn.

Heimatsgefühl

Wie klinget die Welle!
Wie wehet der Wind!
O ſelige Schwelle,
wo wir geboren ſind!

Du himmliſche Bläue!
Du irdiſches Grün!
Voll Lieb und voll Treue,
wie wird mein Herz ſo kühn!

Wie Reben ſich ranken
mit innigem Trieb,
ſo meine Gedanken
habt hier alles lieb!

Da hebt ſich kein Wehen,
da regt ſich kein Blatt,
ich kann draus verſtehen,
wie lieb man mich hat.

Ihr himmliſchen Fernen,
wie ſeid ihr mir nah;
ich griff nach den Sternen
hier aus der Wiege ja.

Treib nieder und nieder
du herrlicher Rhein!
Du kommſt mir ja wieder,
läßt nie mich allein!

O Vater, wie bange
war mir es nach Dir,
horch meinem Gesange,
Dein Sohn ist wieder hier!

Du spiegelst und gleitest
im mondlichen Glanz,
die Arme Du breitest,
empfange den Kranz!

Als mir Dein Lied erklang

Dein Lied erklang, ich habe es gehört,
wie durch die Rosen es zum Monde zog.
Den Schmetterling, der bunt im Frühling flog,
hast Du zur frommen Biene Dir bekehrt.
Zur Rose ist mein Drang,
seit mir Dein Lied erklang!

Dein Lied erklang, die Nachtigallen klagen,
ach, meiner Ruhe süßes Schwanenlied.
Dem Mond, der lauschend von dem Himmel sieht,
den Sternen und den Rosen muß ichs klagen,
wohin sie sich nun schwang,
der dieses Lied erklang!

Dein Lied erklang, es war kein Ton vergebens;
der ganze Frühling, der von Liebe haucht,
hat, als Du sangest, nieder sich getaucht
im sehnsuchtsvollen Strome meines Lebens,
im Sonnenuntergang,
als mir Dein Lied erklang!

Alles lieben oder Eins lieben — All-Eins

Still folgt die Liebe Deinen Schritten,
denn alle Luſt und alle Pracht,
die Dich ergötzt in Kunſt und Sitten,
hat ſie ja ſelbſt für Dich erdacht.

Ich darf nicht ringsumher mehr blicken;
der Farben Glut, der Formen Zier,
der Lüfte Wehn, der Blumen Nicken
iſt all für Dich, kömmt all von mir.

Es wird kein ſtolzes Schloß gebauet,
es wird kein edles Bild geſchnitzt,
die Liebe hat es durchgeſchauet,
die Liebe hat hindurch geblitzt.

Weil Du in vielem liebſt zu leben,
hab vieles ich Dir herbeſtellt,
als Gott der Liebe ſich ergeben,
da kamſt Du ſelbſt mitſamt der Welt,

Da kam auch ich mit meiner Liebe,
und alle Kunſt und aller Sinn,
und daß ich wüßt, wo alles bliebe,
trug ich es zu der Einen hin.

Du gehſt ganz luſtig durch ſpazieren,
und drehſt das Hälschen in die Rund,
ich habe Eins nur zu verlieren,
mit Dir geht alles mir zugrund.

Du ſucheſt das in allen Dingen,
was ich in Dir gefunden hab,
Du möchteſt allen Liebe bringen,
ich trat der Lieben alles ab.

Du ſuchſt die Liebe rings entfaltet,
ich ſehe ſie in Dich verhüllt,
nichts haſt Du, was ſich Dir geſtaltet,
ich habe Dich, Du ſüßes Bild.

Was Du inmitten von vier Winden
zu ſuchen hin und her Dich drehſt,
kann mir in einem Nu entſchwinden,
wenn Du ein bißchen ſchneller gehſt.

Du möchteſt in der Liebe wählen,
ich folge, Kind, Dir, weil ich muß.
Du möchteſt die Geſtirne zählen,
ich fand die Welt in einer Nuß.

Süß Lieb, was ich muß heiß verlangen,
arm Kind, all was Du krank vermißt,
wir werdens einſt in uns umfangen,
in dem, der Eins und Alles iſt.

Mir brennet in dem kranken Herzen,
in einem Flammen-Blumenſtrauß,
von unermeßner Art der Schmerzen
die tiefgebeugte Seele aus.

Und Du, durch die der Strauß erblühet,
ſtreckſt wohl zu ihm die feine Hand,
ſcheuſt nicht die Glut, aus Dir erglühet,
ſcheuſt nicht dies Herz, von Dir entbrannt.

Und wenn die Feuerblumen blitzen
von meiner Tränen heißem Tau,
zählst Du mit kühlen Fingerspitzen
die Blümchen auf des Traumes Au.

Ich hab den Schmerzensstrauß gedichtet,
der flammend mir im Herzen rast,
und hab in Flammen es vernichtet,
daß nicht die Glut Dein Herz verglast.

Ich habe viel zu Dir gesprochen,
auch letzte Worte bis zum Tod,
und hab mein Herz vor Dir gebrochen,
wie ich Dir brechen darf mein Brot.

Ich leb nicht mehr, lieg unbegraben,
mein Schatten fleht in heißer Buß:
Süß Lieb soll mich mit Tränen laben
an dunkellaubiger Linde Fuß.

Frühlingsschrei eines Knechtes aus der Tiefe

Meister, ohne Dein Erbarmen
muß im Abgrund ich verzagen,
willst Du nicht mit starken Armen
wieder mich zum Lichte tragen.

Jährlich greifet Deine Güte
in die Erde, in die Herzen;
jährlich weckest Du die Blüte,
weckst in mir die alten Schmerzen.

Einmal nur zum Licht geboren,
aber tausendmal gestorben,
bin ich ohne Dich verloren,
ohne Dich in mir verdorben.

Wenn sich so die Erde reget,
wenn die Luft so sonnig wehet,
dann wird auch die Flut beweget,
die in Todesbanden stehet.

Und in meinem Herzen schauert
ein betrübter, bittrer Bronnen,
wenn der Frühling draußen lauert
kommt die Angstflut angeronnen.

Weh! durch giftge Erdenlagen,
wie die Zeit sie angeschwemmet,
habe ich den Schacht geschlagen,
und er ist nur schwach verdämmet.

Wenn nun rings die Quellen ſchwellen,
wenn der Grund gebärend ringet,
brechen her die bittern Wellen,
die kein Witz, kein Fluch mehr zwinget.

Andern ruf ich: Schwimme! ſchwimme!
Mir kann dieſer Ruf nicht taugen!
Denn in mir ſteigt ja die grimme
Sintflut, bricht aus meinen Augen.

Und dann ſcheinen bös Gezüchte
mir die bunten Lämmer alle,
die ich grüßte, ſüße Früchte,
die mir reiften, bittre Galle.

Herr, erbarme Du Dich meiner,
daß mein Herz neu blühend werde!
Mein erbarmte ſich noch keiner
von den Frühlingen der Erde.

Meiſter! wenn Dir alle Hände
nahn mit ſüß erfüllten Schalen,
kann ich mit der bittern Spende
meine Schuld Dir nimmer zahlen.

Ach! wie ich auch tiefer wühle,
wie ich ſchöpfe, wie ich weine,
nimmer ich den Schwall erſpüle
zum Kriſtallgrund feſt und reine.

Immer ſtürzen mir die Wände,
jede Schicht hat mich belogen,
und die arbeitblutgen Hände
brennen in den bittern Wogen.

Weh, der Raum wird immer enger,
wilder, wüſter ſtets die Wogen,
Herr! o Herr! ich treibs nicht länger —
ſchlage Deinen Regenbogen.

Herr, ich mahne Dich: verſchone!
Herr, ich hört in jungen Tagen:
wunderbare Rettung wohne —
— ach! — in Deinem Blute, ſagen.

Und ſo muß ich zu Dir ſchreien,
ſchreien aus der bittern Tiefe,
könnteſt Du auch nie verzeihen,
daß Dein Knecht ſo kühnlich riefe.

Daß des Lichtes Quelle wieder
rein und heilig in mir flute,
träufle einen Tropfen nieder,
Jeſus, mir von Deinem Blute!

Als ich in tiefen Leiden
verzweifelnd wollt ermatten,
da sah ich Deinen Schatten
hin über die Diele gleiten,
da wußt ich, was ich liebte,
und was so schrecklich mich betrübte.
O Wunder aller Zierde,
Du feine, ernste Myrte,
o Mutwill, ausgesprochen,
in Tränen ausgebrochen,
o Scherz von wenig Wochen,
indes das Herz gebrochen,
o Lächeln einer Wunde,
o Dolch in blutendem Munde!

Der Feind

Einen kenne ich,
wir lieben ihn nicht.
Einen nenne ich,
der die Schwerter zerbricht.
Weh! Sein Haupt steht in der Mitternacht,
sein Fuß in dem Staub,
vor ihm weht das Laub
zur dunkeln Erde hernieder.
Ohne Erbarmen
in den Armen
trägt er die kindlich taumelnde Welt;
Tod so heißt er,
und die Geister
beben vor ihm, dem schrecklichen Held.

Ludwig Achim von Arnim

1781—1831

Mir iſt zu licht zum Schlafen,
der Tag bricht in die Nacht,
die Seele ruht im Hafen,
ich bin ſo froh erwacht.

Ich hauchte meine Seele
im erſten Kuſſe aus,
was iſts, daß ich mich quäle,
ob ſie auch fand ein Haus.

Sie hat es wohl gefunden
auf ihren Lippen ſchön,
o welche ſelge Stunden,
wie iſt mir ſo geſchehn.

Was ſoll ich nun noch ſehen,
ach, alles iſt in ihr,
was fühlen, was erflehen,
es ward ja alles mir.

Ich habe was zu ſinnen,
ich hab, was mich beglückt,
in allen meinen Sinnen
bin ich von ihr entzückt.

Winters Ende

So treiben wir den Winter aus,
durch unsre Stadt zum Tor hinaus
mit sein Betrug und Listen,
den rechten Antichristen.

Wir stürzen ihn von Berg und Tal,
damit er sich zu Tode fall
und uns nicht mehr betrüge
durch seine späten Züge.

Und nun der Tod das Feld geräumt,
so weit und breit der Sommer träumt,
er träumet in dem Maien
von Blümlein mancherleien.

Die Blume sproßt aus göttlich Wort
und deutet auf viel schönern Ort.
Wer ists, der das gelehret?
Gott ists, der hats bescheret.

Der Wächter auf dem Turme saß,
sein Hörnlein tat er blasen:
„Wer noch bei seinem Schatzliebchen liegt,
der steh nun auf und mach sich fort,
der Tag fängt an zu strahlen,
zu malen."

Das Mädchen aus dem Bette sprang,
den Tag wollt sie anschauen:
„Bleib liegen nur, herztausender Schatz,
es ist fürwahr noch lang nicht Tag,
der Wächter hat uns belogen,
betrogen." — —

Das Mägdlein früh zum Brunnen ging,
frisch Wasser wollt sie holen,
da begegnet ihr derselbige Knab,
der nachts bei ihr geschlafen hat,
und bot ihr ein guten Morgen,
verborgen.

„Guten Morgen, guten Morgen, herztausender Schatz,
wie hast Du heint geschlafen?"
„Ich hab geschlafen in Deinem Arm,
ich hab geschlafen, daß Gott erbarm!
Mein Ehr hab ich verschlafen,
verschlafen."

„Wenn Du Deine Ehr verschlafen hast,
so laß Dichs nicht gereuen!
Ich bin fürwahr derselbige Knab,

der auch noch Geld und Güter hat:
Dein Ehr will ich Dir bezahlen,
ja zahlen."

„Mein Ehre, die bezahlst Du nicht,
Du bist ein loser Schelme.
Wenn Feur und Stroh beisammen leit,
und wenn auch Schnee dazwischen schneit,
so muß es doch endlich brennen,
ja brennen!"

Ach, wenn ich so schön wär
wie der Apfel am Baum,
gefiel ich allen Mädchen,
gefiel ich Dir auch!

Ich aber wollte keine,
nur Dich wollt ich auch,
auch wenn ich so schön wär,
wie der Apfel am Baum.

„Des Abends, wenn ich schlafen geh,
dann kommt mein Schatz zu mir
mit seinem güldnen Ringelein,
verriegelt ist die Tür."

„Schatz, riegle nicht so feste zu,
mein Schatz, mein Augentrost,
ich will ja bei Dir schlafen
in Deinem Schoß."

„Willst Du bei mir schlafen
in meinem Schoß,
ei, so mußt Du draußen im Gärtchen stehn
im grünen Gras."

„Muß ich draußen im Gärtchen stehn
im grünen Gras,
ei, so fallen die Nelkenblätter
auf meinen Schoß.

Von einem Apfelbäumelein,
da brech ich mir ein Zweig,
und von einem schön jung Mägdelein,
da mach ich mir ein Weib."

Und ich hab ein hübsch feins Liebchen,
das ist mein Milch und Blut.
Sie ißt mit mir und trinkt mit mir
und schläft die liebe lange Nacht bei mir.
O du liebe, lange Nacht!

Dichter unbekannt

Nun leuchtet ſchon wieder der Himmel über blau.
Die Blumen blühen in dem kühligen Tau.

Die Roſen duften auch im Dunkel der Nacht,
die haben mir mein Herz ſo voll Liebe gemacht.

Warum biſt Du nicht gekommen, als ich Dich gerufen hab.
Ich wartet bei den Roſen die ganze kühle Nacht.

Da fiel mir in die Haare der Tau in der Früh,
und machte mir mein Herze von Liebe ſo müd.

Von Liebe ſo kühl und von Liebe ſo blaß,
das macht wohl der Tag und der Tau in dem Gras.

In Ewigkeit laß i mein Schätzele net
und wenn es der Teufel am Kettele hätt,
am Kettle, am Schnürle, am Bändle, am Seil,
in Ewigkeit iſt mir mein Schätzle net feil!

Jetzt möcht ich nur auch wissen,
was mein herzigs Schätzle tut;
jetzt möcht ich nur auch wissen,
was es machen tut,
ob es ißt oder trinkt,
oder obs auch an mich denkt?
An mich wird es denken,
traurig wird es sein.

Jetzt möcht ich nur auch wissen,
was mein herzigs Schätzle tut;
jetzt möcht ich nur auch wissen,
was es machen tut,
ob es schläft oder wacht,
oder obs Gedanken macht?
Gedanken wird es machen,
traurig wird es sein.

O Mädchen, wie bist Du so schön gestalt,
gleich wie die Rosen wachsen im Wald.
Rosen blühen, sie müssen verwelken.
Mensch bedenke, Du mußt einmal sterben.

Dann kommt der Tod, der die Liebe zerbricht,
nimmt Dir weg Dein schönes Angesicht —
So hat Gott die Welt erschaffen.
Anders konnt er es nicht machen.

Schön ist die Welt,
drum Brüder laßt uns reisen
wohl in die weite Welt,
wohin es uns gefällt.

Wir sind nicht stolz,
wir brauchen keine Pferde,
die uns von dannen ziehn.

Wir steign hinauf
auf Berge und auf Hügel,
wo uns die Sonne sticht.

Wir trocknen uns
wohl unter grünen Bäumen
den Schweiß vom Angesicht.

Wir laben uns
an jeder Wasserquelle,
wo frisches Wasser fließt.

Wir reisen fort
von einer Stadt zur andern,
wo uns die Luft gefällt.

Ph. Otto Runge

1777—1810

Der trübe Nebel iſt zerfloſſen,
der Sonne Schein iſt ausgegoſſen
über das grüne Land.
Die kleinen Blumen ſind entſproſſen,
die muntern Vögel, ihre Genoſſen,
grüßen mich ſo bekannt
und rufen mich jauchzend hin zum Wald.
O ja, ich komme bald!
Wer möchte wohl nicht in der Geſellſchaft ſein
unter Blumen, im Walde, bei den kleinen Vögelein?
Mich dünkt, ich bin ſchon hier geweſen,
wo ich die kleinen Blumen ſeh;
ſie ſtehn doch hier wie auserleſen
und mir wird innerlich nach ihnen weh.
Ich kann nicht wieder von hier gehn,
iſts doch ſo lebendig und ſo luſtig hier!
Die Vöglein ſingen in dem Wald:
Könnte das doch ein Menſch verſtehn,
und wär der bei mir!
Wies ſo gewaltig widerhallt!
Wenn ich ſteh
und niederſeh,
alles iſt ſo lebendig und ſo mannigfalt.

Im Herzen brennt es mir so sehr,
ich gäbe mein Herzblut, daß ich nicht so alleine wär,
und verstände das fröhliche Leben um mich her!
Alle Würmchen begrüßen sich
und gehn fleißig umher;
die Schmetterling erlustigen sich
und freuen sich so sehr.
Und ich alleine
stehe, gehe, sehe —
und verstehe
nichts von allen:
wie die Stimmen schallen,
wie die Blumen blühen,
Schmetterlinge ziehen,
wie die Würmlein spielen
und in Blumen wühlen,
in die Blumen sinken,
die so lieblich winken —
nichts versteh ich um mich her,
das betrübt mich sehr,
und doch, wie ich hier stehe so ganz allein,
möcht ich immerfort in dieser Gesellschaft sein.

Im Abendrot

O wie ſchön iſt Deine Welt,
Vater, wenn ſie golden ſtrahlet,
wenn Dein Glanz herniederfällt
und den Staub mit Schimmer malet,
wenn das Rot, das in der Wolke blinkt,
in mein ſtilles Fenſter ſinkt.

Könnt ich klagen? könnt ich zagen?
irre ſein an Dir und mir?
Nein, ich will im Buſen tragen
Deinen Himmel ſchon allhier,
und dies Herz, eh es zuſammenbricht,
trinkt noch Glut und ſchlürft noch Licht.

Otto Heinrich Graf von Loeben
1786–1825

Vor einem heiligen Hieronymus von Dürer

Hier bin ich eingetreten,
mir Frieden zu erbeten
und Ruhe vor der Welt.
O inniges Entzücken,
von hier in Gott zu blicken,
der Einsamkeit gesellt!

Die Zell ist sanft und trübe,
durchs Fenster dringt die Liebe
der Erdenlichter ein;
daß er mit seiner Süße
die Bücher keusch umschließe,
strömt rosger Abendschein.

Nicht wahr, es ist, der dorten
sitzt mit den klaren Worten,
ein Jüngling und kein Greis.
Er lebt des reinen Brotes,
und auf den Kopf des Todes
lächelt ein lichter Kreis.

Die Tiere aus den Wüsten
schlafen samt ihren Lüsten
vor dieser Schwelle gern.
Es ruht die Glut der Sinnen,
hier quillt die Kraft aus innen,
die süße Kraft des Herrn.

Du sinnig, heilge Zelle,
vergönn an deiner Schwelle
dem Pilger fromme Ruh.
Du hast, wonach er trachtet,
dir quillt, wonach er schmachtet,
o schließ um ihn dich zu!

Max von Schenkendorf

1783—1817

Der Garten

In den Garten muß ich blicken,
in das frische stille Grün,
tausend Wünsche muß ich schicken
fernhin wo die Schwalben ziehn.

Fliegt nur mit den Morgenwinden,
mit den Wolken flieget fort,
eure Heimat sollt ihr finden,
lieben Wünsche, Ziel und Ort.

Rückwärts will ja nicht mein Sehnen,
nimmer in die Eitelkeit;
diese Seufzer, diese Tränen
gelten keinem Erdenleid.

Über Wolken, über Sterne
aufwärts, aufwärts, himmelwärts,
neubelebt, in ewger Ferne
sink ich an das große Herz!

Wo die Wunden nicht mehr drücken,
wo das Heer der Wünsche schweigt,
und zu mir mit süßen Blicken
sich die ewge Liebe neigt.

Aus den Wipfeln will es steigen,
mein geliebtes Wunderbild,
nach des Gartens grünen Zweigen
blick ich still und lusterfüllt.

Der Morgen

Mein Fenſter geht nach Morgen,
nach Morgen geht mein Sinn;
da ziehen meine Sorgen
und meine Sehnſucht hin.

Ihr Mitternachtsgeſichte
nun weichet weit zurück;
mich grüßt vom reinen Lichte
der erſte frühe Blick.

Die Luft um Bruſt und Locken
mir ſpielet friſch und mild,
wohin denn willſt du locken,
o Luft, ſo gotterfüllt.

Die fernen Klänge dringen
ſo rührend in mein Ohr,
hinauf möcht ich mich ſchwingen
zum Aufgang hoch empor.

Das goldne Tor ſteht offen,
die liebe Stimme ſpricht,
da weilt mein ſüßes Hoffen,
da wohnt das ewge Licht.

Joseph Freiherr von Eichendorff

1788—1857

Der Dichter

Ihm iſts verliehn aus den verworrnen Tagen,
die um die andern ſich wie Kerker dichten,
zum blauen Himmel ſich empor zu richten,
in Freudigkeit: Hie bin ich, Herr! zu ſagen.

Das Leben hat zum Ritter ihn geſchlagen,
er ſoll der Schönheit neidſche Kerker lichten;
daß nicht ſich alle götterlos vernichten,
ſoll er die Götter zu beſchwören wagen.

Tritt erſt die Lieb auf ſeine blühnden Hügel,
fühlt er die reichen Kränze in den Haaren,
mit Morgenrot muß ſich die Erde ſchmücken;

ſüßſchauernd dehnt der Geiſt die großen Flügel,
es glänzt das Meer — die mutgen Schiffe fahren,
da iſt nichts mehr, was ihm nicht ſollte glücken!

Jugendandacht

1.

Daß des verlornen Himmels es gedächte,
schlagen ans Herz des Frühlings linde Wellen,
wie ewger Wonnen schüchternes Vermuten.
Geheimer Glanz der lauen Sommernächte,
du grüner Wald, verführend Lied der Quellen,
des Morgens Pracht, stillblühnde Abendgluten,
ihr fragt: wo Schmerz und Lust so lange ruhten,
die süß das Herz verdunkeln und es hellen.
Wie tut ihr zaubrisch auf die alten Wunden,
daß losgebunden in das Licht sie bluten.
O selge Zeit entflossner Himmelbläue,
der ersten Andacht solch inbrünstger Liebe,
die ewig wollte knien vor der Einen!
Demütig in der Glorie des Maien
hob sie den Schleier oft, daß offen bliebe
der Augen Himmel, in das Land zu scheinen.
Und stand ich still, und mußt ich herzlich weinen
in ihrem Blick gereinigt alle Triebe:
da war nur Wonne, was ich mußte klagen,
im Angesicht der Stillen, Ewigreinen
kein Schmerz, als solcher Liebe Lieb ertragen.

2.

Durchs Leben schleichen feindlich fremde Stunden,
wo Ängsten aus der Brust hinunterlauschen,
verworrne Worte mit dem Abgrund tauschen,
drin bodenlose Nacht nur ward erfunden.

Wohl ist des Dichters Seele stumm verbunden
mit Mächten, die am Volk vorüberrauschen;
Sehnsucht muß wachsen an der Tiefe Rauschen
nach hellerm Licht und nach des Himmels Kunden.

O Herr, Du kennst allein den treuen Willen,
befrei ihn von der Kerkerluft des Bösen,
laß nicht die eigne Brust mich feig zerschlagen!

Und wie ich schreibe hier, den Schmerz zu stillen,
fühl ich den Engel schon die Riegel lösen,
und kann vor Glanze nicht mehr weiter klagen.

Andenken

Wenn zwei geschieden sind von Herz und Munde,
da ziehn Gedanken über Berg und Schlüfte
wie Tauben säuselnd durch die blauen Lüfte,
und tragen hin und wieder süße Kunde.

Ich schweif umsonst, soweit der Erde Runde,
und stieg ich hoch auch über alle Klüfte,
Dein Haus ist höher noch als diese Lüfte,
da reicht kein Laut hin, noch zurück zum Grunde.

Ja, seit Du tot — mit seinen blühnden Borden
wich ringsumher das Leben mir zurücke,
ein weites Meer, wo keine Bahn zu finden.

Doch ist Dein Bild zum Sterne mir geworden,
der nach der Heimat weist mit stillem Blicke,
daß fromm der Schiffer streite mit den Winden.

Dichterfrühling

Wenn die Bäume lieblich rauschen,
an den Bergen, an den Seen,
die im Sonnenscheine stehen,
warme Regen niederrauschen,
mag ich gern begeistert lauschen.
Denn um die erfrischten Hügel
auf und nieder sich bewegen
fühl ich Winde, Gottes Flügel,
und mir selber wachsen Flügel,
atm ich still den neuen Segen.

Wie der Kranke von der Schwelle
endlich wieder in die warme
Luft hinausstreckt Brust und Arme,
und es spült des Lebens Welle
fort die Glieder in das Helle:
Also kommt ein neues Leben
oft auf mich herab vom Himmel,
und ich seh vor mir mein Streben
licht und unvergänglich schweben
durch des Lebens bunt Gewimmel.

Will erquickt nun alles prangen,
irrt der Dichter durch die Schatten,
durch die blumenreichen Matten,
denkt der Zeiten, die vergangen,
ferner Freunde voll Verlangen,
und es weben sich die Träume
wie von selbst zum Werk der Musen,
und rings Berge, Blumen, Bäume
wachsen in die heitern Räume
nach der Melodie im Busen.

Zweifel

Könnt es jemals denn verblühen,
dieſes Glänzen, dieſes Licht,
das durch Arbeit, Sorgen, Mühen
wie der Tag durch Wolken bricht,
Blumen, die ſo farbig glühen,
um das öde Leben flicht?

Golden ſind des Himmels Säume,
abwärts ziehen Furcht und Nacht,
rüſtig rauſchen Ström und Bäume,
und die heitre Runde lacht.
Ach, das ſind nicht leere Träume,
was im Buſen da erwacht!

Bunt verſchlingen ſich die Gänge,
toſt die Menge her und hin,
ſchallen zwiſchendrein Geſänge,
die durchs Ganze golden ziehn,
ſtill begegnet im Gedränge
Dir des Lebens ernſter Sinn.

Und das Herz denkt ſich verloren,
beſſer Andrer Tun und Wuſt,
fühlt ſich wieder dann erkoren,
ewig einſam doch die Bruſt.
O des Wechſels, o des Toren,
o der Schmerzen, o der Luſt!

Mariä Sehnsucht

Es ging Maria in den Morgen hinein,
tat die Erde einen lichten Liebesschein,
und über die fröhlichen, grünen Höhn
sah sie den bläulichen Himmel still stehn.
„Ach, hätt ich ein Brautkleid von Himmelsschein,
zwei goldene Flüglein — wie flög ich hinein!"

Es ging Maria in stiller Nacht,
die Erde schlief, der Himmel wacht,
und durchs Herze, wie sie ging und sann und dacht,
zogen die Sterne mit goldener Pracht.
„Ach, hätt ich das Brautkleid von Himmelsschein,
und goldene Sterne gewoben drein!"

Es ging Maria im Garten allein,
da sangen so lockend bunt Vögelein,
und Rosen sah sie im Grünen stehn,
viel rote und weiße so wunderschön.
„Ach, hätt ich ein Knäblein, so weiß und rot,
wie wollt ichs lieb haben bis in den Tod!"

Nun ist wohl das Brautkleid gewoben gar,
und goldene Sterne ins dunkele Haar,
und im Arme die Jungfrau das Knäblein hält
hoch über der dunkelerbrausenden Welt,
und vom Kindlein gehet ein Glänzen aus,
und lockt uns nur ewig: nach Haus, nach Haus!

Der Schalk

Läuten kaum die Maienglocken
leise durch den lauen Wind,
hebt ein Knabe froh erschrocken
aus dem Grase sich geschwind,
schüttelt in den Blütenflocken
seine feinen blonden Locken,
schelmisch sinnend wie ein Kind.

Und nun wehen Lerchenlieder,
und es schlägt die Nachtigall,
rauschend von den Bergen nieder
kommt der kühle Wasserfall,
rings im Walde bunt Gefieder: —
Frühling, Frühling ist es wieder
und ein Jauchzen überall.

Und den Knaben hört man schwirren,
goldne Fäden zart und lind
durch die Lüfte künstlich wirren —
und ein süßer Krieg beginnt:
Suchen, Fliehen, schmachtend Irren,
bis sich alle hold verwirren. —
O beglücktes Labyrinth!

Über gelb und rote Streifen
ziehen hoch die Vögel fort.
Trostlos die Gedanken schweifen,
ach! sie finden keinen Port,
und der Hörner dunkle Klagen
einsam nur ans Herz Dir schlagen.

Siehst Du blauer Berge Runde
ferne überm Walde stehn,
Bäche in dem stillen Grunde
rauschend nach der Ferne gehn?
Wolken, Bäche, Vögel munter,
alles ziehet mit hinunter.

Golden meine Locken wallen,
süß mein junger Leib noch blüht —
bald ist Schönheit auch verfallen,
wie des Sommers Glanz verglüht,
Jugend muß die Blüten neigen,
rings die Hörner alle schweigen.

Schlanke Arme, zu umarmen,
roten Mund, zum süßen Kuß,
weiße Brust, dran zu erwarmen,
reichen, vollen Liebesgruß
bietet Dir der Hörner Schallen.
Süßer! komm, eh sie verhallen.

Die Kleine

Zwiſchen Bergen, liebe Mutter,
weit den Wald entlang
reiten da drei junge Jäger
auf drei Rößlein blank,
lieb Mutter,
auf drei Rößlein blank.

Ihr könnt fröhlich ſein, lieb Mutter,
wird es draußen ſtill:
Kommt der Vater heim vom Walde,
küßt Euch, wie er will,
lieb Mutter,
küßt Euch, wie er will.

Und ich werfe mich im Bettchen
nachts ohn Unterlaß,
kehr mich links und kehr mich rechts hin,
nirgends hab ich was,
lieb Mutter,
nirgends hab ich was.

Bin ich eine Frau erſt einmal,
in der Nacht dann ſtill
wend ich mich nach allen Seiten,
küß, ſo viel ich will,
lieb Mutter,
küß, ſo viel ich will.

Frühlingsdämmerung

In der stillen Pracht
in allen frischen Büschen und Bäumen
flüsterts wie Träumen
die ganze Nacht.
Denn über den mondbeglänzten Ländern
mit langen weißen Gewändern
ziehen die schlanken
Wolkenfraun, wie geheime Gedanken,
senden von den Felsenwänden
hinab die behenden
Frühlingsgesellen, die hellen Waldquellen,
dies unten bestellen
den duftigen Tiefen,
die gerne noch schliefen.
Nun wiegen und neigen
in ahnendem Schweigen
sich alle so eigen
mit Ähren und Zweigen,
erzählens den Winden,
die durch die blühenden Linden
vorüber den grasenden Rehen
säuselnd über die Seen gehen,
daß die Nixen verschlafen auftauchen
und fragen,
was sie so lieblich hauchen —
wer mag es wohl sagen?

Nachtgruß

Jetzt wandr ich erſt gern!
Am Fenſter nun lauſchen
die Mädchen, es rauſchen
die Brunnen von fern.

Aus ſchimmernden Büſchen
ihr Plaudern, ſo lieb
erkenn ich dazwiſchen,
ich höre mein Lieb!

Kind, hüt Dich! bei Nacht
pflegt Amor zu wandern,
ruft leiſe die andern,
da ſchreiten erwacht

die Götter zur Halle
ins Freie hinaus,
es bringt ſie Dir alle
der Dichter ins Haus.

Der Geiſt

Nächtlich dehnen ſich die Stunden,
Unſchuld ſchläft in ſtiller Bucht,
fernab iſt die Welt verſchwunden,
die das Herz in Träumen ſucht.

Und der Geiſt tritt auf die Zinne
und noch ſtiller wirds umher,
ſchauet mit dem ſtarren Sinne
in das weſenloſe Meer.

Wer ihn sah bei Wetterblicken
stehn in seiner Rüstung blank:
den mag nimmermehr erquicken
reichen Lebens frischer Drang. —

Fröhlich an den öden Mauern
schweift der Morgensonne Blick,
da versinkt das Bild mit Schauern
einsam in sich selbst zurück.

Schlag mit den flammgen Flügeln!
Wenn Blitz aus Blitz sich reißt,
steht wie in Rossesbügeln
so ritterlich mein Geist.

Waldesrauschen, Wetterblicken
macht recht die Seele los,
da grüßt sie mit Entzücken,
was wahrhaft, ernst und groß.

Es schiffen die Gedanken
fern wie auf weitem Meer,
wie auch die Wogen schwanken:
die Segel schwellen mehr.

Herr Gott, es wacht Dein Wille,
ob Tag und Luft verwehn,
mein Herz wird mir so stille
und wird nicht untergehn.

Es ſaß ein Mann gefangen
auf einem hohen Turm,
die Wetterfähnlein klangen
gar ſeltſam in den Sturm.

Und draußen hört er ringen
verworrner Ströme Gang,
dazwiſchen Vöglein ſingen
und heller Waffen Klang.

Ein Liedlein ſcholl gar luſtig:
Heiſa, ſo lang Gott will!
Und wilder Menge Toſen;
dann wieder totenſtill.

So tauſend Stimmen irren,
wie Wind im Meere gehn,
ſich teilen und verwirren,
er konnte nichts verſtehn.

Doch ſpürt er, wer ihn grüße,
mit Schaudern und mit Luſt,
es rührt ihm wie ein Rieſe
das Leben an die Bruſt.

Nachtlied

Vergangen ist der lichte Tag,
von ferne kommt der Glockenschlag;
so reist die Zeit die ganze Nacht,
nimmt manchen mit, ders nicht gedacht.

Wo ist nun hin die bunte Lust,
des Freundes Trost und treue Brust,
des Weibes süßer Augenschein?
Will keiner mit mir munter sein?

Da 's nun so stille auf der Welt,
ziehn Wolken einsam übers Feld,
und Feld und Baum besprechen sich,
o Menschenkind, was schauert Dich?

Wie weit die falsche Welt auch sei,
bleibt mir doch einer nur getreu,
der mit mir weint, der mit mir wacht,
wenn ich nur recht an ihn gedacht.

Frisch auf denn, liebe Nachtigall,
du Wasserfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
bis daß der lichte Morgen scheint!

Zum Abſchiede meiner Tochter

Der Herbſtwind ſchüttelt die Linde,
wie geht die Zeit ſo geſchwinde!
Halte Dein Kindlein warm!
Der Sommer iſt hingefahren,
da wir zuſammen waren —
ach, die ſich lieben, wie arm!

Wie arm, die ſich lieben und ſcheiden!
Das haben erfahren wir beiden,
mir graut vor dem ſtillen Haus.
Dein Tüchlein noch läßt Du wehen,
ich kanns vor Tränen kaum ſehen,
ſchau ſtill in die Gaſſe hinaus.

Die Gaſſen ſchauen noch nächtig,
es raſſelt der Wagen bedächtig —
nun plötzlich raſcher der Trott,
durchs Tor in die Stille der Felder,
da grüßen ſo mutig die Wälder;
lieb Töchterlein, fahre mit Gott.

Der verspätete Wandrer

Wo aber werd ich sein im künftgen Lenze?
So frug ich sonst wohl, wenn beim Hüteschwingen
ins Tal wir ließen unser Lied erklingen,
denn jeder Wipfel bot mir frische Kränze.

Ich wußte nur, daß rings der Frühling glänze,
daß nach dem Meer die Ströme leuchtend gingen,
von fernem Wunderland die Vögel singen,
da hatt das Morgenrot noch keine Grenze.

Jetzt aber wirds schon Abend, alle Lieben
sind wandermüde längst zurückgeblieben,
die Nachtluft rauscht durch meine welken Kränze,

und heimwärts rufen mich die Abendglocken,
und in der Einsamkeit frag ich erschrocken:
Wo werde ich wohl sein im künftgen Lenze?

Todeslust

Bevor er in die blaue Flut gesunken
träumt noch der Schwan und singet todestrunken;
die sommermüde Erde im Verblühen
läßt all ihr Feuer in den Trauben glühen;

die Sonne, Funken sprühend, im Versinken
gibt noch einmal der Erde Glut zu trinken,
bis, Stern auf Stern, die Trunkne zu umfangen,
die wunderbare Nacht ist aufgegangen.

Brautgesang

Das Haus benedei ich und preis es laut,
das empfangen hat eine liebliche Braut;
zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn;
wie Nachtigalln locket die Flöte,
die Tische wuchern wie Beete,
und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühen
zu Lilien und Rosen;
wie die Lüfte, die losen,
die durch Blumen ziehen,
rauschet das Küssen und Kosen.

Der Sommerfaden

Da fliegt, als wir im Felde gehen,
ein Sommerfaden über Land,
ein leicht und licht Gespinst der Feen,
und knüpft von mir zu ihr ein Band.
Ich nehm ihn für ein günstig Zeichen,
ein Zeichen, wie die Lieb es braucht.
O Hoffnungen der Hoffnungsreichen,
aus Duft gewebt, von Luft zerhaucht!

Gesang der Nonnen

Erhebet euch mit heilgem Triebe,
ihr frommen Schwestern, himmelan
und schwebt auf blühender Wolkenbahn!
Da leuchtet uns die reinste Sonne,
da singen wir in Frühlingswonne
ein Lied von Dir, Du ewge Liebe.

Ob welken alle zarten Blüten
von dem Genuß der irdschen Glut,
Du bist ein ewig Jugendblut
und unsrer Busen stete Fülle,
die ewge Flamme, die wir stille
am Altar und im Herzen hüten.

Du stiegest nieder, ewge Güte,
Du lagst, ein lächelnd Himmelskind,
im Arm der Jungfrau, süß und lind;
sie durft aus Deinen hellen Augen
den Glanz der Himmel in sich saugen,
bis sie die Glorie umglühte.

Du hast mit göttlichem Erbarmen
am Kreuz die Arme ausgespannt;
da ruft der Sturm, da dröhnt das Land:
„Kommt her, kommt her von allen Orten!
Ihr Toten, sprengt des Grabes Pforten!
Er nimmt euch auf mit offnen Armen."

O Wunderlieb, o Liebeswonne!
Ist diese Zeit ein Schlummer mir,
so träum ich sehnlich nur von Dir;
und ein Erwachen wird es geben,
da werd ich ganz in Dich verschweben,
ein Glutstrahl in die große Sonne.

Ein Abend

Als wäre nichts geſchehen, wird es ſtille,
die Glocken hallen aus, die Lieder enden,
und leichter ward mir in der Tränen Fülle,
ſeit ſie verſenket war von frommen Händen.
Als noch im Hauſe lag die bleiche Hülle,
da wußt ich nicht, wohin nach ihr mich wenden;
ſie ſchien mir, heimatlos, mit Klaggebärde
zu ſchweben zwiſchen Himmel hin und Erde.

Die Abendſonne ſtrahlt, ich ſaß im Kühlen
und blickte tief ins lichte Grün der Matten;
mir dünkte bald, zwei Kinder ſäh ich ſpielen,
ſo blühend, wie einſt wir geblühet hatten.
Da ſank die Sonne, graue Schleier fielen,
die Bilder fliehn, die Erde liegt im Schatten.
Ich blick empor, und hoch in Äthers Auen
iſt Abendrot und all mein Glück zu ſchauen.

Justinus Kerner

1786—1862

Der Einsame

Wohl gehest Du an Liebeshand,
ein überselger Mann;
ich geh allein, doch mit mir geht,
was mich beglücken kann:

Es ist des Himmels heilig Blau,
der Auen Blumenpracht,
einsamer Nachtigallen Schlag
in alter Wälder Nacht.

Es ist der Wolke stiller Lauf,
lebendger Wasser Zug,
der grünen Saaten wogend Meer
und leichter Vögel Flug.

Du ruhst im zarten Frauenarm
am Rosenmund voll Duft;
einsam geh ich, im Mantel spielt
die kühle Abendluft.

Es kommt kein Wandrer mehr des Wegs,
der Vogel ruht im Baum;
ich schreite durch die düstre Nacht,
in mir den hellsten Traum.

Luſt der Sturmnacht

Wann durch Berg und Tale draußen
Regen ſchauert, Stürme brauſen,
Schild und Fenſter hell erklirren,
und in Nacht die Wandrer irren,

ruht es ſich ſo ſüß hier innen,
aufgelöſt in ſelges Minnen;
all der goldne Himmelsſchimmer
flieht herein ins ſtille Zimmer.

Reiches Leben! hab Erbarmen!
halt mich feſt in linden Armen!
Lenzesblumen aufwärts dringen
Wolken ziehen, Vögel ſingen.

Ende nie, du Sturmnacht wilde!
Klirrt, ihr Fenſter! ſchwankt, ihr Schilde!
bäumt euch, Wälder! brauſ, o Welle!
Mich umfängt des Himmels Helle.

Wanderer

Die Straßen, die ich gehe,
ſo oft ich um mich ſehe,
ſie bleiben fremd doch mir.
Herberg, wo ich möcht weilen,
ich kann ſie nicht ereilen,
weit, weit iſt ſie von hier.

So fremd mir anzuſchauen
ſind dieſe Städt und Auen,
die Burgen ſtumm und tot;
doch fern Gebirge ragen,
die meine Heimat tragen,
ein ewig Morgenrot.

August Graf von Platen

1796—1835

Ich möchte, wenn ich sterbe, wie die lichten
Gestirne schnell und unbewußt erbleichen,
erliegen möcht ich einst des Todes Streichen
wie Sagen uns von Pindaros berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
den großen Unerreichlichen erreichen,
ich möcht, o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
doch höre nun die schönste der Geschichten.

Er saß im Schauspiel, vom Gesang beweget,
und hatte, der ermüdet war, die Wangen
auf seines Lieblings schönes Knie geleget:

Als nun der Chöre Melodien verklangen,
will wecken ihn, der ihn so sanft geheget,
doch zu den Göttern war er heimgegangen.

Wer in der Bruſt ein wachſendes Verlangen
nach ſchönen Augen fühlt und ſchönen Haaren,
den mahn ich ab, der nur zu viel erfahren
von Schmerz und Qual durch eitles Unterfangen.

Dem jähen Abgrund nur mit Not entgangen,
was blieb mir aus unendlichen Gefahren?
Im Aug die Spur von hingeweinten Jahren,
und in der Bruſt ein ungeheures Bangen.

Naht nicht der jähen Tiefe, junge Herzen!
Des Ufers Lilien glühn von falſchem Feuer,
denn ach, ſie locken in das Meer der Schmerzen!

Nur jenen iſt das Leben ſchön und teuer,
die frank und ungefeſſelt mit ihm ſcherzen
und ihnen ruft ein Gott: Die Welt iſt Euer!

Vergebt, daß alle meine Lieder klagen,
und manche Träne dieſen Blick umflort,
auch ich, o glaubt mir! habe viel ertragen,
das Schwert der Schmerzen hat auch mich durchbohrt.

Ihr könnt mich nur nach leichten Worten meſſen,
in dieſen Buſen konntet ihr nicht ſehn:
Ach, jeder Scherz iſt nur ein Selbſtvergeſſen
und jedes Lächeln kommt mich hoch zu ſtehn.

Platen

Es liegt an eines Menſchen Schmerz, an eines Menſchen Wunde nichts,
es kehrt an das, was Kranke quält, ſich ewig der Geſunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das ſtets der Menſch vom Menſchen erbt,
ſo gäbs Beklagenswerteres auf dieſem weiten Runde nichts!
Einförmig ſtellt Natur ſich her, doch tauſendförmig iſt ihr Tod,
es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts;
und wer ſich willig nicht ergibt dem ehrnen Loſe, das ihm dräut,
der zürnt ins Grab ſich rettungslos, und fühlt in deſſen Schlunde nichts;
dies wiſſen alle, doch vergißt es jeder gerne jeden Tag,
ſo komme denn in dieſem Sinn hinfort aus meinem Munde nichts!
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunſch nur Wünſche zeugt,
laßt eurer Liebe nichts entgehn, entſchlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe jeder, daß die Zeit ihm gebe, was ſie keinem gab,
denn jeder ſucht ein All zu ſein, und jeder iſt im Grunde nichts.

Aschermittwoch

Wirf den Schmuck, schönbusiges Weib, zur Seite,
Schlaf und Andacht teilen den Rest der Nacht nun;
laß den Arm, der noch die Geliebte festhält,
sinken, o Jüngling!

Nicht vermummt mehr schleiche die Liebe, nicht mehr
tret im Takt ihr schwebender Fuß den Reigen,
nicht verziehn mehr werde des leisen Wortes
üppige Keckheit!

Mitternacht ankünden die Glocken, ziehn euch
rasch vom Mund weg Küsse zugleich und Weinglas:
Spiel und Ernst trennt stets ein gewagter, kurzer,
fester Entschluß nur.

Warnung

Scheint Dir der Pfad, auf dem Du gehst, so sicher
und willst Du noch einmal, o Jugendlicher,
uneingedenk verschuldeter Gefahren,
die Züge sehn, die Dir so tödlich waren?

Darfst Du so fest auf Deine Seele bauen,
und wähnst Du mit Besonnenheit zu schauen
der schwarzen Augen, die Dir Sterne deuchten,
bedeutungsvolles, dunkeltiefes Leuchten?

Nein! laß die Wunde lieber sich vernarben,
entschließe Dich zu meiden und zu darben,
und vor Dir selbst sogar, o Herz, verhülle
den ganzen Reichtum Deiner Liebesfülle!

Venedig

1.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
als aus der Flut Palladios Tempel stiegen,
an deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
die uns getragen ohne Falsch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
und die Lagune scheint zurück zu fliegen,
der Dogen alte Säulengänge liegen
vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, sonst Venedigs Wonne,
mit ehrnen Flügeln sehen wir ihn ragen
auf seiner kolossalischen Kolonne.

Ich steig ans Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

2.

Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen,
die tausendfach sich ineinander schlingen,
wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
wie werd ich je dies große Rätsel fassen?

Ersteigend erst des Markusturms Terrassen,
vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
und aus den Wundern, welche mich umringen,
entsteht ein Bild, es teilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ozean, den blauen,
und hier die Alpen, die im weiten Bogen
auf die Lagunen inseln niederschauen.

Und sieh! da kam ein mutges Volk gezogen,
Paläste sich und Tempel sich zu bauen
auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

3.

Wie lieblich ists, wenn sich der Tag verkühlet,
hinaus zu sehn, wo Schiff und Gondel schweben,
wenn die Lagune ruhig, spiegeleben,
in sich verfließt, Venedig sanft umspület!

Ins Innre wieder dann gezogen fühlet
das Auge sich, wo nach den Wolken streben
Palast und Kirche, wo ein lautes Leben
auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müßiggänger,
es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören,
und stört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends sammelt sichs zu ganzen Chören,
denn auf dem Markusplatze wills den Sänger,
und den Erzähler auf der Riva hören.

4.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
es liegt der Leu der Republik erschlagen,
und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengste, die durch salzge Schäume
dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
nicht mehr dieselben sind sie, ach, sie tragen
des korsikanschen Überwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
das diese Marmorhäuser durfte bauen,
die nun verfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf der Enkel Brauen
der Ahnen große Züge sich geschrieben,
an Dogengräbern in den Stein gehauen.

5.

Es scheint ein langes, ewges Ach zu wohnen
in diesen Lüften, die sich leise regen,
aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohls getrotzt Äonen,
das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Öd ist der Hafen, wenge Schiffe legen
sich an die schöne Riva der Sklavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
so wie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
der Riesentreppe staunend und bezahlet
den Tränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

6.

Hier seht ihr freilich keine grünen Auen,
und könnt euch nicht im Duft der Rose baden;
doch was ihr saht an blumigern Gestaden,
vergeßt ihr hier und wünscht es kaum zu schauen.

Die sternge Nacht beginnt gemach zu tauen,
und auf den Markus alles einzuladen:
Da sitzen unter herrlichen Arkaden,
in langen Reihn, Venedigs schönste Frauen.

Doch auf des Platzes Mitte treibt geschwinde,
wie Canaletto das versucht zu malen,
sich Schar an Schar, Musik verhaucht gelinde.

Indessen wehn, auf ehrnen Piedestalen,
die Flaggen dreier Monarchien im Winde,
die von Venedigs altem Ruhme strahlen.

7.

Wenn tiefe Schwermut meine Seele wieget,
mags um die Buden am Rialto flittern:
Um nicht den Geist im Tande zu zersplittern,
such ich die Stille, die den Tag besieget.

Dann blick ich oft, an Brücken angeschmieget,
in öde Wellen, die nur leise zittern,
wo über Mauern, welche halb verwittern,
ein wilder Lorbeerbusch die Zweige bieget.

Und wann ich, stehend auf versteinten Pfählen,
den Blick hinaus ins dunkle Meer verliere,
dem fürder keine Dogen sich vermählen:

dann stört mich kaum im schweigenden Reviere,
herschallend aus entlegenen Kanälen,
von Zeit zu Zeit ein Ruf der Gondoliere.

8.

Ich liebe Dich, wie jener Formen eine,
die hier in Bildern uns Venedig zeiget:
Wie sehr das Herz sich auch nach ihnen neiget,
wir ziehn davon und wir besitzen keine.

Wohl bist Du gleich dem schöngeformten Steine,
der aber nie dem Piedestal entsteiget,
der selbst Pygmalions Begierden schweiget,
doch seis darum; ich bleibe stets der Deine.

Dich aber hat Venedig auferzogen,
Du bleibst zurück in diesem Himmelreiche,
von allen Engeln Gian Bellins umflogen:

Ich fühle mich, indem ich weiterschleiche,
um eine Welt von Herrlichkeit betrogen,
die ich den Träumen einer Nacht vergleiche.

9.

Was läßt im Leben sich zuletzt gewinnen?
Was sichern wir von seinen Schätzen allen?
Das goldne Glück, das süße Wohlgefallen,
sie eilen — treu ist nur der Schmerz — von hinnen.

Eh mir ins Nichts die letzten Stunden rinnen,
will noch einmal ich auf und nieder wallen,
Venedigs Meer, Venedigs Marmorhallen
beschaun mit sehnsuchtsvoll erstauntem Sinnen.

Das Auge schweift mit emsigem Bestreben,
als ob zurück in seinem Spiegel bliebe,
was länger nicht vor ihm vermag zu schweben;

zuletzt, entziehend sich dem letzten Triebe,
fällt ach! zum letztenmal im kurzen Leben
auf jenes Angesicht ein Blick der Liebe.

Das Spiegelbild

Schauſt du mich an aus dem Kriſtall
mit deiner Augen Nebelball,
Kometen gleich, die im Verbleichen,
mit Zügen, worin wunderlich
zwei Seelen wie Spione ſich
umſchleichen, ja, dann flüſtre ich:
Phantom, du biſt nicht meinesgleichen!

Biſt nur entſchlüpft der Träume Hut,
zu eiſen mir das warme Blut,
die dunkle Locke mir zu blaſſen;
und dennoch dämmerndes Geſicht,
drin ſeltſam ſpielt ein Doppellicht,
träteſt du vor, ich weiß es nicht,
würd ich dich lieben oder haſſen?

Zu deiner Stirne Herrſcherthron,
wo die Gedanken leiſten Fron
wie Knechte, würd ich ſchüchtern blicken;
doch von des Auges kaltem Glaſt,
voll toten Lichts, gebrochen faſt,
geſpenſtig, würd, ein ſcheuer Gaſt,
weit, weit ich meinen Schemel rücken.

Und was den Mund umſpielt ſo lind,
ſo weich und hilflos wie ein Kind,
das möcht in treuer Hut ich bergen;
und wieder, wenn er höhnend ſpielt,
wie von geſpanntem Bogen zielt,
wenn leis es durch die Züge wühlt,
dann möcht ich fliehen wie vor Schergen.

Es ist gewiß, du bist nicht Ich,
ein fremdes Dasein, dem ich mich
wie Moses nahe, unbeschuhet,
voll Kräfte, die mir nicht bewußt,
voll fremden Leides, fremder Lust;
gnade mir Gott, wenn in der Brust
mir schlummernd deine Seele ruhet!

Und dennoch fühl ich, wie verwandt,
zu deinen Schauern mich gebannt,
und Liebe muß der Furcht sich einen.
Ja, träteſt aus Kristalles Rund,
Phantom, du lebend auf den Grund,
nur leise zittern würd ich, und
mich dünkt — ich würde um dich weinen!

Doppelgänger

S war eine Nacht vom Taue wachgeküßt,
das Dunkel fühlt ich kühl wie zarten Regen
an meine Wange gleiten, das Gerüst
des Vorhangs schien sich schaukelnd zu bewegen —
s war eine Nacht, wo man am Morgen denkt:
Ward Dasein jetzt Dir, oder dort geschenkt?

Mir war so wohl und federleicht zumut,
so schwimmend, nur die Wimper halb geschlossen;
verlorne Funken zuckten durch mein Blut,
von fernen Lauten wähnt ich mich umflossen; —
s war eine Nacht, wo man am Morgen fragt:
Hats damals oder hat es jetzt getagt?

Und immer heller ward der ſüße Klang,
das liebe Lachen; es begann zu ſchwimmen
wie Bilder von Daguerre die Deck entlang,
gleich Feuerwürmern ſah ich Augen glimmen,
dann wurden feucht ſie, wurden blau und lind,
und mir zu Füßen ſaß ein ſchönes Kind.

Das ſah zu mir empor, ſo ernſt geſpannt,
als quelle ihm die Seele aus den Blicken,
bald ſchloß es, ſchmerzlich zuckend, ſeine Hand,
bald ſchüttelt es ſie funkelnd vor Entzücken,
und horchend, horchend klomm es ſacht heran
zu meiner Schulter — und wo blieb es dann? —

O, wärens Geiſterſtimmen aus der Luft,
die ſich wie Vogelzwitſchern um mich reihten!
Wär Grabesbrodem nur der leiſe Duft,
der mich umſeufzte aus verſchollnen Zeiten!
Doch nur mein Herz iſt eure ſtille Gruft,
und meine Heilgen, meine einſt Geweihten,
ſie leben alle, wandeln allzumal —
vielleicht zum Segen ſich, doch mir zur Qual.

Am Bodensee

Über Gelände, matt gedehnt,
hat Nebelhauch sich wimmelnd gelegt,
müde, müde die Luft am Strande stöhnt,
wie ein Roß, das den schlafenden Reiter trägt.
Im Fischerhause kein Lämpchen brennt,
im öden Turme kein Heimchen schrillt,
nur langsam rollend der Pulsschlag schwillt
in dem zitternden Element.

Ich hör es wühlen am feuchten Strand,
mir unterm Fuße es wühlen fort,
die Kiesel knistern, es rauscht der Sand,
und Stein an Stein entbröckelt dem Bord.
An meiner Sohle zerfährt der Schaum,
eine Stimme klaget im hohlen Grund,
gedämpft, mit halbgeschlossenem Mund,
wie des grollenden Wetters Traum.

Ich beuge mich lauschend am Turme her,
Sprühregenflitter fährt in die Höh.
Ha, meine Locke ist feucht und schwer!
Was treibst du denn, unruhiger See?
Kann dir der heilige Schlaf nicht nahn?
Doch nein, du schläfst, ich seh es genau,
dein Auge decket die Wimper grau,
am Ufer schlummert der Kahn.

Haſt du ſo vieles, ſo vieles erlebt,
daß dir im Traume es kehren muß,
daß dein gleißender Nerv erbebt,
naht ihm am Strand eines Menſchen Fuß?
Dahin, dahin! die einſt ſo geſund,
ſo reich und mächtig, ſo arm und klein,
und nur ihr flüchtiger Spiegelſchein
liegt zerfloſſen auf deinem Grund. —

— Biſt du ſo fromm, alte Waſſerfei,
hältſt nur umſchlungen, läßt nimmer los?
Hat ſich aus dem Gebirge die Treu
geflüchtet in deinen heiligen Schoß?
O, ſchau mich an! ich zergeh wie Schaum,
wenn aus dem Grabe die Diſtel quillt,
dann zuckt mein längſt zerfallnes Bild
wohl einmal durch deinen Traum!

Heinrich Heine

1797—1856

Mir träumte einst von wildem Liebesglühn,
von hübschen Locken, Myrten und Resede,
von süßen Lippen und von bittrer Rede,
von düstrer Lieder düstern Melodien.

Verblichen und verweht sind längst die Träume,
verweht ist gar mein liebstes Traumgebild!
Geblieben ist mir nur, was glutenwild
ich einst gegossen hab in weiche Reime.

Du bliebst, verwaistes Lied! Verweh jetzt auch,
und such das Traumbild, das mir längst entschwunden,
und grüß es mir, wenn du es aufgefunden —
Dem luftgen Schatten send ich luftgen Hauch.

Von schönen Lippen fortgedrängt, getrieben
aus schönen Armen, die uns fest umschlossen!
Ich wäre gern noch einen Tag geblieben,
da kam der Schwager schon mit seinen Rossen.

Das ist das Leben, Kind! ein ewig Jammern,
ein ewig Abschiednehmen, ewges Trennen!
Konnt denn Dein Herz das meinge nicht umklammern?
Hat selbst Dein Auge mich nicht halten können?

Dämmernd liegt der Sommerabend
über Wald und grünen Wiesen,
goldner Mond im blauen Himmel
strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille,
und es regt sich in dem Wasser,
und der Wandrer hört ein Plätschern
und ein Atmen in der Stille.

Dorten, an dem Bach alleine,
badet sich die schöne Elfe;
Arm und Nacken, weiß und lieblich,
schimmern in dem Mondenscheine.

Wo wird einst des Wandermüden
letzte Ruhestätte sein?
Unter Palmen in dem Süden?
unter Linden an dem Rhein?

Werd ich wo in einer Wüste
eingescharrt von fremder Hand?
Oder ruh ich an der Küste
eines Meeres in dem Sand?

Immerhin! Mich wird umgeben
Gotteshimmel, dort wie hier,
und als Totenlampen schweben
nachts die Sterne über mir.

Salomo

Verstummt sind Pauken, Posaunen und Zinken.
An Salomos Lager Wache halten
die schwertgegürteten Engelgestalten,
sechstausend zur Rechten, sechstausend zur Linken.

Sie schützen den König vor träumendem Leide,
und zieht er finster die Brauen zusammen,
da fahren sogleich die stählernen Flammen,
zwölftausend Schwerter, hervor aus der Scheide.

Doch wieder zurück in die Scheide fallen
die Schwerter der Engel. Das nächtliche Grauen
verschwindet, es glätten sich wieder die Brauen
des Schläfers, und seine Lippen lallen:

O Sulamith! das Reich ist mein Erbe,
die Lande sind mir untertänig,
bin über Juda und Israel König —
doch liebst Du mich nicht, so welk ich und sterbe.

An die Jugend

Laß Dich nicht kirren, laß Dich nicht wirren
durch goldne Äpfel in Deinem Lauf!
Die Schwerter klirren, die Pfeile schwirren,
doch halten sie nicht den Helden auf.

Ein kühnes Beginnen ist halbes Gewinnen,
ein Alexander erbeutet die Welt!
Kein langes Besinnen! Die Königinnen
erwarten schon kniend den Sieger im Zelt.

Wir wagen, wir werben! beſteigen als Erben
des alten Darius Bett und Thron.
O ſüßes Verderben! o blühendes Sterben!
berauſchter Triumphtod zu Babylon!

Lebensfahrt

Ein Lachen und Singen! Es blitzen und gaukeln
die Sonnenlichter. Die Wellen ſchaukeln
den luſtigen Kahn. Ich ſaß darin
mit lieben Freunden und leichtem Sinn.

Der Kahn zerbrach in eitel Trümmer,
die Freunde waren ſchlechte Schwimmer,
ſie gingen unter, im Vaterland;
mich warf der Sturm an den Seineſtrand.

Ich hab ein neues Schiff beſtiegen,
mit neuen Genoſſen; es wogen und wiegen
die fremden Fluten mich hin und her —
Wie fern die Heimat! mein Herz wie ſchwer!

Und das iſt wieder ein Singen und Lachen —
Es pfeift der Wind, die Planken krachen —
Am Himmel erliſcht der letzte Stern —
Wie ſchwer mein Herz! die Heimat wie fern!

Mein Tag war heiter, glücklich meine Nacht,
Mir jauchzte stets mein Volk, wenn ich die Leier
der Dichtkunst schlug. Mein Lied war Lust und Feuer,
hat manche schöne Gluten angefacht.

Noch blüht mein Sommer, dennoch eingebracht
hab ich die Ernte schon in meine Scheuer —
Und jetzt soll ich verlassen, was so teuer,
so lieb und teuer mir die Welt gemacht!

Der Hand entsinkt das Saitenspiel. In Scherben
zerbricht das Glas, das ich so fröhlich eben
an meine übermütgen Lippen preßte.

O Gott! wie häßlich bitter ist das Sterben!
O Gott! wie süß und traulich läßt sich leben
in diesem traulich süßen Erdennest!

Das Mondlicht

Dein gedenkend, irr ich einsam
dieſen Strom entlang,
könnten lauſchen wir gemeinſam
ſeinem Wellenklang!

Könnten wir zuſammen ſchauen
in den Mond empor,
der da drüben aus den Auen
leiſe taucht empor.

Freundlich ſtreut er meinem Blicke
aus dem Silberſchein
ſtromhinüber eine Brücke
bis zum ſtillen Hain. —

Wo des Stromes frohe Wellen
durch den Schimmer ziehn,
ſeh ich, wie hinab die ſchnellen
unaufhaltſam fliehn.

Aber wo im ſchimmerloſen
Dunkel geht die Flut,
iſt ſie nur ein dumpfes Toſen,
das dem Auge ruht.

Daß doch mein Geſchick mir brächte
einen Blick von Dir!
Süßes Mondlicht meiner Nächte,
Mädchen, biſt Du mir!

Wenn nach Dir ich oft vergebens
in die Nacht geſehn,
ſcheint der dunkle Strom des Lebens
trauernd ſtill zu ſtehn.

Wenn Du über ſeinen Wogen
ſtrahleſt zauberhell,
ſeh ich ſie dahingezogen,
ach! nur allzuſchnell!

Meeresſtille

Sturm mit ſeinen Donnerſchlägen
kann mir nicht wie du
ſo das tiefſte Herz bewegen,
tiefe Meeresruh!

Du allein nur konnteſt lehren
uns den ſchönen Wahn
ſeliger Muſik der Sphären,
ſtiller Ozean!

Nächtlich Meer, nun iſt dein Schweigen
ſo tief ungeſtört,
daß die Seele wohl ihr eigen
Träumen klingen hört;

daß im Schutz geſchloſſnen Mundes,
doch mein Herz erſchrickt,
das Geheimnis heilgen Bundes
feſter an ſich drückt.

Frühling

Die warme Luft, der Sonnenstrahl
erquickt mein Herz, erfüllt das Tal.
O Gott! wie Deine Schritte tönen!
in tiefer Lust die Wälder stöhnen,
die hochgeschwellten Bäche fallen
durch Blumen hin mit trunknem Lallen;
sein bräutlich Lied der Vogel singt,
die Knosp in Wonne still zerspringt,
und drüber goldner Wolken Flug:
Die Liebe ist in vollem Zug!
An jeder Stelle möcht ich liegen,
mit jedem Vogel möcht ich fliegen,
ich möchte fort und möchte bleiben,
es fesselt mich und will mich treiben.
Dem Herzen wird so wohl, so bang,
umglüht, umrauscht vom Frühlingsdrang,
es fühlt des Lenzes Widerspruch:
ersehnte Ruh und Friedensbruch,
so heimatlich und ruhebringend,
so fremd, in alle Ferne dringend.
Das Frühlingsleuchten, treu und klar,
erscheint dem Herzen wunderbar,
ein stehngebliebner Freudenblitz,
in Gottes Herz ein offner Ritz;
und wieder im Vorübersprung
ein Himmel auf der Wanderung;
ein irrer Geist, der weilend flieht
und bang das Herz von hinnen zieht.
Ich wandle irr, dem Himmel nach,
der rauschend auf mich niederbrach!
O Frühling! trunken bin ich dein!
O Frühling! ewig bist du mein!

Herbstgefühl

Der Buchenwald ist herbstlich schon gerötet,
so wie ein Kranker, der sich neigt zum Sterben,
wenn flüchtig noch sich seine Wangen färben;
doch Rosen sinds, wobei kein Lied mehr flötet.

Das Bächlein zieht und rieselt, kaum zu hören,
das Tal hinab, und seine Wellen gleiten
wie durch das Sterbgemach die Freunde schreiten,
den letzten Traum des Lebens nicht zu stören.

Ein trüber Wandrer findet hier Genossen,
es ist Natur, der auch die Freuden schwanden,
mit seiner ganzen Schwermut einverstanden.
Er ist in ihre Klagen eingeschlossen.

Schläfrig hangen die sonnenmüden Blätter;
alles schweigt im Walde, nur eine Biene
summt dort an der Blüte mit mattem Eifer;
sie auch ließ vom sommerlichen Getöne,
eingeschlafen vielleicht im Schoß der Blume.
Hier, noch Frühlings, rauschte die muntre Quelle;
still versiegend, ist in die Luft zergangen
all ihr frisches Geplauder, helles Schimmern.
Traurig kahlt die Stätte, wo einst ein Quell floß;
horchen muß ich noch dem gewohnten Rauschen,
ich vermisse den Bach, wie liebe Grüße,
die sonst fernher kamen, nun ausgeblieben.
Alles still, einschläfernd; des dichten Mooses
sanft nachgiebige Schwellung ist so ruhlich;

möge hier mich holder Schlummer beschleichen,
mir die Schlüssel zu meinen Schätzen stehlen,
und die Waffen entwenden meines Zornes,
daß die Seele, rings nach außen vergessend
sich in ihre Tiefen hinein erinnre.
Preisen will ich den Schlummer, bis er leise
naht in diesem Dunkel und mir das Aug schließt.

Schlaf, du kindlicher Gott, du Gott der Kindheit!
Du Verjünger der Welt, die, dein entbehrend,
rasch in wenig Stunden wäre gealtert.
Wundertätiger Freund! Erlöser des Herzens!
Rings umstellt und bewacht am hellen Tage
ist das Herz in der Brust und unzugänglich
für die leiseren Genien des Lebens,
denn ihm wandeln voran auf allen Wegen
die Gedanken, bewaffnet, als Liktoren,
schreckend und verscheuchend lieblichen Zauber.
Aber in der Stille der Nacht, des Schlummers,
wacht die Seele heimlich und lauscht wie Hero,
bis verborgen ihr Gott ihr naht, herüber
schwimmend durch das wallende Meer der Träume.

Eine Flöte klang mir im Schlaf zuweilen,
wie ein Gesang der Urwelt, Sehnsucht weckend,
daß ich süß erschüttert erwacht in Tränen,
und noch lange hörte den Ruf der Heimat.
Bliebe davon ein Hauch in meinen Liedern!

Schlaf, melodischer Freund, woher die Flöte?
Ist sie ein Ast des Walds, durchhaucht vom Gotte,
hört ich im Traum des heiligen Pan Syringe?

Die Herbstfeier

Auf! im traubenschwersten Tale
stellt ein Fest des Bacchus an!
Becher her und Opferschale!
Und des Gottes Bild voran!
Flöte mit Gesang verkünde
gleich des Tages letzten Rest,
mit dem Abendstern entzünde
sich auch unser Freudenfest!

Braune Männer, schöne Frauen
soll man hier versammelt sehn;
Greise auch, die ehrengrauen,
dürfen nicht von ferne stehn;
Knaben, so die Krüge füllen,
und, daß er vollkommen sei,
treten zögernd auch die stillen
Mädchen unserm Kranze bei.

Noch ist vor der nahen Feier
süß beklommen manche Brust,
aber weiter bald und freier
übergibt sie sich der Lust.
Taut euch nicht wie Frühlingsregen
lieblicher Gedankenschwarm?
Erdenleben, laß dich hegen;
uns ist wohl in deinem Arm!

Wahrlich und schon mit Entzücken
ist der Gott im vollen Lauf,
schließt vor den erwärmten Blicken
seine goldnen Himmel auf.

Amor hat auch nichts dawider,
wenn sich Wang an Wange neigt,
und der Mund im Takt der Lieder
sich dem Mund entgegenbeugt.

Mädchen! schlingt die wildsten Tänze!
Reißt nur euren Kranz entzwei,
ohne Furcht! denn solche Kränze
flicht man immer wieder neu;
doch den andern, den ich meine
nehmt, ihr Zärtlichen, in acht!
und zumal im Mondenscheine,
und zumal in solcher Nacht.

Laßt mir doch den Alten machen,
der sich dort zum Korbe bückt
und den Krug mit hellem Lachen
kindisch an die Wange drückt!
Wie sein kleiner Sohn geschäftig
Sorge um den Becher trägt
und ihm mit der Fackel kräftig
den gekrümmten Rücken schlägt.

Aber schaut nach dem Gebüsche,
wo gedrungner Efeu webt,
wie sich dort das träumerische
Marmorbild des Gottes hebt!
Lasset uns ihm näher treten,
schließt mit Fackeln einen Kreis!
Flehet zu ihm in Gebeten,
doch geheimnisvoll und leis.

Wie er lächelnd abwärts blicket!
Er besinnet sich nur kaum.
Herrlicher! Dein Auge nicket,
doch dies alles ist kein Traum;
Luna sucht mit frommer Leuchte
Dich, o schöner Jüngling, hier,
schöpfet zärtlich ihre feuchte
Klarheit auf die Stirne Dir.

Wie der Menschen, so der Götter
liebster Liebling heißest Du:
Selber Zeus rief seinem Retter
herzliches Willkommen zu;
dumpf ist des Olympus Dröhnen,
aber wie melodisch Gold
muß sein starres Erz ertönen,
wenn Dein Thyrsus auf ihm rollt.

Und eh Mars im Kriegerschwarme
sich zur Ebne niederläßt,
schließet er in seine Arme
Dich, wie die Geliebte, fest,
fühlet nun an Göttermarke
sich gedoppelt einen Gott,
und es brüllt der Himmlisch-Arge
Todeslust und Siegerspott.

Wie Dir alle dienen müssen,
schmiegt auch Eros hohe Macht
leise tot sich Dir zu Füßen,
oder schauert auf und wacht.

Und Apollo mit der Leier
rufet Welt und Sternenbahn
gern aus dem verklärten Feuer
Deines holden Wahnes an.

Vater! soll, zur Wut erhoben,
jetzo mit zerschlagner Brust
die Mänade um Dich toben?
Fluchst Du unsrer keuschen Lust?
Gib, o Fürst, gib uns ein Zeichen,
daß wir Deine Kinder sein!
Wundertäter ohnegleichen,
laß ein Wunder uns erfreun!

Tritt in unsre bunte Mitte,
oder winke mit der Hand,
wandle drei gemessne Schritte
längs der hohen Rebenwand!
— Ach, er läßt sich nicht bewegen . . .
Aber, horcht, es bebt das Tal!
Ja, das ist von Donnerschlägen:
Horch, und schon zum drittenmal!

Selber Zeus hat nun geschworen,
daß sein Sohn uns günstig sei.
So ist kein Gebet verloren,
so ist der Olymp getreu.
— Doch nach solcher Götterfülle
ungestümem Überschwang,
werden alle Herzen stille,
alle Gäste zauberbang.

Stimmet an die letzten Lieder!
Und so, Paar an Paar gereiht,
steiget nun zum Fluß hernieder,
wo ein festlich Schiff bereit.
Auf dem vordern Rand erhebe
sich der Gott und führ uns an,
und der Kiel, mit Flüstern, schwebe
durch die mondbeglänzte Bahn!

Nachts

Horch! auf der Erde feuchtem Grund gelegen
arbeitet schwer die Nacht der Dämmerung entgegen!
Indessen dort in blauer Luft gezogen,
die Fäden leicht, unhörbar fließen,
und hin und wieder mit gestähltem Bogen
die lustgen Sterne goldne Pfeile schießen.

Im Erdenschoß, im Hain und auf der Flur,
wie wühlt es jetzo rings in der Natur
von nimmersatter Kräfte Gärung!
und welche Ruhe doch! und welch ein Wohlbedacht!
Mir aber in geheimer Brust erwacht
ein peinlich Widerspiel von Fülle und Entbehrung
vor diesem Bild so schweigend und so groß!
Mein Herz, wie gerne machtest du dich los!
Du schwankendes, dem jeder Halt gebricht,
willst, kaum entflohn, zurück zu deinesgleichen.
Trägst du der Schönheit Götterfülle nicht,
so beuge dich! Denn hier ist kein Entweichen.

Früh im Wagen

Es graut vom Morgenreif
in Dämmerung das Feld,
da schon ein blasser Streif
den fernen Ost erhellt.

Man sieht im Lichte bald
den Morgenstern vergehn,
und doch am Fichtenwald
den vollen Mond noch stehn:

So ist mein scheuer Blick,
den schon die Ferne drängt,
noch in das Schmerzensglück
der Abschiedsnacht versenkt.

Dein blaues Auge steht
ein dunkler See vor mir,
Dein Kuß, Dein Hauch umweht,
Dein Flüstern mich noch hier.

An Deinem Hals begräbt
sich weinend mein Gesicht,
und Purpurschwärze webt
mir vor dem Auge dicht.

Die Sonne kommt; — sie scheucht
den Traum hinweg im Nu,
und von den Bergen streicht
ein Schauer auf mich zu.

Sehnsucht

In dieser Winterfrühe,
wie ist mir doch zumut!
O Morgenrot, ich glühe
von deinem Jugendblut.

Es glüht der alte Felsen,
und Wald und Burg zumal,
berauschte Nebel wälzen
sich jäh hinab ins Tal.

Mit tatenfroher Eile
erhebt sich Geist und Sinn
und flügelt goldne Pfeile
durch alle Ferne hin.

Auf Zinnen möcht ich springen,
in alter Fürsten Schloß,
möcht hohe Lieder singen,
mich schwingen auf das Roß!

Und stolzen Siegeswagen
stürzt ich mich brausend nach,
die Harfe wird zerschlagen,
die nur von Liebe sprach.

— Wie? schwärmst du so vermessen,
Herz, hast du nicht bedacht,
hast du mit eins vergessen,
was dich so trunken macht?

Ach, wohl! was aus mir singet,
ist nur der Liebe Glück!
Die wirren Töne schlinget
sie sanft in sich zurück.

Was hilft, was hilft mein Sehnen?
Geliebte, wärst Du hier!
In tausend Freudentränen
verging die Erde mir.

Ein Stündlein wohl vor Tag

Derweil ich schlafend lag,
ein Stündlein wohl vor Tag,
sang vor dem Fenster auf dem Baum
ein Schwälblein mir, ich hört es kaum,
ein Stündlein wohl vor Tag:

Hör an, was ich Dir sag,
Dein Schätzlein ich verklag:
Derweil ich dieses singen tu,
herzt er ein Lieb in guter Ruh,
ein Stündlein wohl vor Tag.

O weh! nichts weiter sag!
O still! nichts hören mag!
Flieg ab, flieg ab von meinem Baum!
— Ach, Lieb und Treu ist wie ein Traum
ein Stündlein wohl vor Tag.

An Hermann

Unter Tränen rissest Du Dich von meinem Halse!
In die Finsternis lang sah ich verworren Dir nach.
Wie? auf ewig? sagtest Du so? Dann lässet auf ewig
meine Jugend von mir, lässet mein Genius mich!
Und warum? bei allem, was heilig, weißt Du es selber,
wenn es der Übermut schwärmender Jugend nicht ist?
O verwegenes Spiel! Komm! nimm Dein Wort noch zurücke!
— Aber Du hörtest nicht, ließest mich staunend allein.
Monde vergingen und Jahre; die heimliche Sehnsucht im Herzen,
standen wir fremd, es fand keiner ein mutiges Wort,
um den kindischen Bann, den luftgewebten, zu brechen,
und der gemeine Tag löschte bald jeglichen Wunsch.
Aber heutige Nacht erschien mir wieder im Traume
Deine Knabengestalt — Wehe! wo rett ich mich hin
vor dem lieblichen Bild? Ich sah Dich unter den hohen
Maulbeerbäumen im Hof, wo wir zusammen gespielt.
Und Du wandtest Dich ab, wie beschämt, ich strich Dir die Locken
aus der Stirne: O Du, rief ich, was kannst Du dafür!
Weinend erwacht ich zuletzt, trüb schien der Mond auf mein Lager,
aufgerichtet im Bett saß ich und dachte Dir nach.
O, wie tobte mein Herz! Du füllteste wieder den Busen mir,
wie kein Bruder vermag, wie die Geliebte nicht kann!

Der Becher

Von einem Wunderbecher
hab ich mit Angſt geträumt,
woraus dem durſtgen Zecher
die höchſte Fülle ſchäumt.
Draus ſollt ich alles trinken,
was Erd und Himmel bot,
doch mußt ich dann verſinken
in einen ewgen Tod.

Mit Wonne und mit Grauſen
hielt ich ihn in der Hand,
ein wunderſames Brauſen
in ſeinem Kelch entſtand;
es flog an mir vorüber
die Welt in Nacht und Glanz
wie regellos im Fieber
verworrner Bilder Tanz.

Und als ich länger blickte,
bis auf den Grund hinein,
wie Blitzesflamme zückte
mirs da durch Mark und Bein,
und, gänzlich drin verſunken,
ward mir zuletzt zu Sinn,
als hätt ich ſchon getrunken
und ſchwände nun dahin.

An die Jünglinge

Trinkt des Weines dunkle Kraft,
die euch durch die Seele fließt
und zu heilger Rechenschaft
sich im Innersten erschließt!
Blickt hinab nun in den Grund,
dem das Leben still entsteigt,
forscht mit Ernst, ob es gesund
jedem Höchsten sich verzweigt.

Geht an einen schaurgen Ort,
denkt an aller Ehren Strauß,
sprecht dann laut das Schöpfungswort,
sprecht das Wort: es werde! aus.
Ja, es werde! spricht auch Gott,
und sein Segen senkt sich still,
denn den macht er nicht zum Spott,
der sich selbst vollenden will.

Betet dann, doch betet nur
zu euch selbst, und ihr beschwört
aus der eigenen Natur
einen Geist, der euch erhört.
Leben heißt, tief einsam sein;
in die spröde Knospe drängt
sich kein Tropfen Taus hinein,
eh sie innre Glut zersprengt.

Gott dem Herrn ists ein Triumph,
wenn ihr nicht vor ihm vergeht,
wenn ihr, statt im Staube dumpf
hinzuknien, herrlich steht,

wenn ihr ſtolz, dem Baume gleich,
euch nicht unter Blüten bückt,
wenn die Laſt des Segens euch
erſt hinab zur Erde drückt.

Fort den Wein! Wer noch nicht flammt,
iſt nicht ſeines Kuſſes wert,
und wer ſelbſt vom Feuer ſtammt,
ſteht ſchon lange glutverklärt.
Euch geziemt nur eine Luſt,
nur ein Gang durch Sturm und Nacht,
der aus eurer dunklen Bruſt
einen Sternenhimmel macht.

Leben

Seele, die Du, unergründlich
tief verſenkt, Dich ätherwärts
ſchwingen möchteſt und allſtündlich
Dich gehemmt wähnſt durch den Schmerz —
an den Taucher, an den ſtillen,
denke, der in finſtrer See
fiſcht nach eines Höhern Willen:
nur vom Atmen kommt ſein Weh.

Iſt die Perle erſt gefunden
in der öden Wellengruft,
wird er ſchnell empor gewunden,
daß ihn heilen Licht und Luft;
was ſich lange ihm verhehlte,
wird ihm dann auf einmal klar:
daß, was ihn im Abgrund quälte,
eben nur ſein Leben war.

Gott

Wenn Stürme brauſen, Blitze ſchmettern,
der Donner durch die Himmel kracht,
da leſ ich in des Weltbuchs Blättern
das dunkle Wort von Gottes Macht;
da wird von innern Ungewittern
das Herz auch in der Bruſt bewegt:
Ich kann nicht beten, kann nur zittern
vor Ihm, der Blitz und Sturm erregt.

Doch wenn ein ſanfter, ſtiller Abend,
als wie ein Hauch aus Gottes Mund,
beſchwichtigend und mild erlabend
herniederſinkt aufs Erdenrund,
da wird erhellt jedwedes Düſter,
das ſich gedrängt ums Herz herum:
da werde ich ein Hoherprieſter,
darf treten in das Heiligtum.

Da ſehe ich der Allmacht Blüte,
die Welten labt mit ihrem Duft:
die ewig wandelloſe Güte,
die Lampe in der Totengruft,
da höre ich der Seraphine
erhabenſten Geſang von fern;
da ſauge ich, wie eine Biene
am Blumenkelch, an Gott, dem Herrn!

Von dunkelnden Wogen
hinunter gezogen,
zwei schimmernde Schwäne, sie schiffen daher.
Die Winde, sie schwellen
allmählich die Wellen,
die Nebel, sie senken sich finster und schwer.

Die Schwäne, sie meiden
einander und leiden,
nun tun sie es nicht mehr, sie können die Glut
nicht länger verschließen,
sie wollen genießen,
verhüllt von den Nebeln, gewiegt von der Flut.

Sie schmeicheln, sie kosen,
sie trotzen dem Tosen
der Wellen, die Zweie in Eines verschränkt,
wie die sich auch bäumen,
sie glühen und träumen,
in Liebe und Wonne zum Sterben versenkt.

Nach innigem Gatten
ein süßes Ermatten,
da trennt sie die Woge, bevor sies gedacht.
Laßt ruhn das Gefieder!
Ihr seht euch nicht wieder,
der Tag ist vorüber, es dämmert die Nacht.

An Elise

Du fuhrst in Deinem Traume
auf blankem See dahin;
sanft trugen Dich die Wogen,
zum blauen Himmelsbogen
sahst Du empor in frommem Sinn.

Da senkte aus der Höhe
ein lichter Engel sich,
und, die ein Westhauch schwellte,
die goldne Harfe stellte
er still und lächelnd hin vor Dich.

Du wandtest Dich mit Zagen:
Die Harfe schlug ich nie.
„O schlage sie nur immer!"
Nun tatest Dus und nimmer
entquoll ihr schönre Melodie.

Und ihre Töne lösten
Dein innerlichstes Sein;
die Himmelstore sprangen
schon auf, Dich zu empfangen,
da hieltest Du in Demut ein.

Unergründlicher Schmerz!
knirscht ich in vorigen Stunden.
Jetzt mit noch blutenden Wunden
segnet und preist dich mein Herz.

Alles Leben ist Raub.
Funken, die Sonnen entstammen,
lodern, das All zu durchflammen,
da verschluckt sie der Staub.

Nun ein heiliger Krieg!
Höchste und tiefste Gewalten
drängen in allen Gestalten!
Trotze, dann bleibt Dir der Sieg.

Tatst Du in Qual und in Angst
erst genug für Dein Leben,
werden sie selbst Dich erheben,
wie Du es hofftst und verlangst.

Greife ins All nun hinein!
Wie Du gekämpft und geduldet
sind Dir die Götter verschuldet,
nimm Dir, denn alles ist Dein!

Nun versagen sie nichts
als den letzten der Sterne,
der Dich in dämmernder Ferne
knüpft an den Urquell des Lichts.

Ihm entlocke den Blitz,
der Dich, Dein Irdsches verzehrend,
und Dich mit Feuer verklärend
löst für den ewigen Sitz.

Vor dem Wein

Dunkler, heiliger Wein!
Sieh, ich dürfte dich trinken,
doch in dein myſtiſches Blinken
ſchau ich mit Andacht hinein.

O, wie ſchauerts mich an,
all dies Quellen und Weben,
das zum glühendſten Leben
wecken und ſteigern mich kann.

Das biſt du, o Natur,
deiner gewaltigſten Kräfte,
deiner verborgenſten Säfte
überfließende Spur.

Wein, ich trinke dich! Bald
wirbeln nun Stürme und Fluten,
Blitze und mildere Gluten
mir durch die Bruſt mit Gewalt.

Dämmer-Empfindung

Was treibt mich hier von hinnen?
Was lockt mich dort geheimnisvoll?
Was iſts, das ich gewinnen,
und was, womit ichs kaufen ſoll?

Trat unſichtbar mein Erbe,
ein Geiſt, ein luftger, ſchon heran,
und drängt mich, daß ich ſterbe,
weil er nicht eher leben kann?

Und winkt mir aus der Ferne
die Traube schon, die mir gereift
auf einem andern Sterne,
und will, daß meine Hand sie streift?

Vorfrühling

Wie die Knospe hütend,
daß sie nicht Blume werde,
liegts so dumpf und brütend
über der drängenden Erde.

Wolkenmassen ballten
sich der Sonne entgegen,
doch durch tausend Spalten
dringt der befruchtende Segen.

Glühnde Düfte ringeln
in die Höh sich munter.
Flüchtig grüßend züngeln
streifende Lichter herunter.

Daß nun, still erfrischend,
eins zum andern sich finde,
rühren, alles mischend,
sich lebendige Winde.

Vollendung

Von einer Wunderblume laßt mich träumen!
Der Tag verschwendet seine reichsten Strahlen,
in aller Farben Glut sie auszumalen;
die Nacht versucht mit Perlen sie zu säumen.

Bald wird das Leben in ihr überschäumen,
und brennend, die Gestirne zu bezahlen,
verströmt sie aus der Kelche Opferschalen
den flammenheißen Duft nach allen Räumen.

Doch, daß einmal das Schönste sich vollende,
verschließt der Himmel seine durstgen Lippen
vor ihrem Opfer, und es senkt sich wieder.

Wie sie den Duft in jede Ferne sende,
nicht Mond noch Sonne, nicht ein Stern darf nippen,
er wird zu Tau und sinkt auf sie hernieder.

Erleuchtung

In unermeßlich tiefen Stunden,
hast Du, in ahnungsvollem Schmerz,
den Geist des Weltalls nie empfunden,
der niederflammte in Dein Herz?

Jedwedes Dasein zu ergänzen
durch ein Gefühl, das ihn umfaßt,
schließt er sich in die engen Grenzen
der Sterblichkeit als reichster Gast.

Da tust Du in die dunkeln Risse
des Unerforschten einen Blick
und nimmst in Deine Finsternisse
ein leuchtend Bild der Welt zurück.

Du trinkst das allgemeinste Leben,
nicht mehr den Tropfen, der Dir floß,
und ins Unendliche verschweben
kann leicht, wer es im Ich genoß.

Wenn zwei sich in einander still versenken,
nicht durch ein schnödes Feuer aufgewiegelt,
nein, keusch in Liebe, die die Unschuld spiegelt,
und schamhaft zitternd während sie sich tränken;

dann müssen beide Welten sich verschränken,
dann wird die Tiefe der Natur entriegelt
und aus dem Schöpfungsborn, im Ich entsiegelt,
springt eine Welle, die die Sterne lenken.

Was in dem Geist des Mannes, ungestaltet,
und in der Brust des Weibes, kaum empfunden,
als Schönstes dämmerte, das muß sich mischen;

Gott aber tut, die eben sich entfaltet,
die lichten Bilder seiner jüngsten Stunden
hinzu, die unverkörperten und frischen.

An ein schönes Kind

Du blickst, um Deiner Mutter Hals Dich schmiegend,
mich hold und lächelnd an, ein selger Stummer.
Die Wonne schließt den Mund, ihn löst der Kummer.
Du brauchst die Sprache nicht, in Lust Dich wiegend.

Doch jetzt, der Kraft des Lenzes still erliegend,
durch Bienen eingefurrt und andre Summer,
von Duft betäubt, fällst Du in tiefen Schlummer,
ein Rosenblatt in einen Brunnen fliegend.

O! würdest Du der Maler und der Dichter
Gewaltigster, Du wirst durch all Dein Ringen
das Höchste nie, wie jetzt im Spiel verraten,

nie so das Schöne durch der Farbe Lichter,
nie so das Reine durch Dein frömmstes Singen,
nie so das Menschlich-Göttliche durch Taten.

Unsere Zeit

Es ist die Zeit des stummen Weltgerichts,
in Wasserfluten nicht und nicht in Flammen:
Die Form der Welt bricht in sich selbst zusammen,
und dämmernd tritt die neue aus dem Nichts.

Der Dichter zeigt im Spiegel des Gedichts
wie Tag und Nacht im Morgenrot verschwammen,
doch wird er nicht beschwören, nicht verdammen,
der keusche Priester am Altar des Lichts.

Er ſoll mit reiner Hand des Lebens pflegen,
und wie er für des Frühlings erſte Blüte
ein Auge hat und ſie mit Liebe bricht:

So darf er auch des Herbſtes letzten Segen
nicht überſehn und die zu ſpät erglühte
nicht kalt verſchmähen, wenn den Kranz er flicht.

Scheidelied

Kein Lebewohl, kein banges Scheiden!
Viel lieber ein Geſchiedenſein!
Ertragen kann ich jedes Leiden,
doch trinken kann ichs nicht wie Wein.

Wir ſaßen geſtern noch beiſammen,
von Trennung wußt ich ſelbſt noch kaum!
Das Herz trieb ſeine alten Flammen,
die Seele ſpann den alten Traum.

Dann raſch ein Kuß vom lieben Munde,
nicht ſchmerzgetränkt, nicht angſtverkürzt!
Das nenn ich eine Abſchiedsſtunde,
die leere Ewigkeiten würzt.

Das höchste Lebendige

Was oben und unten in Fülle und Kraft
die ewige Mutter erschuf und erschafft,
sie hat es in Formen, in steife, gehüllt,
in starrende Normen das Leben gefüllt.

Und wies in den Formen auch brauset und zischt,
so bleibt es doch immer mit Erde gemischt,
nie kann sichs entreißen der dumpfen Gewalt,
da wird es so trübe, da wird es so kalt.

Doch mich hat sie nimmer gebannt in den Ring,
mit welchem sie grausam die Wesen umfing,
ich steige hinunter, ich steige empor
nach eignem Behagen im wirbelnden Chor.

Ich schlürfe begierig aus jeglichem Sein
mit tiefem Entzücken den Honig hinein,
an keines gebunden, muß jedes mir schnell
die Pforten entriegeln zum innersten Quell.

Ich bins, der die Welle des Lebens bewegt,
der ihre gewaltigste Strömung erregt,
und dann, was sie innerlich eigen besitzt,
enteilend, ins dürstende Weltall verspritzt.

Ha! oben in Wolken in bläulichem Glanz
mit brausenden Stürmen der schwindelnde Tanz!
Als Blitz, dies Verflammen im nächtlichen Blau!
Als Regen, dies Tränken der durstigen Au!

Im Kelche der Blume im farbigen, nun
das ſtille Verſchließen, das liebliche Ruhn!
Und wenn ich entſteige der tauigen Gruft,
umſtrömt mich, entbunden, der glühendſte Duft!

O ſeliges Wohnen in Nachtigallbruſt!
O ſüßes Zerrinnen in heimlichſter Luſt! —

Und iſt ein bloßer Durchgang denn mein Leben,
durch deinen Tempel, herrliche Natur,
ſo ward mir doch ein ſchöner Trieb gegeben,
vom Höchſten zu erforſchen jede Spur,
ſo tränkt mich doch, bin ich auch ſelbſt vergänglich,
ein Quell, der ewig iſt und überſchwenglich!

Emanuel Geibel

1815—1884

Auf dem See

Nun fließt die Welt in kühlem Mondenlicht,
die Berge sind im weißen Duft versunken;
der See, der leis um meinen Kahn sich bricht,
spielt fern hinaus in irren Silberfunken,
doch sein Gestad erkenn ich nicht.
Wie weit! Wie still! Da schließt in mir ein Sinn
sich auf, das Unnennbarste zu verstehen;
uralte Melodien gehen
durch meine Brust gedämpft dahin.
Es sinkt, wie Tau, der Ewigkeit Gedanke
kühl schauernd über mich und füllt mich ganz,
und mich umflutet sonder Schranke
ein uferloses Meer von weißem Glanz.

Schifferliedchen

Schon hat die Nacht den Silberschrein
des Himmels aufgetan;
nun spült der See den Widerschein
zu Dir, zu Dir hinan!

Und in dem Glanze schaukelt sich
ein leichter dunkler Kahn;
der aber trägt und schaukelt mich
zu Dir, zu Dir hinan!

Ich höre schon den Brunnen gehn
dem Pförtlein nebenan,
und dieses hat ein gütig Wehn
von Osten aufgetan.

Das Sternlein schießt, vom Baume fällt
das Blust in unsern Kahn;
nach Liebe dürstet alle Welt,
nun, Schifflein, leg dich an!

Unter Sternen

Wende dich, du kleiner Stern,
Erde! wo ich lebe,
daß mein Aug, der Sonne fern,
sternenwärts sich hebe!

Heilig ist die Sternenzeit,
öffnet alle Grüfte;
strahlende Unsterblichkeit
wandelt durch die Lüfte.

Mag die Sonne nun bislang
andern Zonen scheinen,
hier fühl ich Zusammenhang
mit dem All und Einen!

Hohe Lust, im dunklen Tal,
selber ungesehen,
durch den majestätschen Saal
atmend mitzugehen!

Schwinge dich, o grünes Rund,
in die Morgenröte!
Scheidend rückwärts singt mein Mund
jubelnde Gebete!

Der Nachtschwärmer

Von heißer Lebensluſt entglüht
hab ich das Sommerland durchſtreift,
darüber iſt der Tag verblüht
und zu der ſchönſten Nacht gereift.
Ich ſteige auf des Berges Rücken
zur Kanzel von Granit empor
und beuge mich mit trunknen Blicken
in die entſchlafne Landſchaft vor.

Am andern Berge drüben ſteht
im Sternenſchein der Liebe Haus,
aus ſeinem offnen Fenſter weht
ein Vorhang in die Nacht hinaus;
das iſt fürwahr ein luftig Gitter,
das mir das Fräulein dort verſchließt,
nur ſchade, daß mir armen Ritter
der tiefe Strom dazwiſchen fließt!

So will ich ihr ein Ständchen bringen,
das weithin durch die Lüfte ſchallt,
und ſpiele Du zu meinem Singen,
o Geiſt der Nacht, auf Tal und Wald!
Den Wind laß mit den Tannen koſen,
die wie geſpannte Saiten ſtehn,
und mit der Wellen fernem Toſen
der Nachtigallen Chor verwehn!

Im Oſten zieht ein Wetter hin,
das ſtellen wir als Helfer an,
wie leuchtend ſchwingt ſein Tamburin
am Horizonte der Titan!

Die Mühlen sind die Zitherschläger
beim Wassersturz im Felsengrund;
im Wagen fährt mein Fackelträger
hoch vor mir her am Himmelsrund!

Nun will ich singen überlaut
vor allem Land, das grünt und blüht;
es ist kein Turm so hoch gebaut,
darüberhin mein Sang nicht zieht!
So, eine kühne Brücke schlagend,
such ich zu ihrem Ohr den Weg.
Betritt im Traum das Seelchen zagend
des wilden Lärmers schwanken Steg?

Flackre, ewges Licht im Tal,
friedlich vor dem Fronaltare;
auch dein Küster liegt einmal,
der das Öl hat, auf der Bahre!

Rausche fort, du tiefer Fluß!
Dein Gesang wird fortbestehen:
Aber jede Welle muß
endlich doch im Meer vergehen.

Nachtviolen, süß und stark,
duftet ihr durch diese Lauben,
und ihr wißt das feinste Mark
Luft und Erde schnell zu rauben.

Von der warmen Nacht geküßt,
säumt ihr nicht, es auszuhauchen,
eh ihr selber wieder müßt
eure Köpflein untertauchen.

Aus des Äthers dunklem Raum
perlen leuchtend goldne Sonnen,
kommen, schwinden wie ein Traum,
doch gefüllt bleibt stets der Bronnen.

Und nur du, mein armes Herz,
du allein willst ewig schlagen,
deine Lust und deinen Schmerz
endlos durch die Himmel tragen?

Ewig neu der Wirbel ist,
zahllos aller Dinge Menge,
und es bleibt uns keine Frist,
zu beharren im Gedränge.

Wie der Staub im Sonnenstrahle
wallts vorüber, Kern und Schale —
Ewig ist, begreifst es du,
sehnend Herz, nur deine Ruh!

Bei einer Kindesleiche

Den niemand kommen hört und kommen sieht,
er hat geweht, der Wind, den Baum geschwungen,
des Wurzelwerk die Erde überzieht,
in dessen Kron ich dieses Lied gesungen,
das jüngste Knöspiein, gestern dran erblüht,
hat über Nacht sich leise losgerungen;
es fiel, und niemand gab wohl weiter acht,
als ich, der mit dem Zufall hielt die Wacht.

So bist erlöscht Du, lieblich junges Licht,
das mir erquickend in das Herz gezündet?
Noch sprach zwei Wörtchen Deine Zunge nicht,
doch hat Dein Lallen mir so viel verkündet!
Das Sehnen, das die zartsten Bande flicht,
es hat tiefsinnig mich mit Dir verbündet;
ja, vor viel Großem unter dieser Sonnen
hab ich Dich kleinen Nachbar wert gewonnen!

Ob ich gen Himmel sah, ins blaue Meer,
ob in Dein Aug, es war das gleiche Schauen;
es leuchtete aus diesen Sternen her
ursprünglich helles Licht von schönern Auen.
Wie oft senkt ich den Blick, von Mühsal schwer,
ihn frischend, tief in dies verklärte Blauen!
Wie war das Lachen Deines Mundes fein!
Wie echt war unsre Freundschaft, still und rein!

Nie hab an Deine Zukunft ich gedacht,
war ja die Gegenwart so klar und heiter!
Du hast wie eine Blume mir gelacht,
nicht dacht ich an gereifte Früchte weiter;

ob einſt vielleicht ein Held in Dir erwacht,
ob Du am Fuße bliebſt der langen Leiter:
Du lieblich Kind warſt in Dir ſelbſt vollkommen —
Was ſollte Dir und mir die Sorge frommen?

Zu der Du wiederkehrſt, grüß mir die Quelle,
des Lebens Born, doch beſſer, grüß das Meer,
das Eine Meer des Lebens, deſſen Welle
hoch flutet um die dunkle Klippe her,
darauf er ſitzt, der traurige Geſelle,
der Tod, verlaſſen, einſam, tränenſchwer,
wenn ihm die Seelen, kaum hier eingefangen,
laut jubelnd wieder in die See gegangen.

Jugendgedenken

Ich will ſpiegeln mich in jenen Tagen,
die wie Lindenwipfelwehn entflohn,
wo die Silberſaite, angeſchlagen,
klar, doch bebend gab den erſten Ton,
der mein Leben lang,
erſt heut noch, widerklang,
ob die Saite längſt zerriſſen ſchon;

wo ich ohne Tugend, ohne Sünde,
blank wie Schnee vor dieſer Sonne lag,
wo dem Kindesauge noch die Binde
lind verbarg den blendend hellen Tag:
Du entſchwundne Welt
klingſt über Wald und Feld
hinter mir wie ferner Wachtelſchlag.

Wie so fabelhaft ist hingegangen
jener Zeit bescheidne Frühlingspracht,
wo von Mutterliebe noch umfangen
schon die Jugendliebe leis erwacht,
wie, vom Sonnenschein
durchspielt, ein Edelstein,
den ein Glücklicher ans Licht gebracht.

Wenn ich scheidend einst muß überspringen
jene Kluft, die keine Brücke trägt,
wird mir nicht ein Lied entgegenklingen,
das bekannt und ahnend mich erregt?
O, die Welt ist weit!
Ob nicht die Jugendzeit
irgendwo noch an das Herz mir schlägt?

Träumerei! was sollten jene hoffen,
die nie sahn der Jugend Lieblichkeit,
die ein unnatürlich Los getroffen,
Frucht zu bringen ohne Blütenzeit?
Ach, was man nicht kennt,
danach das Herz nicht brennt
und bleibt kalt dafür in Ewigkeit!

In den Waldeskronen meines Lebens
atme fort, du kühles Morgenwehn!
Heiter leuchte, Frühstern guten Strebens,
laß mich treu in deinem Scheine gehn!
Rankend Immergrün
soll meinen Stab umblühn,
nur noch Ein Mal will ich rückwärts sehn!

Auf dem Canal grande

Auf dem Canal grande betten
tief ſich ein die Abendſchatten,
hundert dunkle Gondeln gleiten
als ein flüſterndes Geheimnis.

Aber zwiſchen zwei Paläſten
glüht herein die Abendſonne,
flammend wirft ſie einen grellen
breiten Streifen auf die Gondeln.

In dem purpurroten Lichte
laute Stimmen, hell Gelächter,
überredende Gebärden
und das frevle Spiel der Augen.

Eine kleine, kurze Strecke
treibt das Leben leidenſchaftlich
und erliſcht im Schatten drüben
als ein unverſtändlich Murmeln.

Schnitterlied

Wir schnitten die Saaten, wir Buben und Dirnen,
mit nackenden Armen und triefenden Stirnen,
von donnernden dunkeln Gewittern bedroht —
Gerettet das Korn. Und nicht Einer der darbe.
Von Garbe zu Garbe
ist Raum für den Tod —
Wie schwellen die Lippen des Lebens so rot!

Hoch thronet, ihr Schönen, auf güldenen Sitzen,
in strotzenden Garben umflimmert von Blitzen —
Nicht Eine die darbe! Wir bringen das Brot!
Zum Reigen! Zum Tanze! Zur tosenden Runde!
Von Munde zu Munde
ist Raum für den Tod —
Wie schwellen die Lippen des Lebens so rot!

Fülle

Genug ist nicht genug! Gepriesen werde
der Herbst! Kein Ast, der seiner Frucht entbehrte!
Tief beugt sich mancher allzureich beschwerte,
der Apfel fällt mit dumpfem Laut zur Erde.

Genug ist nicht genug! Es lacht im Laube!
Die saftge Pfirsche winkt dem durstgen Munde!
Die trunknen Wespen summen in die Runde:
„Genug ist nicht genug!" um eine Traube.

Genug ist nicht genug! Mit vollen Zügen
schlürft Dichtergeist am Borne des Genusses,
das Herz, auch es bedarf des Überflusses.
Genug kann nie und nimmermehr genügen.

Die toten Freunde

Das Boot ſtößt ab von den Leuchten des Geſtads.
Durch rollende Wellen dreht ſich der Schwung des Rads.
Schwarz qualmt des Rohres Rauch . . . Heut hab ich ſchlecht,
das heißt mit lauter jungem Volk gezecht —

Du, der geſtürzt iſt mit zerſchoſſener Stirn,
und Du, verſchwunden auf einer Gletſcherfirn,
und Du, verlodert wie ſchwüler Blitzesſchein,
meine toten Freunde, ſaget, gedenkt ihr mein?

Wogen ziſchen um Boot und Räderſchlag.
Dazwiſchen jubelt ein dumpfes Zechgelag.
In den Fluten brauſt ein ſturmgedämpfter Chor.
Becher läuten aus tiefer Nacht empor.

Schillers Beſtattung

Ein ärmlich düſter brennend Fackelpaar, das Sturm
und Regen jeden Augenblick zu löſchen droht.
Ein flatternd Bahrtuch. Ein gemeiner Tannenſarg
mit keinem Kranz, dem kargſten nicht, und kein Geleit!
Als brächte eilig einen Frevel man zu Grab.
Die Träger haſteten. Ein Unbekannter nur,
von eines weiten Mantels kühnem Schwung umweht,
ſchritt dieſer Bahre nach. Der Menſchheit Genius wars.

Lethe

Jüngst im Traume sah ich auf den Fluten
einen Nachen ohne Ruder ziehn,
Strom und Himmel stand in matten Gluten
wie bei Tages Nahen oder Fliehn.

Saßen Knaben drin mit Lotoskränzen,
Mädchen beugten über Bord sich schlank,
kreisend durch die Reihe sah ich glänzen
eine Schale, draus ein jedes trank.

Jetzt erscholl ein Lied voll süßer Wehmut,
das die Schar der Kranzgenossen sang —
Ich erkannte Deines Nackens Demut,
Deine Stimme, die den Chor durchdrang.

In die Welle taucht ich. Bis zum Marke
schaudert ich, wie seltsam kühl sie war.
Ich erreicht die leise ziehnde Barke,
drängte mich in die geweihte Schar.

Und die Reihe war an Dir zu trinken,
und die volle Schale hobest Du,
sprachst zu mir mit trautem Augenwinken:
„Herz, ich trinke Dir Vergessen zu!"

Dir entriß in trotzgem Liebesdrange
ich die Schale, warf sie in die Flut,
sie versank, und siehe, Deine Wange
färbte sich mit einem Schein von Blut.

Flehend küßt ich Dich in wildem Harme,
die den bleichen Mund mir willig bot,
da zerrannst Du lächelnd mir im Arme
und ich wußt es wieder — Du bist tot.

Einer Toten

Wie fühl ich heute Deine Macht,
als ob ſich Deine Wimper ſchatte
vor mir auf dieſem ampelhellen Blatte
um Mitternacht!
Dein Auge ſieht
begierig mein entſtehend Lied.

Dein Weſen neigt ſich meinem zu,
Du biſts! Doch Deine Lippen ſchweigen,
und lieſeſt Du ein Wort, das zart und eigen,
biſts wieder Du,
Dein Herzensblut,
indes Dein Staub im Grabe ruht.

Mir iſt, wenn mich Dein Atem ſtreift,
der ich erſtarkt an Kampf und Wunden,
als ſeiſt in Deinen ſtillen Grabesſtunden
auch Du gereift
an Liebeskraft,
an Willen und an Leidenſchaft.

Die Marmorurne ſetzten Dir
die Deinen — um Dich zu vergeſſen,
ſie erbten, bauten, freiten unterdeſſen;
Du lebſt in mir!
Wozu beweint?
Du lebſt und fühlſt mit mir vereint!

Über einem Grabe

Blüten schweben über Deinem Grabe.
Schnell umarmte Dich der Tod, o Knabe,
den wir alle liebten, die Dich kannten,
dessen Augen wie zwei Sonnen brannten,
dessen Blicke Seelen unterjochten,
dessen Pulse stark und feurig pochten,
dessen Worte schon die Herzen lenkten,
den wir weinend gestern hier versenkten.

Maiennacht. Der Sterne mildes Schweigen...
Dort! ich seh es aus der Erde steigen!
Unterm Rasen quillt hervor es leise,
Flatterflammen drehen sich im Kreise,
ungelebtes Leben zuckt und lodert
aus der Körperkraft, die hier vermodert,
abgemähter Jugend letztes Walten,
letzte Glut verrauscht in Wunschgestalten,
eine blasse Jagd:
Voran ein Zecher,
in der Faust den überfüllten Becher!
Wehnde Locken will der Buhle fassen,
die entflatternd nicht sich halten lassen,
lustgestachelt rast er hinter jenen;
ein verhülltes Mädchen folgt in Tränen.
Durch die Brandung mit verstürmten Haaren
seh ich einen kühnen Schiffer fahren.

Einen jungen Krieger seh ich toben,
helmbedeckt, das lichte Schwert erhoben.
Einer stürzt sich auf die Rednerbühne,
weites Volksgetos beherrscht der Kühne.

Ein Gedräng, ein Kämpfen, Ringen, Streben!
Arme ſtrecken ſich und Kränze ſchweben —

Kränze, wenn Du lebteſt, Dir beſchieden,
nicht erreichte!
Knabe ſchlaf in Frieden!

Zwiegeſpräch

Sonne

Meine Strahlen ſind geknickte Speere,
ich verſank in blutger Heldenehre —

Abendröte

Wie der Ruhm will ich mit lichten Händen
in das nahe Dunkel Grüße ſpenden.

Sonne

Folge deiner Sonne! Längs dem Strande
ſchleppe nicht die dämmernden Gewande!

Abendröte

Darf ich nicht ans Sterben mich gewöhnen
mit den ſanften, mit den grünen Tönen?

Sonne

Eile dich! Bevor den jungen Helden
eines neuen Tages Fackel melden!

Abendröte

Ich bin dein, dir folg ich unaufhaltſam!
Ich bin dein, doch zieh mich nicht gewaltſam ...

Die Jungfrau

Wo sah ich, Mädchen, Deine Züge,
die drohnden Augen lieblich wild,
noch rein von Eitelkeit und Lüge?
Auf Buonarottis großem Bild:

Der Schöpfer senkt sich sachten Fluges
zum Menschen, welcher schlummernd liegt,
im Schoße seines Mantelbuges
ruht himmlisches Gesind geschmiegt:

Voran ein Wesen, nicht zu nennen,
von Gottes Mantel keusch umwallt,
des Weibes Züge, zu erkennen
in einer schlanken Traumgestalt.

Sie lauscht, das Haupt hervorgewendet,
mit Augen schaut sie, tief erschreckt,
wie Adam Er den Funken spendet
und seine Rechte mahnend reckt.

Sie sieht den Schlummrer sich erheben,
der das bewußte Sein empfängt,
auch sie sehnt dunkel sich, zu leben,
an Gottes Schulter still gedrängt —

So harrst Du vor des Lebens Schranke,
noch ungefesselt vom Geschick,
ein unentweihter Gottgedanke,
und öffnest staunend Deinen Blick.

Der Lieblingsbaum

Den ich pflanzte, junger Baum,
deſſen Wuchs mich freute,
zähl ich deine Lenze, kaum
ſind es zwanzig heute.

Oft im Geiſt ergötzt es mich,
über mir im Blauen,
ſchlankes Aſtgebilde, dich
mächtig auszubauen.

Lichtdurchwirkten Schatten nur
legſt du auf die Matten,
eh du dunkel deckſt die Flur,
bin ich ſelbſt ein Schatten.

Aber haſchen ſoll mich nicht
ſtygiſches Geſinde,
weichen werd ich aus dem Licht
unter deine Rinde.

Friſche Säfte rieſeln laut,
rieſeln durch die Stille.
Um mich, in mir webt und baut
ewger Lebenswille.

Halb bewußt und halb im Traum
über mir im Lichten
werd ich, mein geliebter Baum,
dich zu Ende dichten.

Michel Angelo

In der Sistine dämmerhohem Raum,
das Bibelbuch in seiner nervgen Hand
sitzt Michel Angelo in wachem Traum,
umhellt von einer kleinen Ampel Brand.

Laut spricht hinein er in die Mitternacht,
als lauscht ein Gast ihm gegenüber hier,
bald wie mit einer allgewaltgen Macht,
bald wieder wie mit Seinesgleichen schier:

„Umfaßt, umgrenzt hab ich Dich, ewig Sein,
mit meinen großen Linien fünfmal dort!
Ich hüllte Dich in lichte Mäntel ein
und gab Dir Leib, wie dieses Bibelwort.

Mit wehnden Haaren stürmst Du feurig wild
von Sonnen immer neuen Sonnen zu,
für Deinen Menschen bist in meinem Bild
entgegenschwebend und barmherzig Du!

So schuf ich Dich mit meiner nichtgen Kraft:
Damit ich nicht der größre Künstler sei,
schaff mich — ich bin ein Knecht der Leidenschaft —
nach Deinem Bilde schaff mich rein und frei!

Den ersten Menschen formtest Du aus Ton,
ich werde schon von härterm Stoffe sein;
da, Meister, brauchst Du Deinen Hammer schon.
Bildhauer Gott, schlag zu! Ich bin der Stein."

In einer Sturmnacht

Es fährt der Wind gewaltig durch die Nacht,
in seine gellen Pfeifen bläst der Föhn.
Prophetisch kämpft am Himmel eine Schlacht
und überschreit ein wimmernd Sterbgestöhn.

Was jetzt dämonenhaft in Lüften zieht,
eh das Jahrhundert schließt, erfüllts die Zeit —
In Sturmespausen klingt das Friedelied
aus einer fernen, fernen Seligkeit.

Die Ampel, die in leichten Ketten hangt,
hellt meiner Kammer weite Dämmerung.
Und wann die Decke bebt, die Diele bangt,
bewegt sie leise sich in sachtem Schwung.

Mir redet diese Flamme wunderbar
von einer windbewegten Ampel Licht,
die einst geglommen für ein nächtlich Paar,
ein greises und ein göttlich Angesicht.

Es sprach der Friedestifter, den Du weißt,
in einer solchen wilden Nacht wie heut:
„Hörst, Nikodeme, Du den Schöpfer Geist,
der mächtig weht und seine Welt erneut?"

Nach einer alten Skizze

Als der Herr mit mächtger Schwinge
durch die neue Schöpfung fuhr,
folgten in gedrängtem Ringe
Geister seiner Flammenspur.

Seine schönsten Engel wallten
ihm zu Häupten selig leis,
riesenhafte Nachtgestalten
schlossen unterhalb den Kreis.

„Eh ich euern Reigen löse,"
sprach der Allgewaltge nun,
„schwöret, Gute, schwöret, Böse,
meinen Willen nur zu tun!"

Freudig jubelten die Lichten:
„Dir zu dienen, sind wir da!"
Die zerstören, die vernichten,
die Dämonen, knirschten: „Ja".

Der Gesang des Meeres

Wolken, meine Kinder, wandern gehen
wollt ihr? Fahret wohl! auf Wiedersehen!
Eure wandelluſtigen Geſtalten
kann ich nicht in Mutterbanden halten.

Ihr langweilet euch auf meinen Wogen,
dort die Erde hat euch angezogen:
Küſten, Klippen und des Leuchtturms Feuer:
Ziehet, Kinder! geht auf Abenteuer!

Segelt, kühne Schiffer, in den Lüften!
ſucht die Gipfel! ruhet über Klüften!
brauet Stürme! blitzet! liefert Schlachten!
traget glühnden Kampfes Purpurtrachten!

Rauſcht im Regen! murmelt in den Quellen!
füllt die Brunnen! rieſelt in die Wellen!
brauſt in Strömen durch die Lande nieder —
Kommet, meine Kinder, kommet wieder!

Ein Lied Chastelards

Sehnsucht ist Qual!
Der Herrin wag ichs nicht zu sagen,
ich wills den dunklen Eichen klagen
im grünen Tal:
Sehnsucht ist Qual.

Mein Leib vergeht
wie schmelzend Eis in bleichen Farben,
sie sieht mich dursten, lechzen, darben,
bleibt unerfleht —
Mein Leib vergeht.

Doch mag es sein,
daß sie an ihrer Macht sich weide!
Ergötzt sie grausam sich an meinem Leide,
so denkt sie mein —
Drum mag es sein.

Sehnsucht ist Qual!
Den Kühnsten macht die Folter bange,
ein Grab, darin ich nichts verlange,
gib mir, o Tal!
Sehnsucht ist Qual.

Huſſens Kerker

Es geht mit mir zu Ende,
mein Sach und Spruch iſt ſchon
hoch über Menſchenhände
gerückt vor Gottes Thron,
ſchon ſchwebt auf einer Wolke,
umringt von ſeinem Volke,
entgegen mir des Menſchen Sohn.

Den Kerker will ich preiſen,
der Kerker, der iſt gut!
Das Fenſterkreuz von Eiſen
blickt auf die friſche Flut,
und zwiſchen ſeinen Stäben
ſeh ich ein Segel ſchweben,
darob im Blau die Firne ruht.

Wie nah die Flut ich fühle,
als läg ich drein verſenkt,
mit wunderſamer Kühle
wird mir der Leib getränkt —
Auch ſeh ich eine Traube
mit einem roten Laube,
die tief herab ins Fenſter hängt.

Es iſt die Zeit zu feiern!
Es kommt die große Ruh!
Dort lenkt ein Zug von Reihern
dem ewgen Lenze zu,
ſie wiſſen Pfad und Stege,
ſie kennen ihre Wege —
Was, meine Seele, fürchteſt du?

Die Krypte

Baut, junge Meister, bauet hell und weit
der Macht, dem Mut, der Tat, der Gunst der Stunde,
der Dinge wahr und tief geschöpfter Kunde,
dem ganzen Genienkreis der neuen Zeit!

Des Lebens unerschöpften Kräften weiht
die freudge, lichtdurchflutete Rotunde —
Baut auch die Krypte drunter, wo das wunde
Gemüt sich flüchten darf in Einsamkeit:

Vergeßt die Krypte nicht! Dort soll sich neigen
das heilge Haupt, das Dornen scharf umwinden!
Ich glaube: Einge werden niedersteigen.

Dort unten werden einge Trost empfinden.
Wir mögen, wenn die Leiden uns umnachten,
nicht Glück noch Ruhm, nur größern Schmerz betrachten.

Unter den Sternen

Wer in der Sonne kämpft, ein Sohn der Erde,
und feurig geißelt das Gespann der Pferde,
wer brünstig ringt nach eines Zieles Ferne,
von Staub umwölkt — wie glaubte der die Sterne?

Doch das Gespann erlahmt, die Pfade dunkeln,
die ewigen Lichter fangen an zu funkeln,
die heiligen Gesetze werden sichtbar.
Das Kampfgeschrei verstummt. Der Tag ist richtbar.

Detlev von Liliencron

1844—1909

Schrei

O wär es doch! Hinaus in dunkle Wälder,
in denen die Novemberwetter fegen.
Der Keiler kracht, Schaum flockt ihm vom Gebreche,
aus schwarzem Tannenharnisch mir entgegen.
O wär es doch!

O wär es doch! Im Raubschiff der Korsaren,
vorn halt ich Wache durch die Abendwellen.
Klar zum Gefecht, die Enterhaken schielen,
und lauernd kauern meine Mordgesellen.
O wär es doch!

O wär es doch! Ich säß auf nassem Gaule,
in meiner Rechten schwäng ich hoch die Fahne,
daß ich, buhlt auch die Kugel schon im Herzen,
dem Vaterlande Siegesgassen bahne.
O wär es doch!

O wär es doch! Denn den Philisterseelen,
den kleinen, engen, bin ich satt zu singen.
Zum Himmel steuert jubelnd auf die Lerche,
den Dichter mag die tiefste Gruft verschlingen.
O wär es doch!

Zwei Meilen Trab

Es ſät der Huf, der Sattel knarrt,
der Bügel jankt, es wippt mein Bart
im immer gleichen Trabe.

Auf ſtillen Wegen wiegt mich längſt
mein alter Mecklenburger Hengſt
im Trab, im Trab, im Trabe.

Der ſammetweichen Sommernacht
Violenduft und Blütenpracht
begleiten mich im Trabe.

Ein grünes Blatt, ich nahm es mit,
das meiner Stirn vorüberglitt
im Trabe, Trabe, Trabe.

Hut ab, ich neſtle wohlgemut,
Hut auf, ſchon ſitzt das Zweiglein gut,
ich blieb im gleichen Trabe.

Bisweilen hätſchelt meine Hand
und liebkoſt Hals und Mähnenwand
dem guten Tier im Trabe.

Ich pfeif aus Flick und Flock ihm vor,
er pruſtet, er bewegt das Ohr,
und ſing ihm eins im Trabe.

Ein Nixchen, das im nahen Bach
ſich badet, planſcht und ſpritzt mir nach
im Trabe, Trabe, Trabe.

Und wohlig weg im gleichen Maß,
daß ich die ganze Welt vergaß
im Trabe, Trabe, Trabe.

Und immer fort, der Fackel zu,
dem Torfahrtlicht der ewigen Ruh,
im Trabe, Trabe, Trabe.

Schwalbensiziliane

Zwei Mutterarme, die das Kindchen wiegen,
es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Maitage, trautes Aneinanderschmiegen,
es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Des Mannes Kampf: Sieg oder Unterliegen,
es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Ein Sarg, auf den drei Handvoll Erde fliegen,
es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.

An den Mistral

Ein Tanzlied

Mistral-Wind, du Wolkenjäger,
Trübsal-Mörder, Himmels-Feger,
Brausender, wie lieb ich dich!
Sind wir zwei nicht Eines Schoßes
Erstlingsgabe, Eines Loses
Vorbestimmte ewiglich?

Hier auf glatten Felsenwegen
lauf ich tanzend dir entgegen,
tanzend, wie du pfeifst und singst:
Der du ohne Schiff und Ruder
als der Freiheit freister Bruder
über wilde Meere springst.

Kaum erwacht, hört ich dein Rufen,
stürmte zu den Felsenstufen,
hin zur gelben Wand am Meer.
Heil! da kamst du schon gleich hellen
diamantnen Stromesschnellen
sieghaft von den Bergen her.

Auf den ebnen Himmels-Tennen
sah ich deine Rosse rennen,
sah den Wagen, der dich trägt,
sah die Hand dir selber zücken,
wenn sie auf der Rosse Rücken
blitzesgleich die Geißel schlägt, —

sah dich aus dem Wagen springen,
schneller dich hinabzuschwingen,

sah dich wie zum Pfeil verkürzt
senkrecht in die Tiefe stoßen —
wie ein Goldstrahl durch die Rosen
erster Morgenröten stürzt.

Tanze nun auf tausend Rücken,
Wellen-Rücken, Wellen-Tücken —
Heil, wer neue Tänze schafft!
Tanzen wir in tausend Weisen,
frei — sei unsre Kunst geheißen,
fröhlich — unsre Wissenschaft!

Raffen wir von jeder Blume
eine Blüte uns zum Ruhme
und zwei Blätter noch zum Kranz!
Tanzen wir gleich Troubadouren
zwischen Heiligen und Huren,
zwischen Gott und Welt den Tanz!

Wer nicht tanzen kann mit Winden,
wer sich wickeln muß mit Binden,
angebunden, Krüppel-Greis,
wer da gleicht den Heuchel-Hänsen,
Ehren-Tölpeln, Tugend-Gänsen,
fort aus unserm Paradeis!

Wirbeln wir den Staub der Straßen
allen Kranken in die Nasen,
scheuchen wir die Krankenbrut!
Lösen wir die ganze Küste
von dem Odem dürrer Brüste,
von den Augen ohne Mut!

Jagen wir die Himmels-Trüber,
Welten-Schwärzer, Wolken-Schieber,
hellen wir das Himmelreich!
Brausen wir . . . o aller freien
Geister Geist, mit dir zu zweien
braust mein Glück dem Sturme gleich.

Und daß ewig das Gedächtnis
solchen Glücks, nimm sein Vermächtnis,
nimm den Kranz hier mit hinauf!
Wirf ihn höher, ferner, weiter,
stürm empor die Himmelsleiter,
häng ihn — an den Sternen auf!

Bruchstücke

Der Tag klingt ab, es gilbt sich Glück und Licht,
Mittag ist ferne.
Wie lange noch? Dann kommen Mond und Sterne
und Wind und Reif: nun säum ich länger nicht,
der Frucht gleich, die ein Hauch vom Baume bricht.

Nun, da der Tag
des Tags müde ward und aller Sehnsucht Bäche
von neuem Trost plätschern,
auch alle Himmel, aufgehängt in Gold-Spinnetzen,
zu jedem Müden sprechen: „Ruhe nun!"
was ruhst du nicht, du dunkles Herz,
was stachelt dich zu fußwunder Flucht . . .
wes harrest du?

Unter Feinden

Dort der Galgen, hier die Stricke
und des Henkers roter Bart,
Volk herum und giftge Blicke —
Nichts ist neu dran meiner Art!
Kenne dies aus hundert Gängen,
schreis euch lachend ins Gesicht:
„Unnütz, unnütz, mich zu hängen!
Sterben? Sterben kann ich nicht!"

Bettler ihr! Denn euch zum Neide
ward mir, was ihr — nie erwerbt:
zwar ich leide, zwar ich leide —
aber ihr — ihr sterbt, ihr sterbt!
Auch nach hundert Todesgängen
bin ich Atem, Dunst und Licht —
„Unnütz, unnütz, mich zu hängen!
Sterben? Sterben kann ich nicht!"

Ecce homo

Ja! Ich weiß, woher ich stamme!
Ungesättigt gleich der Flamme
glühe und verzehr ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich!

Nach neuen Meeren

Dorthin — will ich; und ich traue
mir fortan und meinem Griff.
Offen liegt das Meer, ins Blaue
treibt mein Genueser Schiff.

Alles glänzt mir neu und neuer,
Mittag schläft auf Raum und Zeit —:
nur dein Auge — ungeheuer
blickt michs an, Unendlichkeit!

Die Sonne sinkt

1.

Tag meines Lebens!
Die Sonne sinkt.
Schon steht die glatte Flut vergüldet.
Warm atmet der Fels: schlief wohl zu Mittag
das Glück auf ihm seinen Mittagsschlaf?
In grünen Lichtern
spielt Glück noch der braune Abgrund herauf.

Tag meines Lebens!
Gen Abend gehts!
Schon glüht dein Auge halbgebrochen,
schon quillt deines Taues Tränengeträufel,
schon läuft still über weiße Meere
deiner Liebe Purpur,
deine letzte zögernde Seligkeit ...

2.

Heiterkeit, güldene, komm!
du des Todes
heimlichſter, ſüßeſter Vorgenuß!
— Lief ich zu raſch meines Wegs?
Jetzt erſt, wo der Fuß müde ward,
holt dein Blick mich noch ein,
holt dein Glück mich noch ein.

Rings nur Welle und Spiel.
Was je ſchwer war,
ſank in blaue Vergeſſenheit, —
müßig ſteht nun mein Kahn.
Sturm und Fahrt — wie verlernt er das!
Wunſch und Hoffen ertrank,
glatt liegt Seele und Meer.

Siebente Einſamkeit!
Nie empfand ich
näher mir ſüße Sicherheit,
wärmer der Sonne Blick.
— Glüht nicht das Eis meiner Gipfel noch?
Silbern, leicht, ein Fiſch,
ſchwimmt nun mein Nachen hinaus . . .

Richard Dehmel

geb. 1863

Dichterſprache

Dichter kann man nicht ergründen;
ſei nur, Seele, recht erhoben!
Jede Flamme ſchlägt nach oben,
jeder Geiſt wird weiterzünden.
Durch den Rauch der Worte ſteigen
alle auf ins blaue Schweigen.

Die ferne Laute

Nach Li-Tai-Pe

Eines Abends hört ich im dunkeln Wind
eine ferne Laute ins Herz mir dringen.
Und ich nahm die meine im dunkeln Wind,
die ſollte der andern Antwort ſingen.
Seitdem hören nachts die Vögel im Wind
manch Geſpräch in ihrer Sprache erklingen.

Ich bat auch die Menſchen, ſie möchten lauſchen,
aber die Menſchen verſtanden mich nicht.
Da ließ ich mein Lied vom Himmel belauſchen,
und da ſaßen nachts um mein Herzenslicht
die Unſterblichen mit hellem Geſicht.
Seitdem verſtehn auch die Menſchen zu lauſchen
und ſchweigen, wenn meine Laute ſpricht.

Nächtliche Frage

Was bebt und bangt so wehe
mein Herz empor,
wenn ich dort oben sehe
der Sterne Chor?

Wie freie Seelen winken,
so bannt den Blick
ihr wandelbares Blinken:
steig an zum Glück!

Wie reine Geister glänzen,
so mahnt ihr Licht:
steig auf aus deinen Grenzen,
sie wehrens nicht.

Und immer dann dies Beben,
und immer mehr.
O Stäubchen, Menschenleben,
und doch zu schwer?

Anbetung

Letzter Schritt, und hoch mit mir
ſtrebt der Turm ins Licht;
und vom Steigen auf zu Dir
bebt mein heiß Geſicht.

Hier, wo keine Menſchen ſind,
ſieh mich niederknien!
Ums Geſimſe ſauſt Dein Wind,
und ich fühle ihn,

wie er an das Steingerüſt
ſeine Hände legt
und es ſchüttelt und es küßt
und mein Haar durchfegt.

Durch die Glocken unter mir
rauſcht ſein Atemſtrom.
Sonne, Sonne, Schöpferin, Dir
bebt der ganze Dom,

den o Dein Dom überblaut,
und den ſchaffensbang
einſt ein Menſch wie Ich gebaut,
Menſch im Überſchwang!

Morgenandacht

Sehnsucht hat mich früh geweckt;
wo die alten Eichen rauschen,
hier am Waldrand hingestreckt
will ich Dich, Natur, belauschen.

Jeder Halm ist wie erwacht;
grüner scheint das Feld zu leben,
wenn im kühlen Tau der Nacht
warm die ersten Strahlen beben.

Wie die Fülle mich beengt!
so viel Großes! so viel Kleines!
wie es sich zusammendrängt
in ein übermächtig Eines!

Wie der Wind im Hafer surrt,
tief im Gras die Grillen klingen,
hoch im Holz die Taube gurrt,
wie die Blätter alle schwingen,

wie die Bienen taumelnd sammeln
und die Käfer lautlos schlüpfen —
o Natur! was soll mein Stammeln,
seh ich all das Dich verknüpfen:

wie es mir ins Innre dringt,
all das Große, all das Kleine,
wies mit mir zusammenklingt
in das übermächtig Eine!

Ausblick

Jetzt einen Schritt, dann stürzt vom Rande
mein Leben in die Schlucht hinab.
Wie hängt die Sonne tief im Lande!
Ich recke mich auf meinem Stande,
und alle Sehnsucht fällt mir ab.

Denn dort aus Wald-und-Wolkenkränzen
ragt mir erreichbar Firn an Firn.
Die Wirklichkeit ist ohne Grenzen!
Wie nah die fernen Dörfer glänzen,
der Strom dazwischen wie ein Zwirn!

Ich lehne mich zurück mit Grauen:
was ist hier groß, was ist hier klein.
Da blüht ein Enzian; nun schauen
zwei Menschenaugen in den blauen,
einsamen, winzigen Kelch hinein.

In gelben Pollen reift der Samen,
Unendlichkeiten ahnen mir;
und selig ruf ich einen Namen —
Du Mutter meiner Kinder, Amen,
mein Leben blüht, ich danke dir!

Befreit

Du wirst nicht weinen. Leise, leise
wirst du lächeln; und wie zur Reise
geb ich dir Blick und Kuß zurück.
Unsre lieben vier Wände! Du hast sie bereitet,
ich habe sie dir zur Welt geweitet —
o Glück!

Dann wirst du heiß meine Hände fassen
und wirst mir deine Seele lassen,
läßt unsern Kindern mich zurück.
Du schenktest mir dein ganzes Leben,
ich will es ihnen wiedergeben —
o Glück!

Es wird sehr bald sein, wir wissens beide.
Wir haben einander befreit vom Leide;
so geb ich dich der Welt zurück.
Dann wirst du mir nur noch im Traum erscheinen
und mich segnen und mit mir weinen —
o Glück!

Blick ins Licht

Still von Baum zu Bäumen schaukeln
meinen Kahn die Uferwellen;
märchenblütenblau umgaukeln
meine Fahrt die Schilflibellen,
Schatten küssen den Boden der Flut.

Durch die dunkle Wölbung der Erlen
— welch ein funkelndes Verschwenden —
streut die Sonne mit goldenen Händen
silberne Perlen
in die smaragdenen Wirbel der Flut.

Durch die Flucht der Strahlen schweben
bang nach oben meine Träume,
wo die Bäume
ihre krausen Häupter heben
in des Himmels ruhige Flut.

Und in leichtem, lichtem Kreise
weht ein Blatt zu meinen Füßen
nieder; und des Friedens leise
weiße Taube seh ich grüßen,
fernher grüßen
meiner Seele dunkle Flut.

Glückwunsch

Ich wünsche dir Glück.
Ich bring dir die Sonne in meinem Blick.
Ich fühle dein Herz in meiner Brust;
es wünscht dir mehr als eitel Lust.
Es fühlt und wünscht: die Sonne scheint,
auch wenn dein Blick zu brechen meint.
Es wünscht dir Blicke so sehnsuchtlos,
als trügest du die Welt im Schoß.
Es wünscht dir Blicke so voll Begehren,
als sei die Erde neu zu gebären.
Es wünscht dir Blicke voll der Kraft,
die aus Winter sich Frühling schafft.
Und täglich leuchte durch dein Haus
aller Liebe Blumenstrauß!

Aufstieg

Als Engel durch die Finsternis,
so wollten wir zu höhern Sonnen;
doch hab ich dich erst ganz gewonnen,
als Gott uns aus dem Traume riß.

Blau fuhr sein Blitzstrahl durch die Weiten
und zwang uns zur Hinunterschau;
da lag die Erde grell und grau
mit allen ihren Wirklichkeiten.

Wie lachte Satan auf zu mir,
als du mich zu verlieren meintest.
Wie schrie er selig, als du weintest:
Sie träumt nicht mehr, sie lebt mit dir!

Stromüber

Der Abend war so dunkelschwer,
und schwer durchs Dunkel schnitt der Kahn;
die Andern lachten um uns her,
als fühlten sie den Frühling nahn.

Der weite Strom lag stumm und fahl,
am Ufer floß ein schwankend Licht,
die Weiden standen starr und kahl.
Ich aber sah dir ins Gesicht

und fühlte deinen Atem flehn
und deine Augen nach mir schrein
und — eine Andre vor mir stehn
und heiß aufschluchzen: Ich bin dein!

Das Licht erglänzte nah und mild;
im grauen Wasser, schwarz, verschwand
der starren Weiden zitternd Bild.
Und knirschend stieß der Kahn ans Land.

Drückende Luft

Der Himmel dunkelte noch immer;
ich fühlte tief bis in mein Zimmer
der fahlen Wolken vollen Schoß.
Die Esche drüben drehte schwer
die hohe Krone um sich her;
zwei Blätter trieben wirbelnd los.

Laut tickte durch die schwüle Stube,
wie durch die stille Totengrube
der Holzwurm ticken mag, die Uhr.
Und durch die Türe hinter mir
klang dünn und schüchtern ein Klavier
über den Flur.

Der Himmel lastete wie Schiefer;
ihr Spiel klang immer trauertiefer,
ich sah sie wohl.
Dumpf rang der Wind im Eschenlaub,
die Luft war grau von Glut und Staub
und seufzte hohl.

Und blasser tönten durch die Wände
die tastenden, verweinten Hände,
sie saß und sang;
sang sich das Lied, in sich gebückt,
mit dem sie mich als Braut entzückt;
ich fühlte, wie ihr Atem rang.

Die Wolken wurden immer dumpfer,
die wunden Töne immer stumpfer,
wie Messer stumpf, wie Messer spitz;
und aus dem alten Liebeslied
klagten zwei Kinderstimmen mit —
da fiel der erste Blitz.

Ein Stelldichein

So wars auch damals schon. So lautlos
verhing die dumpfe Luft das Land,
und unterm Dach der Trauerbuche
verfingen sich am Gartenrand
die Blütendünste des Holunders;
stumm nahm sie meine schwüle Hand,
stumm vor Glück.

Es war wie Grabgeruch . . . Ich bin nicht schuld!
Du blasses Licht da drüben im Geschwele,
was stehst du wie ein Geist im Leichentuch —
lisch aus, du Mahnbild der gebrochnen Seele!
Was starrst du mich so gottesäugig an?
Ich brach sie nicht: sie tat es selbst! Was quäle
ich mich mit fremdem Unglück ab . . .

Das Land wird grau; die Nacht bringt keinen Funken,
die Weiden sehn im Nebel aus wie Rauch,
der schwere Himmel scheint ins Korn gesunken.
Still hängt das Laub am feuchten Strauch,
als hätten alle Blätter Gift getrunken;
so still liegt sie nun auch.
Ich wünsche mir den Tod.

Die Harfe

Unruhig steht der hohe Kiefernforst,
die Wolken wälzen sich von Ost nach Westen;
lautlos und hastig ziehn die Krähn zu Horst,
dumpf tönt die Waldung aus den braunen Ästen,
und dumpfer tönt mein Schritt.

Hier über diese Hügel ging ich schon,
als ich noch nicht den Sturm der Sehnsucht kannte,
noch nicht bei euerm urweltlichen Ton
die Arme hob und ins Erhabne spannte,
ihr Riesenstämme rings.

In großen Zwischenräumen, kaum bewegt,
erheben sich die graugewordnen Schäfte;
durch ihre grüngebliebnen Kronen fegt
die Wucht der lauten und verhaltnen Kräfte
wie damals.

Und eine steht, wie eines Erdgotts Hand
in fünf gewaltige Finger hochgespalten;
die glänzt noch goldbraun bis zum Wurzelstand
und langt noch höher als die starren alten
einsamen Stämme.

Durch die fünf Finger geht ein zäher Kampf,
als wollten sie sich aneinanderzwängen;
durch ihre Kuppen wühlt und spielt ein Krampf,
als rissen sie mit Inbrunst an den Strängen
einer verwunschnen Harfe.

Und von der Harfe kommt ein Himmelston
und pflanzt sich mächtig fort von Ost nach Westen,
den kenn ich tief seit meiner Jugend schon,
dumpf tönt die Waldung aus den braunen Ästen:
komm, Sturm, erhöre mich!

Wie hab ich mich nach einer Hand gesehnt,
die mächtig ganz in meine würde passen!
wie hab ich mir die Finger wundgedehnt!
die ganze Hand, die konnte niemand fassen!
Da ballt ich sie zur Faust.

Ich habe mit Inbrünsten jeder Art
mich zwischen Gott und Tier herumgeschlagen.
Ich steh und prüfe die bestandne Fahrt:
nur Eine Inbrunst läßt sich treu ertragen:
zur ganzen Welt.

Komm, Sturm der Allmacht, schüttel den starren Forst!
schüttelst auch mich, du urweltliches Treiben.
In scheuen Haufen ziehn die Krähn zu Horst.
Gib mir die Kraft, einsam zu bleiben,
Welt! —

Lied an meinen Sohn

Der Sturm behorcht mein Vaterhaus,
mein Herz klopft in die Nacht hinaus,
laut; so erwacht ich vom Gebraus
des Forstes schon als Kind.
Mein junger Sohn, hör zu, hör zu:
in deine ferne Wiegenruh
stöhnt meine Worte dir im Traum der Wind.

Einst hab ich auch im Schlaf gelacht,
mein Sohn, und bin nicht aufgewacht
vom Sturm; bis eine graue Nacht
wie heute kam.
Dumpf brandet heut im Forst der Föhn,
wie damals, als ich sein Getön
vor Furcht wie meines Vaters Wort vernahm.

Horch, wie der knospige Wipfelsaum
sich sträubt, sich beugt, von Baum zu Baum;
mein Sohn, in deinen Wiegentraum
zornlacht der Sturm — hör zu, hör zu!
Er hat sich nie vor Furcht gebeugt,
horch, wie er durch die Kronen keucht:
sei Du! sei Du!

Und wenn dir einst von Sohnespflicht,
mein Sohn, dein alter Vater spricht,
gehorch ihm nicht, gehorch ihm nicht:
horch, wie der Föhn im Forst den Frühling braut!
Horch, er bestürmt mein Vaterhaus,
mein Herz tönt in die Nacht hinaus,
laut — —

Die Armen

Nach Emile Verhaeren

Sie sind so, diese armen Herzen,
ganz ausgehöhlt von stummen Schmerzen,
blaß und wie Teiche voll Gewein:
rings Leichensteine.

Sie sind so, diese armen Rücken,
verkrümmt vom Tragen und vom Bücken,
krummer als auf den Dünenhütten
die Dachschütten.

Sie sind so, diese armen Hände,
zittrig wie Gräser im Gelände,
wie dürre Gräser, die zittern
vor nahen Gewittern.

Sie sind so, diese armen Augen,
die nur zu Dienst und Demut taugen,
trauervoller als die von Tieren,
wenn sie nach Freiheit stieren.

So sind sie, diese armen Leute:
dem Elend fallen sie zur Beute
mit lammgeduldiger Geberde,
rings auf der freien Flur der Erde.

Märzlied

Im März,
da gruneln die Dornen am Zaun.
Im März,
da fängt der Fuchs an zu rauhn.
Im März,
über Deutschlands Äckern und Aun,
da fliegt durch Wolken und Licht und Sturm
eine erste Schwalbe von Turm zu Turm:
wird Frühling? —

Wellentanzlied

Ich warf eine Rose ins Meer,
eine blühende Rose ins grüne Meer.
Und weil die Sonne schien, Sonne schien,
sprang das Licht hinterher,
mit hundert zitternden Zehen hinterher.
Als die erste Welle kam,
wollte die Rose, meine Rose ertrinken.
Als die zweite sie sanft auf ihre Schultern nahm,
mußte das Licht, das Licht ihr zu Füßen sinken.
Da faßte die dritte sie am Saum,
und das Licht sprang hoch, zitternd hoch, wie zur Wehr;
aber hundert tanzende Blütenblätter
wiegten sich rot, rot, rot um mich her,
und es tanzte mein Boot,
und mein Schatten auf dem Schaum,
und das grüne Meer, das Meer — —

Aus „Zwei Menschen“
Romanze II, 28

Und es rauscht nur und weht.
Es liegt eine Insel, wohl zwischen grauen Wogen.
Es kommen wohl Vögel durch die Glut geflogen,
die blaue Glut, die stumm und stet
die Dünen umschlingt.
Da gebiert die Erde im stillen wohl ihr Empfinden
und nimmt ihre Träume und gibt sie den Wellen, den Winden.
Die Seele eines Weibes singt:

O laß mich still so liegen,
an deiner Brust, die Augen zu.
Ich sehe zwei Wolken fliegen,
die eine Sonne wiegen;
wo sind wir, Du? —

Und es rauscht nur und weht.
Es liegt eine Düne, wohl zwischen tausend andern.
Es werden wohl Sterne den blauen Raum durchwandern,
der über den bleichen wilden Hügeln steht
und golden schwingt.
Die Seele eines Mannes singt:

Still, laß uns weiter fliegen,
beide die Augen zu.
Ich sehe zwei Meere liegen,
die einen Himmel wiegen.
O Du —

Es rauscht, es weht;
über die heißen Höhenzüge geht
höher und höher der goldne Schein
ins Blaue hinein,
wo das Dunkel schwebt.
Und aus dem Dunkel herüber, auf großen Wogen,
kommt die Einsamkeit gezogen.
Und zwei Seelen singen: Eine Seele lebt,
wohl zwischen den Sternen, den Sonnen, den Himmeln, den Erden,
die will uns wohl endlich leibeigen werden:
es schwellen die Wogen herüber, wie Herzen klingen,
Menschenherzen! — Zwei Seelen singen —

Aus „Zwei Menschen"

Romanze III, 28

Doch weit und hoch und funkelnd spannt die Nacht
ihr Grauen aus um Turm und Hain und Garten.
Im Tal bezeugt ein Lichtlein ihre Macht.
Die Stadt schläft, von den Sternen bewacht.
Und über die Wipfel deutend, die frosterstarrten,
fragt das Weib mit Vorbedacht:

Doch wenn nach unsern göttlichen Augenblicken
die menschlichen Stunden das Herz beschleichen?
können wir uns wie diese Eichen
mit sichern Wurzeln in jedes Schicksal schicken?

Das Kind kanns noch — da sprachst du wahr;
sie denkt schon dran, hier Spielgefährten zu finden.
Sie kann ihr Herz noch frei an alles binden;
selbst ihren Büchern bringt sies dar.
Wir aber, die wir nicht mehr einsam sind
und doch den Zwiespalt dieser Welt empfinden,
dürfen wir träumen wie ein Kind?

Das Licht im Tal erzittert; sie sehns verschwinden.
Des Mannes Lächeln wird seltsam wild.
Es ist ein Lächeln, das allem Schicksal gilt.
Sein Blick erhebt sich in die nächtigen Fernen,
als lese er die Antwort aus den Sternen,
seltsam mild:

Es ist in uns ein Ewig Einsames —
es ist Das, was uns alle eint.
Es tut sich kund als Urgemeinsames,
je eigner es die Seele meint.
Sie wurzelt rings im grenzenlos Alleinen;
sie liebt es, sich im Weltspiel zu entzwein,
um immer wieder selig sich zu einen
durch Zwei, die grenzenlos allein.
So lebt die Liebe — das ist kein Traum.
So, Kind, erlebt dein Herz im dürrsten Baum,
was ihm wohl oder wehe tut;
nur leiser, ferner, nicht so nah dem Blut.

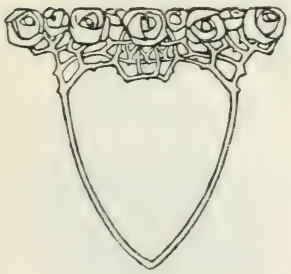
Zwei Menschen lächeln über Zeit und Raum.

Zweier Seelen Lied

Lieber Morgenstern,
lieber Abendstern,
ihr scheint zwei
und seid eins.

Ob der Tag beginnt,
ob die Nacht beginnt,
findet euer Schein
in uns Zweien die Liebe wach.

Lieber Abendstern,
lieber Morgenstern,
hilf uns Tag für Tag
eins sein, bis die letzte Nacht uns eint.



Richard Schaukal

geb. 1874

In der Heimat

Warum dies Traurigwerden
dort, wo die Sehnſucht weilt?
Bin ich denn hier auf Erden
nie ganz und ungeteilt?

Kann ich nicht ſtille kauern,
tief in mich ſelbſt gebückt,
in Seligkeit und Schauern
mir und der Welt entrückt?

Muß ich mir ſelbſt geſtehen
ſtets meine arme Qual,
in Licht und Ruhe ſehen
als ins entfernte Tal,

dahin ich nie gelange?
O Seele, wirſt du nie
durchbrechen dieſe bange
Schale? O fiele ſie!

An den Herrn

Du, in den wir münden,
Du, aus dem wir erwacht:
wer, wer darf Dich verkünden,
der Du Dich selbst erdacht!

Der Du über den Zeiten
thronst in Unendlichkeit,
über die Meere gleiten
Schatten von Deinem Kleid.

Tage und Nächte schleichen
unten an seinem Saum.
Erblühen und Verbleichen
gabst Du uns als Traum.

Hugo von Hofmannsthal

geb. 1874

Vorfrühling

Es läuft der Frühlingswind
durch kahle Alleen
seltsame Dinge sind
in seinem Wehn.

Er hat sich gewiegt,
wo Weinen war,
und hat sich geschmiegt
in zerrüttetes Haar.

Er schüttelte nieder
Akazienblüten
und kühlte die Glieder,
die atmend glühten.

Lippen im Lachen
hat er berührt,
die weichen und wachen
Fluren durchspürt.

Er glitt durch die Flöte
als schluchzender Schrei,
an dämmernder Röte
flog er vorbei.

Er flog mit Schweigen
durch flüsternde Zimmer
und löschte im Neigen
der Ampel Schimmer.

Es läuft der Frühlingswind
durch kahle Alleen,
seltsame Dinge sind
in seinem Wehn.

Durch die glatten
kahlen Alleen
treibt sein Wehen
blasse Schatten

und den Duft,
den er gebracht,
von wo er gekommen
seit gestern nacht.

Manche freilich ...

Manche freilich müssen drunten sterben,
wo die schweren Ruder der Schiffe streifen,
andre wohnen bei dem Steuer droben,
kennen Vogelflug und die Länder der Sterne.

Manche liegen immer mit schweren Gliedern
bei den Wurzeln des verworrenen Lebens,
andern sind die Stühle gerichtet
bei den Sibyllen, den Königinnen,
und da sitzen sie wie zu Hause,
leichten Hauptes und leichter Hände.

Doch ein Schatten fällt von jenen Leben
in die anderen Leben hinüber,
und die leichten sind an die schweren
wie an Luft und Erde gebunden:

Ganz vergessener Völker Müdigkeiten
kann ich nicht abtun von meinen Lidern,
noch weghalten von der erschrockenen Seele
stummes Niederfallen ferner Sterne.

Viele Geschicke weben neben dem meinen,
durcheinander spielt sie alle das Dasein,
und mein Teil ist mehr als dieses Lebens
schlanke Flamme oder schmale Leier.

Max Dauthendey

geb. 1867

Drinnen im Strauß

Der Abendhimmel leuchtet wie ein Blumenstrauß,
wie rosige Wicken und rosa Klee sehen die Wolken aus,
den Strauß umschließen die grünen Bäume und Wiesen.
Und leicht schwebt über der goldenen Helle
des Mondes Sichel wie eine silberne Libelle.
Die Menschen aber gehen versunken tief drinnen im Strauß,
wie die Käfer trunken und finden nicht mehr heraus.

Heut es kein Abend werden will

Heut es kein Abend werden will,
in alle Gassen hinein
steht noch der Frühlingstag still.
Und der Laternen funkelnde Reihn
ziehen im letzten Tagesschein
wie in die Halle des Himmels ein.

Seht auch, es glänzen im Grau
die Steine der Straßen noch blau.
Der Tag will den Stein nicht verlassen;
er will ihn als Edelstein fassen,
weil die Menschen darüber gegangen
die Menschen zu zwein und mit glühenden Wangen.

Komm heim

Komm heim, komm heim, ich kanns nicht erwarten,
schon schließt der Abend die Blumen im Garten,
schon wird der Boden zu Füßen mir rot;
die letzte Flamme der Sonne verloht.
Die Bäume erschrecken, der Wind geht nach Haus,
meine Gedanken strecken sich nach Dir aus.

Nachtigall und Regen

Draußen durch die Frühlingsnacht fiel ein Regen
nackt und bloß.
Himmel hat sich aufgemacht, Segen zu den Steinen
floß.
Wie in einem Glashaus saß hinterm Regen, Brück
und Straß,
und es sang sich auf gut Glück, daß das Dunkel sie
vergaß,
eine erste Nachtigall hell ein Liedlein, Stück um Stück.
Wie aus einem Käfig klang hinterm Regen der
Gesang.
Die Laternen, Straß und Brück, alle lauschten stunden-
lang
auf des kleinen Vogels Glück, und die Regenstränge
rauschten.
Nachtigall und Regen emsig ihrer Seele Lust aus-
tauschten.

Aus allen Tälern kommt der Hähne Ruf

Aus allen Tälern kommt der Hähne Ruf,
als ob sich jede Meile eine Stimme schuf
und weckt die Erde in der grauen Runde
zum Augenöffnen in der Morgenstunde.
Dazwischen noch ein Käuzchen leise klagt,
dem Dunkel es nur ängstlich Abschied sagt.
Manchen die Nacht mehr als der Tag behagt,
wenn er im Finstern sich zur Liebsten wagt,
weil ihm das Blut zur Lieb am Tag verzagt.

Maienhölzergerüche begleiten die Abendluft, die linde

Gerüche von wildem Rosenholz und von Maibirken-
rinde,
Maienhölzergerüche begleiten die Abendluft, die linde,
und sind wie die Gespielen der Blättergewinde,
Geruch der harzigen Fichtentriebe, der hellen,
der Weichselgeruch und der Duft von Schlehblüten-
zellen.
Über die Gräser der Hügel an allen Stellen bergauf,
bergab,
kommen die Bäume zu Dir durch die Luft von weitem
als zögen sie atmend am Wanderstab [schon,
verliebt in alle Welt davon.

Als warst Du zu Erde geworden vor Sorgen

Ich erwachte heute voll Gram im Morgen,
als müßte ich Dich für immer vermissen
und sah Dein Gesicht verdunkelt im Kissen,
als warst Du zu Erde geworden vor Sorgen,
als warst Du weit fort jetzt und wohlgeborgen.
Dein stilles Gesicht auf den Kissen dort,
das schwieg und schwieg sich stets weiter fort.
Und ich meinte, es käme nie mehr zu mir hin,
auch nicht wenn ich Erde geworden bin.

Vom Wind

Der stürzende Wind, der die Täler anfüllt,
der in die Nacht sich hüllt,
brüllt, als ob er den Ruf des Rindes nachahmt,
wenn er schneller noch als des Hengstes Huf
den Fluß überholt mit Gewalt
und am Ufer hallt, wie Schuß bei Schuß.
Er prallt an des Berges Stufen,
macht die Wälder zu Orgeln,
daß sie erwacht den Himmel anrufen.
Es fahren im Tal die Winde empor,
und immer ist Qual in ihrem Gebaren,
und immer Jammer, wie über eisgrauen Haaren.
Wer mit dem Nachtwind die Unruh teilt,
an dem eilt die Liebe vorbei,
wohnt nie mit ihm glücklich im gleichen Gemache
und weilt nie unter dem gleichen Dache.
Und nie heilt ihm seine Qual
und ist nicht ein Schrei,
ist eine Kette von Schreien ohne Zahl.

Das Dunkel griff uns um den Leib

Die Nacht am Fuß des Berges ſtand,
jed Blatt ward eine dunkle Hand,
der Weg uns unter den Füßen ſchwand.

Auf Moos und Wurzeln klang hohl der Tritt,
und hinter uns gingen bei jedem Schritt
Waldbäume in ſchweren Scharen mit.

Das Dunkel griff uns um den Leib,
und Bäume umſchlungen wie Mann und Weib,
ſagten mit toten Geſten: „bleib".

Die Wege wurden wie tiefe Schlünde,
als ob man an offnen Gräbern ſtünde
und jeder zu einem Sarg hinmünde.

Viel Fäuſte haben geballt, gedroht,
es war alle Liebe vom Tage tot,
eng Blatt bei Blatt wuchs im Finſtern die Not.

Als ob uns Schritte verjagten und bannten,
wir uns einander bald nicht mehr erkannten,
ſtets fliehend vor Nacht durch Nacht wir rannten.

— So laufen wir alle ein ganzes Leben
und können im Finſtern die Hand uns kaum geben.
Nur ein Kuß kann uns manchmal das Dunkel heben.

Kaum hat sich die Abendsonne über den Fluß verloren

Kaum hat sich die Abendsonne über den Fluß verloren,
rufen die Schwalben hell in alle Fenster, alle Ohren,
als jagen sie die Sorgen fort, die letzten Tagesgespenster.

Frei überm Häuserrauch, überm verbrannten, rötlichen Himmel,
tummelt sich leidenschaftlich der Schwalben pfeifend Gewimmel,
wie ein Gedankengefecht die äußersten Höhen durchschweifend.

Dann erst zieht verklärt ein die glänzende Abendstille,
wie des fortziehenden Tages letzter aufleuchtender Wille,
damit die Mädchen unter den Türen das Nahen des Geliebten spüren.

Die Schwalben schossen vorüber tief Dir zu Füßen

Die Schwalben schossen vorüber tief Dir zu Füßen,
als sei ihr Flug ihr Zeichen tief Dich zu grüßen.
Oft dünkten die Vögel am Himmel mich mehr klug
wie mancher, den ich nach Wegen der Erde frug.
Schwalben, die früh bis spät in Freiheit schwammen,
die halten sich in Liebe eng zusammen.
Sie bauen ihr Nest warm wie der Mensch sein Dach.
Sie fliegen von früh bis spät begeistert wach
und eilen stets hurtig dem Weg ihres Herzens nach.

Wilhelm von Scholz

geb. 1874

Mitternacht

Licht aus meiner Lampe trinkt die Nacht;
wie es weht in ihren Atemzügen!
Und sie bietet mir in dunklen Krügen
ein Getränk, das tief mich trunken macht.

Schweigend such ich, Nacht, nach deinem Namen —
nicht ein Stern entleuchtet deinem Wein.
Tritt nicht aus dem engen Fensterrahmen!
Sonst verlöscht all irdischer Glanz und Schein.

Sieh, ich bin die einsamstille Wacht
an der Grenze. Alle sind mir fern.
Und du rollst um mich, Weltkugel Nacht,
wie um den vergessnen letzten Stern. —

Wie du aus dem raunenden Geäst
jetzt am schmalen Leuchtkelch niedersinkst —
ich umklammre meine Waffe fest,
dieses Licht. O, wie du durstig trinkst!

Gib noch einmal mir den schweren Krug,
rausche mit den unsichtbaren Bäumen,
brich herein — nach diesem tiefen Zug
öffn ich willig dir zu allen Räumen.

Wilder rauschst du, deine Wipfel wehn
und umarmen wie Gewölk das Haus,
trinken alles Licht zur Neige aus —
Nacht, in der entseelte Leuchter stehn.

Haus bei Nacht

War das ein Ruf? — Das Haus ist tief und still,
auf allen Gängen, allen Treppen Dunkel.
Ich sehe meines eignen Blicks Gefunkel.
Wie schreckt mich euer Schlaf, der mich umarmen will!

O, lange loschen eure Lampen aus.
Kein Schritt mehr geht durch das erstorbne Haus.
In meinem Leuchter auch versinkt das Licht —
ich fürchte eure tiefen Träume nicht.

Wer wacht?
Mein Herz pocht durch die Mitternacht.

Nun fühl ich ruhen Stein auf Stein,
nun fühl ich alle Balken tragen,
nun fühl ich alle Türen schließen
und alle Fenster nächtigen Schein
in nächtige Zimmer leer ergießen.
Ich fühle, wie die Wände ragen
aus Erdengrund,
wie alle Böden mit traumhaftem Mund
die Stille meiner Schritte weitertragen.
Im Dunkel fühl ich jede Schwelle nahn
und ohne hinzutasten die Geländer
am Treppenstein. Als würden mir Gewänder
die weiten Räume, die mich rings umfahn.

Mein Schritt ist wunderlich und kalt,
mein Schritt geht hin, ist nicht mehr mein.
Das Haus hat über mich Gewalt
mit seinem Holz und seinem Stein,

mit seines Schlafs umwölkter Macht,
die durch geschlossne Türen dringt,
bis schwer mein Schritt in Treppennacht
versinkt . . .

Die Herbstburg

Durch die herbstlichen Wälder ruft der Wind
mit vielen Stimmen.
Komm! wir wollen die Höhe erklimmen,
wo die verlassenen Mauern sind.

Windstill, in dem Brausen und Rauschen,
ist der Burghof. Rast und Raum
umragt den reglosen Eschenbaum
mit schweigendem Lauschen.

In die Wege der Wolken klafft das Tor,
durch das wir kamen;
kaum reichen in den Bogenrahmen
die höchsten Wipfel des Waldes empor.

Wir sind vom rauschenden Leben geschieden —
in Schatten und Wolkenwiderschein
allein
in diesem aufgebauten Frieden.

Hoch in der ummauerten Stille
löst sich ein Blatt und schwebt vom Baum.
Wir gehen aus dem verwandelten Raum
einsam zurück ins Rauschen der Fülle.

In einer Dämmerstunde

Ich wohne, wo die Wolken gehn,
stillhoch in einer Dämmerstunde;
waldtiefer Bäume Wipfel stehn,
um meinen Tisch in naher Runde,
die gern mein Licht im Abend sehn.

Alt ist der Leuchter, der es trägt,
alt sind die Bäume, die es schauen,
die Flamm ist alt, die sich bewegt
und flattert durch das ewige Grauen,
wenn die uralte Luft sich regt.

Flüsternd umkreist die Dämmerung
mich und mein Licht, das nach ihr greift.
So alt ist alles, ich so jung —
da ists als ob ein Wort mich streift,
das rings um mich zur Fülle reift:

„Du bist so alt, als alle wir" —
sprach es das Licht, sprach es der Baum,
sprachs der zersprungne Tisch vor mir,
sprachs um mich her der Dämmertraum?
Ich fühl es dunkel, jetzt und hier.

Wie lächeln doch die ewigen Dinge,
wenn solch ein Strudel Erdenzeit,
ein Mensch, aufwacht in ihrem Ringe,
aufbraust in ihrer Einsamkeit —
wie lächeln doch die ewigen Dinge!

Sie lächeln mich in ihre Ruh —
nun rag auch ich uralt vom Grunde.
Du Flamme, warum zitterst du?
Bist du ein Wort aus meinem Munde?
rief dich die Dämmerung mir zu? —

Brunneninschrift

Ich bin der Erde kühles Blut.
Hier schöpft von meiner ewigen Flut,
wo sie aus Dunkel kommt und quillt
und rauschend eure Krüge füllt.
Ihr hört, indes ihr schöpft, mein Wort:
ihr tragt nicht Wasser mit euch fort;
den Schatten meines ewigen Fließens,
den Nachhall meines Sichergießens
habt ihr in euren schweren Krügen.
Ihr trinkt — da faßt euch Sehnsucht an,
der keine Wanderfahrt genügen
und die kein Sturm verlöschen kann.
Ihr trankt die Flut der ewigen Zeit:
mein ist die tiefste Trunkenheit.

Der Ritter

Ich war in Deinen engen Armen
selig, gefesselt und geliebt,
bis sich mein Rittertum in Traum verlor.
Nun reit ich in den Tag aus Deinem Tor —
Wie jetzt die Weite mir den Herzschlag gibt!

Ein freier Herbststurm über allen Höhn
und über meinem Weg zerbrochene Äste.
Tief tost der Waldbach durch den Grund. Wie schön
liegt dort Dein Schloß. Ich seh Dein Tuch noch wehn,
Du siehst mein Fähnlein durch die Stämme gehn.
Vorüber ist der Sommer, sind die Feste.

Traumruf und Wipfelrauschen führen mich
versonnen fort aus Deinem Liebesgarten,
des Leuchten jäh im Herbstgewölk erblich.
Mit ihrem Zaubergruß berühren mich
die Abenteuer, die mich fern erwarten.

Rheinüberfahrt

Zum Bild, von Schatten überspannt,
von Abendfarben überglutet,
sinkt dort in sich zurück der Strand.
Und auseinander tritt das Land,
dem still mein Boot entgegenflutet,
aus Schatten, drin es schon verschwand.

Die Ruder tauchen schweigend ein.
Still geht der Strom. Dem ewigen Fließen
drückt eine leichte Spur sich ein,
um mit dem Strom hinabzufließen,
aufspiegelnd, in den Dämmerschein,
aus dem die ersten Sterne grüßen.

Verworrener Laut vom Ufer hallt,
um graue Pfähle spült die Flut,
die Stadt ragt auf so dämmeralt
aus der im Strom erloschenen Glut,
in der ihr Spiegelschatten ruht,
indes der Strom vorüberwallt.

Rennſtieg-Wanderung, Stützerbach

Mit dem Abend ſenkte ſich mein Weg
wie der Bach hinab ins Tal.
Häuſer ſchimmern durch den Duft
letzter Sonne. Laue Luft
wärmt empor. Von kühlen Höhn
ſteig ich nieder.

Und der weite Frieden klingt
rings umher in Glocken,
Räderknarren, Senſendengeln,
klingt in ſummenden Menſchenreden
zu mir auf und will mich locken. —

Spät dann kommſt du, Kühle, mir
von den überſchrittenen Bergen
nach ins ſtillgewordene Tal,
drin ich Raſt fand, kommſt durch Wieſen,
übers Mühlwehr, hebſt den Vorhang
meines Fenſters wehend auf. —

Der Wandernde

Zeitloſe Ewigkeit war einſt dein Traum.
Längſt wurdeſt du Zeit und wanderſt durch den Raum.
Du weißt, dein Weg iſt nur ein kurzes Stück,
dein Ziel der Abend. Doch dein Schritt iſt Glück.

Maigang

Von Blütenwipfeln, rosa und weiß, umwölkt Kirchturm und Dächer,
darüber, aus Wolken und Blau gehalten, ein Strahlenfächer,
Blumenwiesen, ein kühlwarmer, sonnenwolkiger Wind,
leuchtende Frühlingsgewitter, die erst Gluten und Düfte sind,
Windflüge von Krähen, Lerchengesang.
Auf trockenem Feldweg, in leichter Sandale, ein wunschloser Gang.

Dann am Waldrand, in warmem Holz, Rückschau und Rast.
Prüfe, ob du deiner sonnig fliehenden Tage Sinn erfaßt.

Wollen ist Qual. Die Tat wirft den Vorhang über Dinge und Raum.
Fern werden dem Schaffenden selbst geliebte Menschen wie Traum.
Schlaf ist Verzweiflung, Auslöschen, aus tiefem Krug
ein Betäubungstrunk, ein gelähmter Zwielichtsflug.
Und du willst wachen, wachen in klarem Ruhn,
wirf dich ins Waldgras; wache und ruhe nun!

Zwischen Tannengeäst und Gräserspitzen über der Ebene flach
seh ich noch fern der Kirche dämmerndes Dach.
Darüber neben dem Turm ein blaues Gezack und ein weißes Licht;
das kleine Gebirge, wie Wolken so luftig, liegt über den Halmen dicht.

Alle Sommertage, die ich in Herbstgrau, Sturm,
Wintersonne vergaß,
kommen mit Vergangenheitssehnsucht über das wogende Gras.
Ich weiß wieder, was ich einstmals gehofft und gedacht,
welche Zukunft von fernen Gebirgen und weißen Wolken gelacht,
in welch lodernden Felderflammen ich ging,
welche Schattenwärme im Wald mich umfing.
Sommer stehen da, die ich wartend und mürrisch verbracht,
und beglücken mich heut, da sie wieder am Frühling erwacht.
Ich trink ihre Helle, ihre vergessene Glut
in lauter Jetzt, das reich auf so viel Entschwundenem ruht . . .

Das Bild

Ihr seht das Wandelbild, die Welt,
an eurem Auge vorüberziehn.
Ihr waret frühe schon davorgestellt,
als es noch wandellos euch schien.

Wandernd erwacht ihr. Da beginnt zu gleiten
der Boden, der euch reglos trug;
und unaufhaltsam wächst in euer Schreiten
des Bildes stiller Weiterzug.

So werdet ihr verwebt
mit überwundenen Geschicken,
in den fließenden Vorhang, der den Blicken
eurer Kinder und Enkel vorüberschwebt.

Leo Greiner

geb. 1876

Waldgespräch

Hoch in den Kronen rauscht der Wind,
da wir tief unten in der Stille sind.
Wie ruht sich's süß in überrauschter Stille,
die unsre Seelen langsam liebgewinnt
und immer kühlender um sie die Hülle
verstaubter Schlafgewebe spinnt.
Wenn so das Leben im verlornen Rauschen
verwildert dunkler Wipfelstraßen irrt,
zu flüchtig um zu uns herabzulauschen,
in unsrem Haar zu leisem Spiele wird,
dann naht dem Leid der Schlaf. Und das Verzichten
hat keine Schwere mehr, wird süß und weit,
ein Wunder, welches stille Kraft verleiht,
sich wie ein Glücklicher zurückzudichten
in Kindheitssehnsucht: treu und traumbereit.

Liebe

Wir sind zwei Schatten, die aus Welt und Welt
an einem Eschenbaum zusammentrafen.
Wir glitten einsam im entrückten Feld
und suchten späte Herberg, um zu schlafen.
Und standen einen tiefen Augenblick
uralt bekannt uns gegenüber
und grüßten uns und wuchsen bis ans Glück.
Dann sanken wir hinüber und herüber
zerfallend in die alte Nacht zurück.

Im Traumhaus

Wir sind des Traumes Gäste,
wir feiern stille Feste
in seinem goldnen Haus:
Die Tische stehn voll Früchte,
die Wände stehn im Lichte,
die Fenster im Gebraus.

Willst du die Früchte essen,
die du so nah besessen,
zerfallen sie zu Staub.
Die hellen Wände weichen,
und alle Lichter bleichen
und blättern ab wie Laub.

Der blaue Mond verwittert,
der Wein ist dir verbittert,
das Gold des Bechers blind.
Und du begehrst, wir fänden
den Schlaf, in dessen Händen
die ewigen Träume sind.

Hoffnung

Es kommt ein Tag nach Rausch und Mühe,
da jede Tat in Träumen geht,
und kühl der Wind der ersten Kindheitsfrühe
wie einst um meine Schläfen weht
und dunkel hinsingt, daß der Tag erglühe.
Ich wandle nur, und ohne Wunsch und Fragen,
in einem tiefen Frohsinn, der nicht lacht,
enttauch ich dieser Welt entstellter Klagen,
lustlosen Glücks und antwortloser Nacht.
Und alles, was ich ganz erfahren
an Wunsch und Leiden, Schuld und Glut,
was ich in meinen trunkenen Jahren
emporgehäuft an Erdenlast und -gut,
wird wie ein ferner, wunderlicher Traum,
verworrener Tanz entschattender Gestalten,
die ich zwei Menschenaugenblicke kaum
für lebend, tief und wahr gehalten.
Aus frühster Zeit nur rauscht der Lindenbaum,
der ernst zu meiner Kindheit sprach und sachte
aus seinem Wipfel warf den ersten Traum,
den Traum, aus dem ich nie erwachte.

Der Tod

Noch ist es Nacht. Doch aus dem Trug der Zeit,
aus dieses Erdenleibs verfallenem Dunkel
wandr ich hinein in seine Herrlichkeit.
In seinem Haare glüht das Prachtgefunkel
verdorrter Blumen und gesunkener Sterne.
Was er zerstört, bereichert seine Pracht.
So trägt er aus verhüllter Zeiten Ferne,
behängt mit blassem Gold und toter Macht,
Duft welken Schmerzes und geborstene Lust,
die trunkenen Rhythmen von erstarrten Tänzen
und den Gesang des Meers in seiner Brust.
Ich sah ihn jüngst beim späten Abendglänzen
im sausenden Herbstfeld gehn und singen — —
— — — — — — — — — — — — —
Einst mit Gesang wird er die Tat vollbringen.

Nachtgesang

Nun führt die Nacht den vollen Mond herauf,
die Ferne glänzt, mit Flüstern drängt die Nähe:
Nun schwillst du, Brust, nun schauderst du hinauf
meerahnend in die klare Höhe,
der Nebel wallt, es tut der Berg sich auf,
die bange Nachtwelt rührt sich dumpf im Hügelgrunde.
Wie irdisch-zauberkräftig ist die Stunde!
Aus feuchtem Blütendunst und Quellenlauf
hauchts feurig her und steigt umarmend auf!

Häuser

Häuser sind Schiffe, verankert in Erde und Stein.
Lichtet die Anker am Morgen ins steigende Land hinein!

Wachset, die Masten im Tagwind, über die Ebenen hinaus,
über die rauchenden Ströme, Mächtige, steuert das Haus!

Greif — so nenn ich das meine. Segel ist jede Wand,
greif, mein Haus, alle Wälder, greif die Gestade im Land,

über die Berge ins Goldne greif! Noch lastet Gewicht.
Eh deine Segel erschlaffen, ankern wir mitten im Licht.

Kinder

Heut kommen Kinder in mein Haus
am Märztag. Meine Tauben tragen
wie Blitze Sonne ein und aus,
die Wände sind mit Duft beschlagen,
wie drängt der Wald sich vor das Haus!
Der Tauwind braust in meinen Haaren.
Mir graut vor meinen toten Jahren.
Gebückten Haupts frag ich die Erde,
ob ich vor Euch bestehen werde?

Einsame Nacht

Meines Hauses dunkle Giebel
steigen hoch ins Wolkenwehn.
Zauberbrunnen sind die Wände,
drin durch kühle Schattenhände
Eimer auf- und niedergehn.

In dem Wechsel alles Schwebens
was bereitet doch die Zeit?
Alle Wandrer jetzt auf Erden
müssen schauernd Zeuge werden
ihrer tiefen Einsamkeit.

Haupt hinauf, wo im Gewölbten
wirkend eins ums andre kreist:
Um die Wolken tanzen Sterne,
um die Sterne rollt die Ferne,
um die Ferne fährt der Geist.

In die große Wanderfreude
blühst Du auf aus engem Schmerz.
Du auch wirst ein Ring im Ringe,
alle goldene Saat der Dinge
schließt sich reifend um Dein Herz.

Fließt der Fluß den Berg hinunter;
seht, und wie er wachsend schwillt
spiegelt es sich bunt und bunter
und die ganze Welt tanzt munter
auf der Welle, lustig Bild.

Breiter geht er, geht gemächlich,
läßt sich Zeit an mancher Stadt;
nichts mehr scheint ihm nebensächlich,
alles groß und unaussprechlich,
wert, daß man es trägt und hat.

Will Vesper

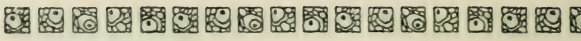
Verzeichnis der Anfänge

		Seite
Aber o Du, die ſchon	Hölderlin	199
Ach, aus dieſes Tales Gründen	Schiller	175
Ach, daß die innre Schöpfungskraft	Goethe	215
Ach wär mein Lieb	Dichter unbekannt	71
Ach, wenn ich ſo ſchön	Dichter unbekannt	271
Ach, wie ſehn ich mich	Goethe	210
Ahi! nun kommet uns	Dietmar von Aiſte	11
All mein Gedanken	Dichter unbekannt	79
Als der Herr mit	Meyer	372
Als Engel durch die Finſternis	Dehmel	393
Als ich in tiefen Leiden	Brentano	267
Als wäre nichts geſchehen	Uhland	300
Am Abgrund leitet	Schiller	176
Am Rheine ſchweb ich her	Brentano	257
An des luſt'gen Brunnens Rand	Goethe	225
An eine freudenreiche Statt	Dichter unbekannt	8
Auf dem Canal grande	Meyer	361
Auf der Linde obenauf	Dietmar von Aiſte	12
Auf! im traubenſchwerſten Tale	Mörike	328
Aus allen Tälern kommt	Dauthendey	413
Baut, junge Meiſter	Meyer	376
Befördert, ihr gelinden Saiten	Günther	141
Bevor er in die blaue Flut	Eichendorff	297
Biſt Du von Deiner Geliebten	Goethe	223
Blumenurſprung	Wolfram v. Eſchenbach	32
Blüh auf, gefrorner Chriſt	Sileſius	112
Blüten ſchweben über	Meyer	366
Brecht die ſchwangern	Günther	144
Chriſt, die Immen	Dichter unbekannt	6
Chriſt fuhr gen Himmel	Dichter unbekannt	62
Chriſtus, der iſt mein Leben	Dichter unbekannt	133
Da droben auf dem Berge	Dichter unbekannt	135
Da fliegt, als wir im Felde	Uhland	298
Da ich Dich loben hörte	M. v. Sevelingen	14
Da ich ein Knabe war	Hölderlin	186
Dämmernd liegt der Sommerabend	Heine	319
Dämmrung kleidet den Hain	Hölty	162
Das Angenehme dieſer Welt	Hölderlin	209
Das Boot ſtößt ab	Meyer	363
Das Haupt bekränzt	Günther	140
Das Haus benedei ich	Uhland	298
Das letzte Rot am Himmel	Jacobi	159
Daß des verlornen Himmels	Eichendorff	283
Daß ich nun mein eigen Leid	Walter v. Mezze	46
Daß ich Unglück hab	Spervogel	15
Dein gedenkend, irr ich	Lenau	323

		Seite
Dein Lied erklang	Brentano	260
Den flüchtigen Tagen	Gleim	149
Den ich pflanzte, junger Baum	Meyer	369
Den niemand kommen hört	Keller	358
Der Abendhimmel leuchtet	Dauthendey	411
Der Abend war so dunkelschwer	Dehmel	394
Der Buchenwald ist herbstlich	Lenau	326
Der edle Mai ist kommen	Dichter unbekannt	91
Der Erdkreis feiert noch	Salis-Seewis	166
Der goldne Tag	Brentano	254
Der Herbstwind schüttelt die Linde	Eichendorff	296
Der Himmel dunkelte	Dehmel	394
Der Mai, der kommt	Neidhart von Reuenthal	38
Der Mensch ist alle Ding	Silesius	109
Der Mensch lebt und bestehet	Claudius	156
Der Nordost weht	Hölderlin	208
Der Regen fällt nicht ihm	Silesius	112
Der Schlaf ist dreierlei	Silesius	111
Der schöne Sommer geht	H. v. Veldegge	16
Der schwarze Mantel will	Schlegel	249
Der Sturm behorcht	Dehmel	399
Der stürzende Wind, der die	Dauthendey	414
Der Tag klingt ab	Nietzsche	382
Der trübe Nebel	Runge	276
Der Wächter auf dem Turme	Dichter unbekannt	270
Der Wald, der alt	Neidhart von Reuenthal	39
Derweil ich schlafend lag	Mörike	335
Der Winter ist ein scharfer Gast	Dichter unbekannt	70
Des Abends, wenn ich	Dichter unbekannt	272
Dich nur, Dich erhält Dein Licht	Hölderlin	199
Dichter kann man nicht ergründen	Dehmel	386
Die Braut verdient	Silesius	111
Die Größe Deiner Majestät	Günther	144
Die Kreaturen sind	Silesius	109
Die Leidenschaft bringt Leiden	Goethe	238
Die Liebe geht zu Gott	Silesius	110
Die Liebe hemmet nichts	Claudius	156
Die Liebe, wenn sie neu	Silesius	110
Die Lieb ist unser Gott	Silesius	108
Die Minne zwang einst Salomone	H. v. Veldegge	17
Die Nacht am Fuß des Berges	Dauthendey	415
Die Rose blüht	Weise	125
Die Rose, welche hier	Silesius	108
Die Ros' ist ohn' Warum	Silesius	107
Dies alles ist ein Spiel	Silesius	107
Die Schönheit kommt von Lieb	Silesius	112

		Seite
Die Schönheit lieb ich sehr . .	Silesius	112
Die Schwalben schossen vorüber	Dauthendey	416
Diese Leiche hüte Gott . . .	Claudius	157
Diese Lieder heißen	U. v. Lichtenstein . .	40
Dieser Monat ist ein Kuß . .	Fr. v. Logau	98
Dieser Stern im Dunkeln . . .	Der von Kürenberg . .	10
Dies Labyrinth von Brücken .	Platen	307
Die Sonn erregt das All . . .	Silesius	108
Die Sonne tönt nach alter Weise	Goethe	220
Die Straßen, die ich gehe . . .	Kerner	302
Die süße Näscherei	Fr. v. Logau	99
Die süße Stunde werd ich nie .	Schlegel	249
Die warme Luft	Lenau	325
Die Welt durchaus ist lieblich .	Goethe	225
Die Welt ist mir zu eng . . .	Silesius	111
Doch weit und hoch	Dehmel	403
Dort der Galgen, hier die Stricke	Nietzsche	383
Dorthin — will ich; und ich traue	Nietzsche	384
Draußen durch die Frühlingsnacht	Dauthendey	412
Drei Laub auf einer Linden .	Dichter unbekannt . .	73
Du blickst, um Deiner Mutter .	Hebbel	348
Du blühender Baum	Dichter unbekannt . .	57
Du fuhrst in Deinem Traume .	Hebbel	342
Du, in den wir münden . . .	Schaukal	407
Dunkler, heiliger Wein! . . .	Hebbel	344
Durch die herbstlichen Wälder .	Scholz	419
Durchs Leben schleichen feindlich	Eichendorff	283
Du siehst, wohin Du siehst . .	Gryphius	100
Du stiller Äther!	Hölderlin	191
Du wirst nicht weinen	Dehmel	391
Een Venusdierken heb ick . . .	Dichter unbekannt . .	80
Ein ärmlich düster brennend .	Meyer	363
Ein Blick von Deinen Augen .	Goethe	223
Einen kenne ich	Brentano	267
Eines Abends hört ich	Dehmel	386
Eine schöne gute Nacht	Dichter unbekannt . .	136
Eines Maienmorgens schön . .	Johann v. Brabant . .	49
Ein Herze, das zu Grund . . .	Silesius	110
Ein Junker aus dem Schlaf . .	Dichter unbekannt . .	81
Ein Lachen und Singen	Heine	321
Ein Narr ist viel bemüht . . .	Silesius	110
Ein Ritter kam zur Frauen . .	Dichter unbekannt . .	80
Ergebet euch mit freiem Herzen	Hagedorn	147
Erhebet euch mit heil'gem Triebe	Uhland	299
Erhebet, lobt und liebt . . .	Günther	144
Erinnert euch mit mir	Günther	138

		Seite
Erschrick nicht vor dem	Günther	143
Es dünket mich wohl	Dietmar von Aiste	12
Es fährt der Wind	Meyer	371
Es geht mit mir zu Ende	Meyer	375
Es gibt so bange Zeiten	Novalis	244
Es ging Maria in den Morgen	Eichendorff	287
Es glänzet der Christen	Richter	126
Es graut vom Morgenreif	Mörike	333
Es hing ein Stallknecht	Dichter unbekannt	94
Es ist die Zeit des	Hebbel	348
Es kommt ein Tag	Greiner	429
Es kumt ein Schiff	Dichter unbekannt	60
Es läuft der Frühlingswind	Hofmannsthal	408
Es liegt an eines Menschen	Platen	305
Es reit der Herr von Falkenstein	Dichter unbekannt	74
Es reit ein Herr	Dichter unbekannt	72
Es saß ein Mann gefangen	Eichendorff	294
Es sät der Huf	Liliencron	378
Es scheint ein langes, ew'ges	Platen	309
Es steht eine Burg	Dichter unbekannt	85
Es war an einem Abendgang	Dichter unbekannt	82
Es war einmal ein Zimmergesell	Dichter unbekannt	76
Eya, Du mein liebes Lieb	Dichter unbekannt	63
Feiern möcht ich, aber wofür	Hölderlin	197
Fetter grüne, du Laub	Goethe	214
Flackre, ew'ges Licht	Keller	356
Fragst Du wie Gott	Silesius	113
Freudig war vor vielen Jahren	Goethe	230
Freund, es ist nun genug	Silesius	112
Freund, so Du etwas bist	Silesius	112
Froh empfind ich mich nun	Goethe	217
Genug ist nicht genug!	Meyer	362
Gern verweil ich noch	Novalis	247
Gerüche von wildem Rosenholz	Dauthendey	413
Glück der Engel!	Jacobi	160
Gott, Dein Himmel faßt	Brentano	253
Gott hat sich nie bemüht	Silesius	109
Göttin Freude!	Lenz	170
Gott ist gegenwärtig!	Tersteegen	131
Gott ist in mir das Feur	Silesius	107
Gott ist nur eigentlich	Silesius	107
Gott sind die Werke gleich	Silesius	110
Gott spricht nur immer Ja	Silesius	109
Größeres wolltest auch Du	Hölderlin	193
Gute Nacht!	Gleim	150
Hab ich Lieb, so hab	Dichter unbekannt	66



		Seite
Halt an! Wo laufst Du hin	Silesius	108
Hat man mich gesehn	H. v. Morungen	23
Hätt ich sieben Wünsch	Dichter unbekannt	94
Häuser sind Schiffe	Greiner	431
Heiterkeit, güldene, komm!	Nietzsche	385
Herbstlich leuchtet die Flamme	Goethe	219
Herr Jesus in der Krippen lag	Dichter unbekannt	58
Heut es kein Abend werden will	Dauthendey	411
Heute steh ich meine Wache	Goethe	226
Heut kommen Kinder	Greiner	431
Hielte diesen frühen Segen	Goethe	229
Hier bin ich eingetreten	Loeben	279
Hier fließ ich noch in Gott	Silesius	111
Hier seht ihr freilich	Platen	310
Hier setze Dich	Günther	138
Hoch in den Kronen rauscht	Greiner	427
Hohen Mut sollen	Der von Wildonje	43
Horch! Auf der Erde	Mörike	332
Hüter, wird die Nacht	Richter	128
Ich bin der Erde kühles Blut	Scholz	421
Ich bin hold einer Frauen	M. v. Sevelingen	14
Ich bin nicht außer Gott	Silesius	107
Ich bin — o Majestät —	Silesius	111
Ich bin schwarz und bin doch schön	Dichter unbekannt	64
Ich diene ihr von der	U. v. Gutenburg	18
Ich erwachte heute voll Gram	Dauthendey	414
Ich freue mich mancher	König Konrad d. junge	45
Ich glaube keinen Tod	Silesius	111
Ich habe getragen	Dichter unbekannt	82
Ich liebe Dich, wie jener Formen	Platen	311
Ich möchte, wenn ich sterbe	Platen	303
Ich reit mir aus Kurzweile	Dichter unbekannt	93
Ich sahe mit betrachtendem	Brockes	146
Ich schlaf, ich wach	Dichter unbekannt	69
Ich schlief heut nacht	Dichter unbekannt	5
Ich sehe Dir nach	Dichter unbekannt	7
Ich selbst muß Sonne sein	Silesius	108
Ich wähn mir Liebe	Reinmar der Alte	24
Ich warf eine Rose	Dehmel	401
Ich war in Deinen engen Armen	Scholz	422
Ich weiß, daß ohne mich	Silesius	108
Ich weiß mir ein Maidlein	Dichter unbekannt	71
Ich weiß nicht, was ich bin	Silesius	107
Ich will spiegeln mich	Keller	359
Ich will Trauern lassen stehn	Dichter unbekannt	9
Ich wohne, wo die Wolken	Scholz	420

		Seite
Ich wöllt, daß ich	H. v. Loufenburg	61
Ich wünsche dir Glück	Dehmel	393
Ick steeg up einen Boom	Dichter unbekannt	92
Ihm ist's verliehn aus	Eichendorff	282
Ihr seht das Wandelbild	Scholz	426
Ihr verblühet, süße Rosen	Goethe	210
Im Anbeginn	Dichter unbekannt	54
Im dunkeln Efeu saß ich	Hölderlin	205
Im März da gruneln die Dornen	Dehmel	401
Immer wieder in die Weite	Goethe	241
In den Garten muß ich blicken	Schenkendorf	280
In der Hölle ist	Spervogel	15
In der Luft des süßen Maien	U. v. Lichtenstein	41
In der Nacht im kalten Winter	Lenz	171
In der Sistine	Meyer	370
In der stillen Pracht	Eichendorff	291
In dieser weiten Welt	Dichter unbekannt	92
In dieser Winterfrühe	Mörike	334
In einer zweifelvollen Pein	Walter v. d. Vogelweide	27
In Ewigkeit laß i	Dichter unbekannt	273
In meinem Bett	Dichter unbekannt	64
In tausend Formen magst Du	Goethe	224
In unermeßlich tiefen Stunden	Hebbel	346
Ist Deine Seele Magd	Silesius	110
Ist es möglich! Stern	Goethe	227
Ist nicht heilig mein Herz	Hölderlin	191
Ja! es frommet auch nicht	Hölderlin	196
Ja, es gibt ein schönes Sehnen	Tieck	250
Ja! Ich weiß, woher	Nietzsche	383
Ja, stand ich nächtens späte	Der von Kürenberg	10
Jetzt einen Schritt, dann stürzt	Dehmel	390
Jetzt komm und hülle	Hölderlin	192
Jetzt möcht ich nur auch wissen	Dichter unbekannt	274
Jetzt wandr' ich erst gern	Eichendorff	292
Jetzund kömmt die Nacht herbei	Opitz	95
Jungfern, wenn des Liebsten	Logau	98
Jungfrau, Du tust mich drücken	Dichter unbekannt	67
Jungfräulein, soll ich mit	Dichter unbekannt	79
Jüngst im Traume sah	Meyer	364
Kann ich mit einem Tone	H. v. Hoffmannswaldau	119
Kaum hat sich die Abendsonne	Dauthendey	416
Kein' größre Freud'	Dichter unbekannt	68
Kein Lebewohl, kein	Hebbel	349
Komm, heiliger Geist	Witzel	88
Komm heim, komm heim	Dauthendey	412
Komm, Liebchen, es neigen	Jacobi	158

		Seite
Komm, Liebste, laß uns	Schirmer	122
Kommt, Pilger, kommt	Dichter unbekannt	86
Könnt es jemals denn verblühen	Eichendorff	286
Könnte zerspringen mein Herz	Dichter unbekannt	53
Lange lieb ich dich schon	Hölderlin	188
Lange Tag und Nächte stand	Goethe	212
Laß Dich nicht kirren	Heine	320
Läuten kaum die Maienglocken	Eichendorff	288
Laut tickte durch die schwüle	Dehmel	395
Letzter Schritt, und hoch mit mir	Dehmel	388
Licht aus meiner Lampe	Scholz	417
Lieben Freunde, es gab	Schiller	180
Lieber Morgenstern	Dehmel	405
Lieblich und gut	Johann v. Brabant	48
Lieb üben hat viel Müh	Silesius	109
Lob ich nun des Maien Güte	Dichter unbekannt	9
Lustig ihr Mädgen	Weise	124
Mädchen, Mädchen, laß Dir sagen	Schlegel	248
Mädchen mit den schönen Wangen	Jacobi	160
Manche freilich müssen	Hofmannsthal	410
Man sagt, Gott mangelt nichts	Silesius	107
Mein Auge ließ	Platen	307
Mein Auge wurde so	Reinmar der Alte	25
Meiner Frauen roter Mund	Dichter unbekannt	136
Meines Hauses dunkle Giebel	Greiner	432
Meine Strahlen sind	Meyer	367
Mein Fenster geht nach Morgen	Schenkendorf	281
Mein Herze und mein Leib	Fr. v. Husen	19
Mein Herz hat allzeit Verlangen	Dichter unbekannt	84
Mein höchster Adel ist	Silesius	111
Mein liebes und mein	Dichter unbekannt	65
Mein Lieb ist mir lieb	Dichter unbekannt	63
Mein Liebster, o komme	Ph. v. Zesen	103
Mein oft bestürmtes Schiff	Gryphius	102
Meinst Du, o armer Mensch	Silesius	109
Mein Tag war heiter	Heine	322
Meister, ohne Dein Erbarmen	Brentano	264
Mensch, Gott gedenket nichts	Silesius	109
Mensch, wann Du noch	Silesius	109
Mensch, was Du liebst	Silesius	112
Mensch, werde wesentlich	Silesius	110
Mir ist alle Zeit	B. v. Horheim	20
Mir ist zu licht	Arnim	268
Mir sind seit der Kindheit	Der von Kolmas	36
Mir träumte einst	Heine	318
Mistral-Wind, du	Nietzsche	380

		Seite
Mit dem Abend senkte sich . .	Scholz	424
Mit fröhlichem Leibe	K. v. Hamle	35
Morgenglanz der Ewigkeit . .	Knorr v. Rosenroth	114
Muß immer der Morgen . . .	Novalis	242
Nach Ostland wollen wir reiten	Dichter unbekannt	83
Nächtlich dehnen sich	Eichendorff	292
„Nehmt, Herrin, diesen Kranz“	Walter v. d. Vogelweide	26
Nichts ist als ich und Du . . .	Silesius	108
Nichts ist, was Dich bewegt . .	Silesius	107
Niemand weiß, wie schwer . .	H. v. Hoffmannswaldau	116
Noch einmal wagst Du	Goethe	231
Noch in meines Lebens Lenze .	Schiller	174
Noch ist es Nacht	Greiner	430
Nun, da der Tag	Nietzsche	382
Nun der übermüde Tag . . .	Harsdörfer	97
Nun fließt die Welt	Geibel	352
Nun führt die Nacht	Greiner	430
Nun ist es an ein Ende kommen	Dietmar v. Aiste	13
Nun leuchtet schon wieder . .	Dichter unbekannt	273
Nun merk ich an	Hawart	47
Nun tu mir auf	Dichter unbekannt	63
Nur eine kann mir Freude geben	Dichter unbekannt	9
Nur einen Sommer gönnt . .	Hölderlin	187
O Anblick der Glanznacht . .	Klopstock	153
O Heiland, reiß die Himmel auf	Dichter unbekannt	87
O Hoffnung! holde!	Hölderlin	194
Oh weh, soll mir nun	H. v. Morungen	21
O ihr süßen Liebesschmerzen .	Tieck	250
O Liebe, gelobet sei dein Name	Der Kanzler	52
O Mädchen, wie bist Du so schön	Dichter unbekannt	274
O wär es doch!	Liliencron	377
Owe des Smerzen	Dichter unbekannt	59
O weh, wohin verschwunden .	Walter v. d. Vogelweide	29
O wie fühl ich in Rom . . .	Goethe	218
O wie schön ist Deine Welt .	Lappe	278
Reitest Du von hinnen	Dichter unbekannt	8
Rosen auf den Weg gestreut .	Hölty	161
Rosen pflücke, Rosen blühn . .	Gleim	149
Saget, Steine, mir an	Goethe	216
Sag was Du willst	Silesius	110
Schaust du mich an	Droste-Hülshoff	313
Scheint Dir der Pfad	Platen	306
Schläfrig hangen die	Lenau	326
Schlag mit d. flamm'gen Flügeln	Eichendorff	293
Schmücke dich, o liebe Seele . .	Frank	104
Schöne Worte mit süßem Sange	H. v. Veldegge	17

		Seite
Schon hat die Nacht	Keller	353
Schönheit dieser Welt vergeht	Opitz	96
Schön ist die Welt	Dichter unbekannt	275
Schönster Herr Jesu	Dichter unbekannt	134
Seele, die du, unergründlich	Hebbel	339
Sehnsucht hat mich früh	Dehmel	389
Sehnsucht ist Qual	Meyer	374
Seine Klauen durch die Wolken	Wolfram v. Eschenbach	31
Selig alle, die im Herrn	Hölty	164
Selig, wer ohne Sinne	Brentano	253
Sieh in dem zarten Kind	Schiller	178
Sie sind so, diese armen	Dehmel	400
Sind denn Dir nicht verwandt	Hölderlin	194
So gehts denn aus der Welt	Lenz	171
So ist's! Die Totenuhr	Günther	145
Sonst mir anders bekannt	Hölderlin	198
So treiben wir den Winter	Dichter unbekannt	269
So wandelt sie	Tieck	252
So wars auch damals schon	Dehmel	396
So will ich, ihr Himmlischen	Hölderlin	200
So willst du treulos	Schiller	182
Spute Dich, Kronos	Goethe	211
Steh still, laß mich	Herzog von Anhalt	34
Steht auf, ihr lieben	Erasmus Alberus	89
Still folgt die Liebe	Brentano	261
Still von Baum zu Bäumen	Dehmel	392
Sturm mit seinen Donnerschlägen	Lenau	324
's war eine Nacht	Droste-Hülshoff	314
Täglich geh ich heraus	Hölderlin	196
Tag meines Lebens	Nietzsche	384
Tanzen und Springen	Dichter unbekannt	91
Träuft vom Himmel	Tieck	251
Trinkt des Weines	Hebbel	338
Tristan mußte ohne Dank	H. v. Veldegge	16
Über Gelände, matt gedehnt	Droste-Hülshoff	316
Über gelb und rote Streifen	Eichendorff	289
Und es rauscht nur	Dehmel	402
Und ich hab ein hübsch	Dichter unbekannt	272
Und ist ein bloßer Durchgang	Hebbel	351
Unergründlicher Schmerz!	Hebbel	343
Ungeheuer ist viel	Hölderlin	204
Unmöglich ist's, den Tag	Goethe	240
Unruhig steht der hohe	Dehmel	397
Unter Tränen rissest Du	Mörike	336
Venedig liegt nur noch	Platen	309
Verbrannt bin ich	Dichter unbekannt	84

		Seite
Vergangen ist der lichte Tag	Eichendorff	295
Vergebt, daß alle meine Lieder	Platen	304
Verstummt sind Pauken	Heine	320
Viel süße Minne	Der von Suonegge	42
Voller Gefühl des Jünglings	Klopstock	151
Vom Taue glänzt der Rasen	Hölderlin	189
Von Blütenwipfeln rosa	Scholz	425
Von den Spitzen derer Hügel	Günther	142
Von dunkelnden Wogen	Hebbel	341
Von einem Wunderbecher	Hebbel	337
Von einer Wunderblume	Hebbel	346
Von heißer Lebensluft	Keller	355
Von schönen Lippen	Heine	318
Vor allem das entstand	Claudius	154
Vordem, da wir Kinder	Der wilde Alexander	50
Vor seiner Hütte	Hölderlin	190
Vorüber war der Sturm	Schiller	172
Wach auf, meins Herzens	Dichter unbekannt	66
Wann durch Berg	Kerner	302
War das ein Ruf?	Scholz	418
Wär nicht das Auge sonnenhaft	Goethe	221
Warum dies Traurigwerden	Schaukal	406
Was bebt und bangt	Dehmel	387
Was hat die Welt	Markgraf H. v. Meißen	44
Was läßt im Leben	Platen	312
Was machst Du an der Welt	Goethe	221
Was oben und unten in Fülle	Hebbel	350
Wasser rinnt und eilet sehr	Opitz	96
Was sind wir Menschen doch	Gryphius	101
Was soll ich nun vom Wiedersehen	Goethe	233
Was treibt mich hier von	Hebbel	344
Was wär ein Gott, der nur	Goethe	221
Was willst Du, Doris	H. v. Hoffmannswaldau	117
Weder Schatz, wie groß	Logau	98
Weißt Du, was in	Logau	99
Weiter hinab wallet mein Fuß	Klopstock	152
Wende dich, du kleiner Stern	Keller	354
Wenn der Abend kommt	Dichter unbekannt	137
Wenn die Bäume lieblich	Eichendorff	285
Wenn nicht mehr Zahlen	Novalis	243
Wenn Stürme brausen	Hebbel	340
Wenn tiefe Schwermut	Platen	311
Wenn zwei geschieden sind	Eichendorff	284
Wenn zwei sich ineinander	Hebbel	347
Wer in der Brust	Platen	304
Wer in der Sonne	Meyer	376

		Seite
Wer sich nur einen Blick . . .	Silesius	111
Wer von der Schönen zu scheiden	Goethe	222
Wie an dem Tag, der Dich . .	Goethe	239
Wie die Knospe hütend . . .	Hebbel	345
Wie die Lebensflamme brennt .	Lenz	168
Wie dürftig scheint dem Menschen	H. v. Hoffmannswaldau	121
Wie fühl ich heute	Meyer	365
Wie klinget die Welle . . .	Brentano	259
Wie lieblich ist's, wenn sich . .	Platen	308
Wie mach ich es	Lenz	169
Wie so fabelhaft	Keller	360
Wie willst Du weiße Lilien . .	Logau	99
Wir beten: es geschehe	Silesius	108
Wirf den Schmuck	Platen	306
Wir haben die winterlange Nacht	Dietmar von Aiste	13
Wir ruhen vom Wasser gewiegt	Salis-Seewis	167
Wir schnitten die Saaten . . .	Meyer	362
Wir sind des Traumes Gäste .	Greiner	428
Wir sind zwei Schatten	Greiner	427
Wir wollen heut abend . . .	Dichter unbekannt	81
Wo aber werd ich sein	Eichendorff	297
Wo bist du, Jugendliches! . .	Hölderlin	202
Wo bleibst du, Trost	Novalis	245
Wohl gehest Du an Liebeshand	Kerner	301
Wohl mir der Lieben	Dietmar von Aiste	11
Wohl mir der Stunde	Walter v. d. Vogelweide	28
Wolken, meine Kinder	Meyer	373
Wollt ihr in meinen Kasten sehn	Schiller	185
Wo sah ich, Mädchen	Meyer	368
Wo wird einst des Wandermüden	Heine	319
Wo zwei Herzenliebe	Dichter unbekannt	67
Wurzeln des Waldes	Spervogel	15
Wüßt ich, ob ihr könntet . . .	H. v. Morungen	22
Zeitlose Ewigkeit war einst . .	Scholz	424
Zeuch aus, gefangne Seele! . .	Günther	145
Zum Bild, von Schatten . . .	Scholz	423
Zum Morgen blickt	Wolfram v. Eschenbach	33
Zur Minne bin ich	Dichter unbekannt	65
Zwei Mutterarme, die das . .	Liliencron	379
Zwischen Bergen, liebe Mutter	Eichendorff	290
Zwischen oben, zwischen unten .	Goethe	241

Zur Ergänzung des Bücherverzeichnisses im ersten Buche der Ernte seien hier die Werke der lebenden Dichter genannt, zu denen die im zweiten gegebenen Auswahlen hinleiten sollen:

Dehmel: Gesammelte Werke, zehn Bände, jeder Band geb. 4.50 M. Hundert ausgewählte Gedichte, geb. 5.– M. (S. Fischer, Berlin). **Hofmannsthal:** Die gesammelten Gedichte, geb. 6 M. (Inselverlag.) **Schaukal:** Ausgewählte Gedichte, 2 Bände geb. 6.– M. Das Buch der Seele, geb. 4.50 M. (Georg Müller, München). **Dauthendey:** Singsangbuch, geb. 3.–M. (E. W. Bonsels.) In sich versunkene Lieder im Laub, geb. 3.50 M. Der weiße Schlaf, geb. 3.– M. Das Lusumgärtlein, geb. 3.50 M. (Axel Junker, Stuttgart) **Scholz:** Der Spiegel, geb. 4.50 M. (Georg Müller, München.) **Greiner:** Das Tagebuch, kart. 1.50 M. (Georg Müller, München.) Einige Gedichte von Dehmel, Scholz u. Greiner wurden aus dem Manuskript aufgenommen.

Von Will Vesper erschienen folgende Bücher: Im Verlage Wilhelm Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München: Die Ernte aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik. 1.80 M.

Im Verlage Karl Robert Langewiesche-Düsseldorf: Du bist Orplid mein Land. Auswahl von Dichtungen Mörikes. 1.80 M.

Im Verlage C. H. Beck, Oskar Beck, München: Der Segen. Eigene Dichtungen. 2.40 M. Tacitus Germania, deutsch. 1.20 M. Hartmann von Aue: Der arme Heinrich, neudeutsch. 1.60 M. Das Hohelied in Minneliedern, neudeutsch. 1.20 M. Wernher der Gärtner: Meier Helmbrecht, neudeutsch. 1.80 M. Deutsche Gedichte des 17. Jahrhunderts, ausgewählt. 1.80 M. Luthers Dichtungen, ausgewählt. 1.80 M. Hölderlins Dichtungen, ausgewählt. 1.60 M. Jean Pauls Träume, ausgewählt. 1.20 M. Geßners Idyllen, ausgewählt. 1.60 M. Eichendorffs Gedichte, ausgewählt. 1.20 M.

Die Bücher der Rose enthalten ferner:

Die Ernte aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik. Gesammelt von Will Vesper, geschmückt von Käte Waentig.

Alles um Liebe Goethes Briefe aus der ersten Hälfte seines Lebens, mit biographischen Verbindungen und sachlichen Erläuterungen von Ernst Hartung.

Kügelgen Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Ausgabe mit großer Schrift und 40 Bildern, zum Teil nach Gemälden des Verfassers u. seines Vaters.

Vom tätigen Leben Goethes Briefe aus der zweiten Hälfte seines Lebens, mit biograph. Verbindungen und sachlichen Erläuterungen von Ernst Hartung.

Der heilige Krieg. Friedrich Hebbel in seinen Briefen, Tagebüchern, Gedichten. Herausgegeben von Hans Brandenburg.

Menschen und Mächte. Ausgewählte Erzählungen von E. T. A. Hoffmann.

Über allen Gipfeln. Goethes Briefe im Rahmen seines Lebens. Mit dreißig Bildnissen, Auswahl und Anmerkungen von Ernst Hartung.

Pitt und Fox Die Liebeswege der Brüder Sintrup. Moderner Roman von Friedrich Huch.

Die Droste Annette von Droste-Hülshoff: Briefe, Gedichte, Erzählungen. Biographisch verbunden und sachlich erläutert von Hans Amelung.

Von Wald und Welt Eichendorffs Gedichte und Erzählungen, herausgegeben von Wilhelm von Scholz. Mit Vignetten und 24 ganzseitigen Bildern von Moritz von Schwind.

Feuertrunken Eine Dichterjugend. Schillers Briefe bis zur Verlobung. Mit biographischen Verbindungen von Hans Brandenburg.

Jedes Buch:
Pappband 1.80 M., Leinenband 3 M.
Die Sammlung wird fortgesetzt.

Wilhelm Langewiesche-Brandt, Ebenhausen-München.

Das zweite Buch der Ernte erstes bis dreißigstes Tausend wurde im Frühjahr 1910 von Oscar Brandstetter in Leipzig auf Papier der Neuen Papiermanufaktur in Straßburg gedruckt und von H. Fikentscher in Leipzig eingebunden.

BINDING SECT. OCT 6 1977

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1187
V42

Vesper, Will
Das zweite Buch der
Ernte aus acht Jahrhunderten
deutscher Lyrik

99

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 03 04 07 006 5